

Gloria Diewald

Merkmale echter Zweisprachigkeit

**Eine empirische Studie an
KonferenzdolmetscherInnen**

**Diplomarbeit zur Erlangung des
Magistergrades der Philosophie aus der
Studienrichtung Übersetzen und
Dolmetschen eingereicht an der Universität
Wien**

Wien, 2006

Vorwort

Als die Idee zur Untersuchung echt zweisprachiger KonferenzdolmetscherInnen im Wintersemester 2004/2005 geboren wurde, konnte ich weder das Arbeitsausmaß noch den Verlauf der Studie abschätzen. Eineinhalb Jahre später wird folgende Studie mit dem Titel „Merkmale echter Zweisprachigkeit“ präsentiert. Durch die Multidimensionalität des Themas und des Forschungszuganges war ich zur Durchführung der Untersuchung auf die aktive Mitarbeit mehrerer KollegInnen und FreundInnen angewiesen.

Besonderer Dank gilt a.o. Univ. Prof. Dr. Franz Pöchhacker für die ausgezeichnete wissenschaftliche Betreuung, die stets von einem regen Gedankenaustausch und einer reibungslosen Kommunikation geprägt war. In diesem Rahmen erfolgten wichtige Lern- und Erkenntnisprozesse, weshalb ich der guten Zusammenarbeit, die in einer starken Motivation für die Umsetzung des Forschungsvorhabens mündete, Nachdruck verleihen möchte.

An zweiter Stelle bedanke ich mich recht herzlich bei den 14 Befragten. Die Schilderung ihrer Lebensgeschichten und persönlichen Eindrücke gewährten mir direkten Zugang zum Phänomen der echten Zweisprachigkeit und ermöglichten es somit, eine realitätsnahe Beschreibung zu vollziehen. Vielen Dank für Ihre Einsatzbereitschaft und für Ihr Vertrauen.

Ein weiteres Dankeswort richte ich an KollegInnen, die mich während des Kontrolldurchlaufs der Befragung oder zum Zeitpunkt der Auswertung unterstützten: Gabrielle Brugger, Balint Kelen, Patricia Kurucz, Monika Lexa, Anda-Luiza Pricop, Sylvi Rennert, Dominika Tondera, Lucie Vajrychova', Gilbert Valeriano, Fiona Zeller und Aleksandra Zytniak.

Nicht zuletzt gebührt ein spezieller Dank all jenen, die namentlich nicht erwähnt werden, mir persönlich jedoch eine große Hoffnung und Inspiration sind.

Diese Arbeit widme ich meinen Eltern als Dank für meine zweisprachige und biculturelle Erziehung sowie für ihre bedingungslose Hingabe.

Gloria Diewald Fernández im März 2006

Inhalt

0	Einleitung	8
1	Definition und Formen der Zweisprachigkeit.....	12
1.1	Definitionen	12
1.2	Dimensionen der individuellen Zweisprachigkeit	14
1.2.1	Koordinierte vs. kombinierte Zweisprachigkeit.....	14
1.2.2	Ausgeglichene vs. dominante Zweisprachigkeit	16
1.2.3	Spracherwerbsalter	17
1.2.4	Erst- und Zweitspracherwerb	19
1.2.5	Kulturelle Identität	20
1.3	Die Messbarkeit von Zweisprachigkeit.....	20
1.3.1	Relative Sprachdominanz und Assoziationsflüssigkeit bei Zweisprachigen.....	21
1.3.2	Das Problem der Messbarkeit von Sprachbeherrschung	22
1.4	Sprache, Kultur und Identität	23
1.4.1	Sprache als Bedeutungssystem	24
1.4.2	Kultur und Sprache	24
1.4.3	Von Kultur zur kulturellen Identität	25
1.4.4	Das Zusammenspiel von Sprache, Kultur und Identität bei Zweisprachigen.....	27
2	Konferenzdolmetschen und Zweisprachigkeit.....	29
2.1	Dolmetschen als Translation	29
2.2	Dolmetschen als interkulturelle Kommunikation.....	30
2.3	Das Konferenzdolmetschen.....	32
2.4	Echte Zweisprachigkeit und Konferenzdolmetschen	35
2.4.1	Der Vorreiter Christopher Thiéry	35
2.4.2	Die Arbeit von Christopher Thiéry	37
2.4.3	Weitere Forschungsansätze	46
2.4.4	Theoretischer Gesamtüberblick	48
3	Empirische Untersuchung	51
3.1	Forschungsfragen	51
3.1.1	Grundlegende Fragestellungen	52
3.1.2	Spezifische Fragestellungen zur Untersuchung.....	54
3.2	Methodik.....	56
3.2.1	Methodische Ansätze.....	56
3.2.1.1	Befragung	56
3.2.1.2	Qualitative Inhaltsanalyse	58

3.2.1.3	Interpretation von Lebensläufen	59
3.2.1.4	Wortassoziationstest	61
3.2.2	Fragebogen	61
3.2.3	Auswahl der Befragten	63
3.3	Ablauf der Befragung	64
3.4	Auswertung	66
4	Darstellung der Ergebnisse	68
4.1	Versuchspersonen	68
4.1.1	Demographische Daten	68
4.1.2	Staatsbürgerschaft.....	69
4.1.3	Doppel-A-Kombinationen der Befragten.....	69
4.2	Definition der echten Zweisprachigkeit	72
4.3	Die Entwicklung echter Zweisprachigkeit.....	76
4.3.1	Auftreten der echten Zweisprachigkeit	77
4.3.2	Simultaner vs. sukzessiver Spracherwerb.....	78
4.3.3	Sprachgebrauch (zwischen 0 und 12 Jahren).....	79
4.3.4	Entstehung der echten Zweisprachigkeit.....	80
4.3.4.1	Familiäre Hintergründe.....	80
4.3.4.2	Die drei sprachlichen Kräfte im Detail.....	85
4.4	Echt Zweisprachige als Erwachsene.....	91
4.4.1	Interaktion im familiären Umfeld.....	92
4.4.2	Interaktion innerhalb der sprachlichen Umgebung	95
4.4.3	Bevorzugung einer Sprache	100
4.4.4	Sprachgebrauch in unterschiedlichen Situationen	102
4.5	Exkurs: Zum Erbe der echten Zweisprachigkeit.....	107
4.5.1	Eine Bezugsperson – eine Sprache.	109
4.5.2	Besondere Bemühungen während der Kindererziehung	111
4.5.3	Das glückliche Erbe.....	111
4.6	Der Einsatz von A₁ und A₂ bei echt Zweisprachigen.....	114
4.7	Echte Zweisprachigkeit und Konferenzdolmetschen	128
4.7.1	Berufswahl und Einstieg ins Berufsleben.....	128
4.7.2	Konferenzdolmetschen bei echt Zweisprachigen.....	131
4.8	Kulturelle Zugehörigkeit.....	141
4.8.1	Selbstbeschreibung der kulturellen Zugehörigkeit.....	141
4.8.2	Einschätzung durch Gesellschaftsmitglieder beider Sprachgemeinschaften	148
4.9	Wahrnehmung der Zweisprachigkeit	150

4.9.1	Allgemeine Fragen zur Zweisprachigkeit	150
4.9.2	Selbsteinschätzung der echten Zweisprachigkeit	153
4.9.3	Selbsteinschätzung des echt Zweisprachigen im Vergleich zu einem Monolingualen	157
4.10	Auswertung der Balance Scores nach Lambert.....	159
5	Diskussion der Ergebnisse	161
5.1	Zur Versuchsgruppe	162
5.2	Zur Entwicklung echter Zweisprachigkeit.....	163
5.2.1	Altersbedingte Grenzen	163
5.2.2	Das Phänomen der Migration.....	164
5.2.3	Die „Dreier-Konstellation“ der sprachlichen Kräfte	166
5.3	Besondere Merkmale des Sprachverhaltens echt Zweisprachiger...	168
5.3.1	Die Dynamik echter Zweisprachigkeit	168
5.3.2	Das Mischen und Codeswitchen als Strategie.....	170
5.3.3	Der Vergleich zu Monolingualen	171
5.4	Zur kulturellen Identität echt Zweisprachiger	171
5.4.1	Echte Bikulturalität als Pendant zur echten Zweisprachigkeit?	171
5.4.2	Die kulturelle Hybridität als Differenzierungsstrategie echt Zweisprachiger	172
5.4.3	Die Handhabung zweier Kultursysteme.....	174
5.4.4	Hinterfragung der Identität - vorübergehend oder lebenslang?	175
5.5	Angeborene Translationskompetenz?	179
5.6	Zum Assoziationstest nach Lambert	180
5.7	Zur Definition echter Zweisprachigkeit.....	182
5.7.1	Zeit für eine Begriffspräzisierung?	182
5.7.2	Vom „rare and strange phenomenon“ zum Durchschnittsbürger? ...	185
6	Schlussfolgerungen.....	188
	Bibliographie.....	203

Verzeichnis der Abbildungen und Tabellen

Abbildungen

Abb.1: Visualisierte Darstellung der Konzepte koordinierte vs. kombinierte Zweisprachigkeit nach Ervin & Osgood	15
Abb. 2: Formel zur Bestimmung der relativen Sprachdominanz bei Zweisprachigen (nach Kurz 1996:129)	21

Tabellen

Tab. 1: Aufteilung der Versuchsgruppe nach Alter	68
Tab. 2: Aufteilung von A ₁ und A ₂ nach Deutsch und nichtdeutscher Sprache	70
Tab. 3: Verteilung beider A-Sprachen in der Kindheit, Einteilung nach D und nD	90
Tab. 4: Selbsteinschätzung der deutschen Sprachkompetenz echt Zweisprachiger gegenüber Einsprachigen	119
Tab. 5: Selbsteinschätzung der (nd-en) Sprachkompetenz echt Zweisprachiger gegenüber Einsprachigen	120
Tab. 6: Überblick über die Berufsjahre als KonferenzdolmetscherIn	128
Tab. 7: Darstellung der Selbsteinschätzung zur Entwicklung der echten Zweisprachigkeit	153
Tab. 8: Balance Score als Index der Sprachdominanz bei echt Zweisprachigen	159

Abkürzungsverzeichnis

Allgemeine Abkürzungen:

Abb.	Abbildung
i.d.R.	in der Regel
i.w.F.	in weiterer Folge
mind.	mindestens
Tab.	Tabelle
u.a.	unter anderem
u.ä.	und ähnliche
v.a.	vor allem
vgl.	vergleiche
Vp	Versuchsperson
Vpn	Versuchspersonen
z.T.	zum Teil

Abkürzungen die Sprachen betreffend:

A ₁	Ersterworbene Muttersprache
A ₂	Zweiterworbene Muttersprache
L ₁	Muttersprache
L ₂	Zweiterworbene Sprache
(d)	deutsch
(nd)	nichtdeutsch
D	Deutsch
nD	nichtdeutsche Sprache

0 Einleitung

Als sich Christopher Thiéry Anfang der siebziger Jahre zum ersten Mal der echten Zweisprachigkeit aus der Sicht des Konferenzdolmetschens näherte, stellte er fest, dass diese individuelle Ausprägung der Zweisprachigkeit in der Forschung weitgehend unberücksichtigt geblieben war. Oftmals wurden Studien zur Sprachkompetenz bilingualer StudentInnen des ersten Studienjahres des Französischlehrganges an amerikanischen Universitäten herangezogen, um das Phänomen der Zweisprachigkeit zu beleuchten, ohne diese jedoch ausreichend definiert zu haben. Im Rahmen seiner 1975 fertiggestellten Doktorarbeit verfolgte Thiéry das Ziel, eine fundierte Arbeit zur echten Zweisprachigkeit zu schreiben, und erkannte, dass diese Eigenschaft eines Menschen auf die muttersprachliche Kenntnis zweier Sprachen und deren gleich guter Beherrschung hindeutet. Thiéry betonte weiters die Seltenheit echt Zweisprachiger im Erwachsenenalter.

Inzwischen sind mehr als dreißig Jahre vergangen, wobei gegenwärtig im Vergleich zu damals keine signifikante Zunahme der wissenschaftlichen Arbeiten zu dieser Thematik aus dem Bereich der Translationswissenschaft festgestellt werden kann. Der echten Zweisprachigkeit wird oft aus dem Blickwinkel des Zweitspracherwerbs begegnet, und sie wird meist der allgemeinen Zweisprachigkeit untergeordnet, obwohl Unterschiede zu erkennen sind.

ForscherInnen des neurolinguistischen Paradigmas der Dolmetschwissenschaft (z.B. Fabbro und Gran, vgl. Pöchhacker 1994:114f.) befassen sich u.a. mit der Sprachdominanz Zweisprachiger unter Berücksichtigung der neurophysiologischen Grundlagen der Sprachfunktionen. Die Forschung zielt vordergründig darauf ab zu klären, ob Bilinguale andere Grundmuster bei der Lateralisierung des Gehirns aufweisen. Kurz (1996) referierte z.B. über Untersuchungen zur zerebralen Organisation der Sprache bei Zweisprachigen (vgl. Kurz 1996:164-167). Trotz verschiedenster und zum Teil widersprüchlicher neurophysiologischer Theorien wird angenommen, dass der Zeitpunkt und die Art des Spracherwerbs einen Einfluss auf die Hemisphärenbeteiligung bei Bilingualen haben (z.B. frühe simultane Zweisprachigkeit – linkshemisphärische Dominanz; oder informeller Spracherwerb –

geringere Beteiligung der linken Gehirnhälfte, vgl. Kurz 1996:165). Diese zwei Faktoren sind bei der Untersuchung und Kategorisierung von Zweisprachigkeit zu berücksichtigen.

Allerdings kann dem Phänomen auch aus einer soziokulturellen Perspektive begegnet werden. Echte Zweisprachigkeit manifestiert sich oft im gesellschaftlichen und zwischenmenschlichen Alltag und beeinflusst gelegentlich unbewusst die Kommunikation zwischen GesprächspartnerInnen. Dies ist insbesondere in multi- und interkulturell geprägten Umfeldern zu beobachten, wie z.B. in Wien, das allgemein als bedeutende Konferenz-, Kongress- und Kulturstadt gilt. Der Gedanke der Begegnungen von Individuen mit verschiedenen sprachlichen und kulturellen Hintergründen stellt z.B. im Universitätsalltag unter StudentInnen und ProfessorInnen ungeachtet der Studienrichtung schon lange keine Ausnahme mehr dar, sondern zeugt vielmehr von einer verstärkten Mobilität in unseren globalisierten Bildungssystemen sowie von einer interdisziplinären und internationalen Zusammenarbeit, die auf gegenseitigem Verständnis beruhen. Vor dreißig Jahren stellte die Bekanntschaft mit echt Zweisprachigen eine größere Seltenheit dar als in unserer heutigen Gesellschaft, die weitgehend von interkulturellen Lebensläufen geprägt wird.

Ein weiteres Beispiel für bilinguale und multikulturelle Erfahrungen im gesellschaftlichen Alltag stellen interkulturelle Partnerschaften dar. Das Resultat solcher mehrsprachiger familiärer Bindungen sind oftmals echt Zweisprachige. Auch diese Entwicklungen beeinflussen unsere moderne Gesellschaft, indem ein Wandel hervorgerufen wird, der z.B. zu einer verstärkten kulturellen Hybridisierung der bestehenden Systeme führt.

Aus all diesen Beispielen sticht bereits die Anforderung an eine multifaktorielle Betrachtung der Zweisprachigkeit ins Auge. Eine Annäherung an das Phänomen der echten Zweisprachigkeit bringt die Schwierigkeit mit sich die Komplexität dieser Eigenschaft in ihrer Gesamtheit zu erfassen. Aufgrund zahlreicher menschlicher Variablen, die einen Einfluss auf die Zweisprachigkeit nehmen, begibt man sich bei der Beschreibung des Phänomens in einen Grenzbereich und ist zwangsläufig angehalten, sich mit fließenden Übergängen zu befassen. Das individuell und gesellschaftlich geprägte Fak-

torenbündel des Phänomens Zweisprachigkeit führt zu einer multidimensionalen Betrachtung. Das Forschungsinteresse dieser Studie liegt daher in der Beschreibung wesentlicher Grundzüge der echten Zweisprachigkeit, wobei neben der Beschreibung sprachlicher Eigenheiten besonderes Augenmerk auf die Erörterung von nicht quantifizierbaren Merkmalen gelegt wird. Den Untersuchungsgegenstand bilden echt zweisprachige KonferenzdolmetscherInnen, welche in der Kindheit einem natürlichen Spracherwerbsprozess ausgesetzt waren und im Erwachsenenalter einer bewussten Sprachpflege zweier Sprachen nachgegangen sind.

Zu den Beweggründen für die Themenwahl zählt neben persönlicher Neugierde aufgrund meiner eigenen Zweisprachigkeit ein von mir im Universitätsalltag oftmals beobachtetes mangelndes Verständnis für diese psycholinguistische Eigenschaft. Im Rahmen einer Lehrveranstaltung äußerte eine Lehrbeauftragte ihre Zweifel daran, dass echt Zweisprachige die Qualifikation einer guten DolmetscherIn erlangen können, und führte als Grund deren mangelnde Sprachkenntnisse in zwei „Muttersprachen“ an. Auch die Auffassung einiger StudienkollegInnen zur echten Zweisprachigkeit spiegelt Unwissenheit wider: „Echt zweisprachig? Wie beneidenswert, du hast perfekte Sprachkenntnisse in zwei Sprachen und kannst dich auf deine C-Sprache konzentrieren!“ An diesen widersprüchlichen Auffassungen zur Sprachkompetenz echt Zweisprachiger können nicht nur verschiedene Wertvorstellungen und eine mangelnde Einsicht in das Phänomen der echten Zweisprachigkeit herausgelesen werden, sondern sie stellen Vorurteile oder unreflektierte Aussagen dar, mit der Nebenwirkung der Differenzierung des „Fremden“ oder „Andersartigen“. Die vorliegende Untersuchung soll dem Bedarf nach Aufklärung Rechnung tragen und ein besseres Verständnis dieses Phänomens fördern.

Diese Studie weist folgende Struktur auf: Im Theorieteil (Kapitel 1 und 2) wird einführend in die Thematik ein allgemeiner Überblick zur Zweisprachigkeit geboten, wobei neben einer Begriffsabgrenzung die individuellen Dimensionen sowie die zu berücksichtigenden Parameter Erwähnung finden. In Kapitel 2 wird die Verknüpfung von Dolmetschen und Zweisprachigkeit hergestellt und der von Christopher Thiéry geprägte Terminus „echte Zweisprachigkeit“ behandelt. Neben dolmetschwissenschaftlichen

Grundlagen die Tätigkeit betreffend wird über das Berufsbild im Rahmen interkultureller Kommunikationsprozesse reflektiert. Weiters werden verschiedene Ansätze der Zusammenführung zweier Disziplinen (Dolmetschwissenschaft und Bilingualismusforschung) referiert. Der empirische Teil wird in Kapitel 3 mit einer Beschreibung der vorliegenden Studie eingeleitet, wobei Forschungsfragen, methodische Ansätze und der Ablauf der Untersuchung skizziert werden, die in den Kapiteln 4 und 5 (Darstellung und Diskussion der Ergebnisse) einer kritischen Auseinandersetzung mit echter Zweisprachigkeit dienen. Abrundend sind die wichtigsten Erkenntnisse in Kapitel 6 (Schlussfolgerungen) zu finden.

Dieses Forschungsvorhaben wurde in Anlehnung an die empirische Studie von Thiéry aus dem Jahre 1975 entworfen und kann als Folgestudie derselben aufgefasst werden. Im ersten Teil der Arbeit wird ein theoretischer Überblick zu den begrifflichen Grundlagen der echten Zweisprachigkeit geboten. Im zweiten Teil wird dieses Phänomen aus einem empirischen Blickwinkel beschrieben, weshalb im Abschnitt Diskussion eine Zusammenführung von Theorie und Praxis durch kritische Hinterfragung der begrifflichen Definitionen erfolgt. Qualitative und quantitative Methoden wurden als Instrumentarium herangezogen, um einerseits biographische Daten echt Zweisprachiger zu erfassen und um andererseits ihre Eigenschaft im Lichte ihrer Berufstätigkeit zu untersuchen. Der sozialwissenschaftliche Ansatz der Studie gründet auf der Einbettung der Entwicklung echter Zweisprachigkeit sowie der Dolmetschtätigkeit in gesellschaftlichen Kontexten. Somit kann diese Untersuchung an echt zweisprachigen KonferenzdolmetscherInnen als translationswissenschaftliche empirische Studie mit sozialwissenschaftlicher Ausrichtung charakterisiert werden. Die Beschreibung besonderer Merkmale des Phänomens „echte Zweisprachigkeit“, ist unweigerlich mit einer multidimensionalen Herangehensweise und Betrachtung verbunden.

1 Definition und Formen der Zweisprachigkeit

1.1 Definitionen

Zweisprachigkeit kann auf verschiedenste Weise definiert werden. Bis in die frühen siebziger Jahre wurde hauptsächlich der Grad der Sprachbeherrschung beider Sprachen als Kriterium herangezogen. Im Laufe der weiteren Bilingualismusforschung wurde festgestellt, dass diese einseitige Betrachtungsweise der Zweisprachigkeit ihrer gesamten Dimension nicht ausreichend Rechnung trägt. So meint z.B. Grosjean (1982) im Hinblick auf die Beschreibung der Zweisprachigkeit, dass neben der Sprachflüssigkeit andere Aspekte wie regelmäßige Ausübung, situationsbezogener Einsatz und zweckbezogene Aneignung von Sprachfertigkeiten von beiden und in beide Sprachen zu einem vollständigeren Gesamtbild dieses Phänomens beitragen (vgl. Grosjean 1982:230f.). Hamers & Blanc (2000) vertreten ebenso die Ansicht, dass Zweisprachigkeit als multidimensionales Phänomen zu verstehen ist und als solches untersucht werden müsse, um falsche oder voreilige Schlüsse zu vermeiden. Neben sprachspezifischen Merkmalen sind in diesem Kontext z.B. sprachliches und familiäres Umfeld, Spracherwerbsalter, etc. zu berücksichtigen (vgl. Hamers & Blanc 2000:25).

Begrifflich kann ausgehend vom Englischen zwischen *bilinguality* und *bilingualism* unterschieden werden. Hamers & Blanc (2000) definieren *bilinguality* folgendermaßen: „Bilinguality is the state of an individual who has access to more than one linguistic code as a means of social communication (...)“ (Hamers & Blanc 2000:6). Der Terminus *bilinguality* bezieht sich auf die individuelle Eigenschaft Zweisprachiger, die über einen Zugang zu mehr als einem Sprachsystem zwecks gesellschaftlicher Kommunikation verfügen, deswegen auch *individual bilingualism* (individuelle Zweisprachigkeit) genannt.

Bilingualism (Bilingualismus) schließt das Bedeutungsfeld der individuellen Zweisprachigkeit mit ein, bezieht sich jedoch auf Sprachgemeinschaften, in denen zwei Sprachen gleichzeitig nebeneinander auftreten (vgl. Hamers & Blanc 2000:6). Hierbei handelt es sich um eine gesell-

schaftliche Ausprägung der Zweisprachigkeit in einer Sprachgemeinschaft, wo zugleich zwei Sprachen aktiv zur Verständigung eingesetzt werden, auch *societal bilingualism* (gesellschaftlicher Bilingualismus) genannt.

Zum besseren Verständnis dieser Definitionen kann zusammenfassend Folgendes gesagt werden: Bilingualismus ist ein globales Phänomen, das sowohl die psychologische Eigenschaft eines Individuums als auch das Umfeld umfasst, in dem zugleich mehrere Sprachen in zwischenmenschlichen und gemeinschaftlichen Kommunikationssituationen aufeinander treffen (vgl. Hamers & Blanc 2000:32).

Da in dieser Studie die individuelle Ausprägung der echten Zweisprachigkeit untersucht wird, soll der Begriff der individuellen Zweisprachigkeit näher erörtert werden. In erster Linie stellt sich die Frage, was unter „zweisprachigen“ oder „bilingualen“ SprachverwenderInnen zu verstehen ist. Laut Definition in Meyers Enzyklopädischem Lexikon (1979) ist Zweisprachigkeit die

Fähigkeit eines Individuums, eine zweite Sprache (annähernd) gleich perfekt wie die Muttersprache zu beherrschen. Echte Zweisprachigkeit wird meist sehr früh erworben, z.B. durch Vermittlung verschiedensprachiger Elternteile, selten durch (den schulischen) Fremdsprachenunterricht. (Bibliographisches Institut 1979:828)

Diese allgemein gehaltene Definition ist zum Zwecke dieser Arbeit ungenügend, da sie zwar eine Beschreibung dessen darstellt, was unter Zweisprachigkeit und echter Zweisprachigkeit zu verstehen ist: Eine annähernd gleich perfekte Beherrschung einer zweiten Sprache, die früh erworben wurde. Allerdings geht aus vorliegender Definition nicht eindeutig hervor, was mit „annähernd gleich perfekt“ hinsichtlich der Sprachkompetenz gemeint ist (vgl. 1.3.2; Das Problem der Messbarkeit von Sprachbeherrschung). Weiters bezieht sich diese Beschreibung ausschließlich auf die sprachliche Ebene der Zweisprachigkeit und ist ungenau, als sie der Anforderung, Zweisprachigkeit als „multidimensionales Phänomen“ zu verstehen, nicht gerecht wird. Zu diesem Zwecke scheint eine Betrachtung der verschiedenen Dimensionen der Zweisprachigkeit angemessener, wobei in

diesen Ausführungen aufgrund der Komplexität des Phänomens kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben wird.

1.2 Dimensionen der individuellen Zweisprachigkeit

Da diese Studie echt Zweisprachige zum Thema hat, stehen direkt damit verbundene Aspekte im Vordergrund des Überblickes. Für Hamers und Blanc (2000) sind in Zusammenhang mit der individuellen Zweisprachigkeit folgende Dimensionen ausschlaggebend: Relative Sprachkompetenz, kognitive Struktur, Spracherwerbsalter, Exogenität, soziokultureller Status und kulturelle Identität (vgl. Hamers & Blanc 2000:25).

1.2.1 Koordinierte vs. kombinierte Zweisprachigkeit

In Anlehnung an Ervin & Osgood (1954) wurde in der Bilingualismusforschung lange mit der Unterscheidung der Sprachsysteme Zweisprachiger hinsichtlich ihrer kognitiven Strukturen gearbeitet. Sie postulierten folgende Unterscheidung:

- Koordinierte Zweisprachigkeit oder *coordinate language system*. Bei dieser Form werden beide Sprachen völlig getrennt von einander gehalten. Somit hat jedes Wort in jeder Sprache eine eigene Bedeutung, d.h. die Assoziationen, die damit verbunden werden, differieren in beiden Sprachen. So stellen sich koordiniert Zweisprachige (E/F) unter dem Wort **family** etwas anderes vor als unter dem Wort **famille** (vgl. Hamers & Blanc 2000:27f.). Sie kennen zwei Sets von Bedeutungseinheiten und zwei Ausdrucksweisen dafür. Beide Sprachen wurden in getrennten sozialen Kontexten erlernt und somit verfügen koordiniert Zweisprachige über zwei getrennte Sprachsysteme.
- Kombinierte oder zusammengesetzte Zweisprachigkeit bzw. *compound language system*. Ein Wort wird in zwei Sprachen mit einer gleichen Bedeutung aufgefasst. Kombiniert Zweisprachige kennen ein Set von Be-

deutungseinheiten, aber zwei Ausdrucksweisen dafür. Sie haben die zweite Sprache nicht in getrennten sozialen Kontexten erlernt, sondern in Anlehnung an die erste erworbene Sprache. Dadurch wird das Sprachsystem der zweiten durch jenes der ersten gefiltert (vgl. Tritt 1995:33).

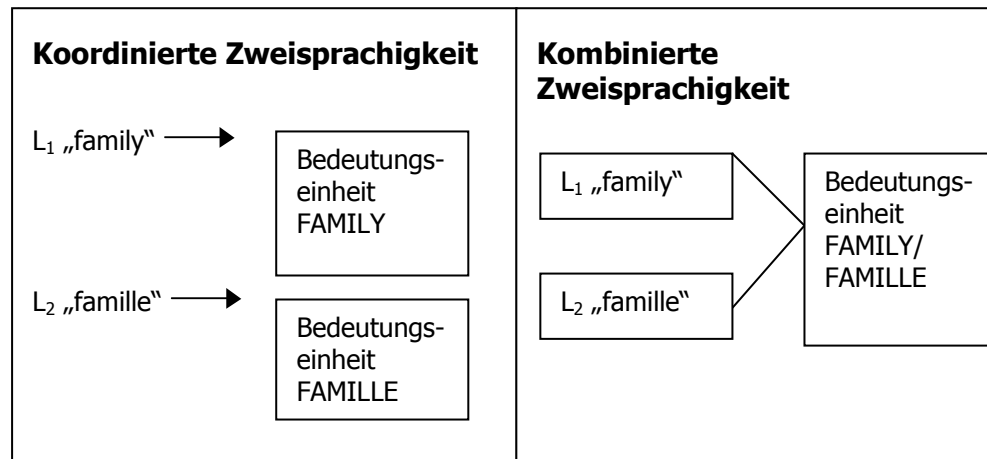


Abb.1: Visualisierte Darstellung der Konzepte koordinierte vs. kombinierte Zweisprachigkeit nach Ervin & Osgood (nach Hamers & Blanc 2000:28).

Diese Unterscheidung bezieht sich auf die kognitive Struktur Zweisprachiger. Davon ausgehend können keine Rückschlüsse auf Sprachkompetenz oder Spracherwerb getätigt werden, obwohl eine hohe Abhängigkeit folgender drei Komponenten besteht: kognitive Organisation, Alter und Kontext des Spracherwerbs. Hamers und Blanc (2000) vertreten die Ansicht, dass keine direkte Abhängigkeit zwischen kognitiver Struktur und Spracherwerbsalter besteht, dass allerdings die Wahrscheinlichkeit groß ist, dass in einem einzigen sprachlichen Umfeld aufgewachsene Zweisprachige eher die Neigung zur kombinierten Zweisprachigkeit aufweisen, während Personen, die die zweite Sprache in zwei verschiedenen sprachlichen Umfeldern gelernt haben, mehr Züge einer koordinierten Zweisprachigkeit aufweisen (vgl. Hamers & Blanc 2000:27). An dieser Stelle sei betont, dass die Unterscheidung von koordinierter und kombinierter Zweisprachigkeit nicht absolut ist. Sie stellt ein Maß dar, wobei Zweisprachige zwischen beiden Polen (koordiniert und kombiniert) eingestuft werden. Im Laufe der Bilingualismusforschung stellte sich heraus, dass die Einteilung nach Sprachsystemen

in Abhängigkeit vom Umfeld und der Kommunikationssituation variieren kann, wodurch diese Unterscheidung anderen, richtungsweisenderen weichen musste und heute von einigen ForscherInnen abgelehnt wird (vgl. Grosjean 1982:235).

Missverständlicherweise wurden oftmals Alter und sprachliches Umfeld als Kriterien herangezogen, um die Einteilung in koordiniert und kombiniert Zweisprachige vorzunehmen, ohne zu beachten, dass es sich hier um ein Maß betreffend die kognitiven Strukturen und die semantische Organisation handelt.

1.2.2 Ausgegliche vs. dominante Zweisprachigkeit

Eine weitere Klassifizierung der Zweisprachigkeit kann nach der relativen Sprachkompetenz erfolgen. Der kanadische Psychologe Lambert befasste sich in den sechziger Jahren mit dem Zweitspracherwerb. Er führte Sprachtests bei Zweisprachigen durch und nahm die Reaktionszeit des verbalen Outputs beider Sprachen als Vergleichsbasis, um zwischen ausgeglichen und dominant Bilingualen zu unterscheiden. So meinen Lambert et al. (1972):

Making use of this measure, bilinguals can be conveniently grouped as dominants, those showing a statistically significant difference in speed of response between their two languages, and balanced, those showing similar speed of response in both native and second languages. (Lambert et al. 1972:64)

Demzufolge verfügen ausgeglichen Zweisprachige in ihren beiden Sprachen über eine annähernd gleiche Sprachkompetenz, während bei dominant Zweisprachigen eine Sprache der anderen überlegen ist. Diese Unterscheidung bezieht sich insbesondere auf das Vorhandensein oder das Fehlen eines Gleichgewichts zwischen beiden Sprachen und ist nicht zu verwechseln mit einer guten Sprachbeherrschung beider Sprachen; somit erfolgt die Unterscheidung in Anlehnung an das relative Gleichgewicht beider Sprachen. In diesem Kontext ist zu berücksichtigen, dass die Sprachdominanz je nach Themenbereich und Kommunikationssituation variiert. Jeder Zwei-

sprachige weist eine andere Dominanzverteilung auf (vgl. Hamers & Blanc 2000:27).

Baker (2000) meint diesbezüglich, dass zumeist eine Sprache dominant ist, wobei deren Vorherrschen in Abhängigkeit von Alter, Erziehung, Arbeit, Wohnsitz, Freundeskreis und Motivation sich ändert. Somit kann der „Mythos der ausgeglichenen Zweisprachigkeit“ als utopischer Gedanke gesehen werden. Die Termini „*balanced bilingual*“, „*equilingual*“ oder „*ambilingual*“ stellen idealisierte Darstellungen Zweisprachiger dar und entsprechen nicht der Realität, da den verschiedensten Situationen und Änderungen im Leben Zweisprachiger nicht Rechnung getragen wird:

One of the myths of bilingualism is that of two equally developed languages. In reality, individuals rarely have a balance between their two languages. Terms such as **balanced bilingual**, **equilingual** or **ambilingual** define idealized concepts unrelated to the great majority of bilinguals. Rarely will anyone be equally competent in speaking, reading and writing both languages across all different situations and domains, nor does language stay constant over time. (Baker 2000:5)

1.2.3 Spracherwerbsalter

Das Alter des Zweitspracherwerbs spielt eine wesentliche Rolle in Bezug auf die Bezeichnung der Zweisprachigkeit, wobei beachtet werden sollte, dass diese Dimension immer in einen bestimmten Kontext des Spracherwerbs und des Sprachgebrauchs eingebettet ist. Meistens findet ein früher Erwerb von zwei Sprachen innerhalb der Familie statt, während ein etwas später einsetzender L₂-Erwerb¹ im schulischen Umfeld erfolgt und sich grundlegend vom familiären, sprachlichen Umfeld unterscheidet (vgl. Hamers & Blanc 2000:28).

Folgende Arten der Zweisprachigkeit können unter Berücksichtigung des Spracherwerbsalters unterschieden werden: Zweisprachigkeit in der Kindheit, in der Jugend und im Erwachsenenalter. Die ersten zwei Formen zeichnen sich dadurch aus, dass die Zweisprachigkeit während der allge-

¹ Zweitspracherwerb: Umfasst sowohl den natürlichen A₂-Erwerb als auch gesteuerte Spracherwerbsprozesse.

meinen Entwicklung des Kindes einsetzt und dadurch beeinflusst werden kann.

Die Zweisprachigkeit im Kindesalter kann nochmals unterteilt werden in: *simultaneous early* oder *infant bilinguality*, d.h. frühe oder kindliche Zweisprachigkeit, bei der das Kind zwei Muttersprachen² ab dem Zeitpunkt des Spracherwerbs erlernt. Meist erfolgt diese Art von Zweisprachigkeit unbeabsichtigt, d.h. ohne Zwang und informell (vgl. 1.2.4; natürlicher Spracherwerb). Dies ist z.B. bei gemischtsprachigen Familienverhältnissen zu beobachten. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde die Hypothese geäußert, dass getrennte sprachliche Umfelder die Entwicklung der Zweisprachigkeit fördern, während sprachlich gemischte Hintergründe den Spracherwerb hindern und zu Verwirrungen und Interferenzen beitragen. Dieses sogenannte Grammonts Prinzip bezieht sich auf eine strikte Trennung im familiären Umfeld nach dem Motto: „eine Sprache – eine Bezugsperson“ (vgl. Hamers & Blanc 2000:63). Obige Hypothese konnte nicht verifiziert werden und entbehrt somit jeglicher wissenschaftlicher Grundlage.

Das Pendant zur simultanen Zweisprachigkeit ist die konsekutive Zweisprachigkeit im Kindesalter (*consecutive childhood bilinguality*) und sie zeichnet sich durch einen frühen Erwerb der zweiten Sprache in der Kindheit aus, aber erst dann, wenn der Erstspracherwerb der Muttersprache in ihren Grundzügen bereits abgeschlossen ist. Bei dieser Art von Zweisprachigkeit kann ein informeller oder zwangloser Spracherwerb erfolgen, jedoch ist das Gegenteil in diesem Kontext, d.h. ein gesteuertes und beabsichtigtes Erlernen der Sprache, ebenso möglich (vgl. 1.2.4, Erst- und Zweitspracherwerb).

McLaughlin (1984:73) nennt die Altersgrenze von drei Jahren als Richtwert für die Unterscheidung zwischen simultaner und sukzessiver Zweisprachigkeit, da bis zu dem Zeitpunkt die Fähigkeit zum primären Spracherwerb gut ist. Eine Person, die beide Sprachen bis dahin gelernt hat, gilt als simultan zweisprachig, während diejenige, die bis zum Alter von

² A₁ und A₂ nach Reihenfolge des Spracherwerbs.

drei Jahren ausschließlich eine Sprache erlernt hat, als sukzessiv zweisprachig gilt.

1.2.4 Erst- und Zweitspracherwerb

Erstspracherwerb liegt dann vor, wenn das Kind zuvor noch keine Sprache erworben hat und zum ersten Mal mit einem Sprachsystem konfrontiert wird. Das Ende des Erstspracherwerbs erfolgt ca. in der Pubertät. Dieses Erkenntnis geht auf Lenneberg (1977) zurück, der sich eingehend mit dem Spracherwerb bei Bilingualen, insbesondere mit damit verbundenen neurologischen Prozessen beschäftigte und wie folgt zusammenfasst:

(...) Zwischen dem dritten und etwa dem dreizehnten Lebensjahr bleibt die Fähigkeit zum primären Spracherwerb gut; in dieser Zeit scheint das Individuum äußerst sensibel für Reize zu sein und eine gewisse angeborene Flexibilität für die Organisation der Hirnfunktionen zu bewahren (...). Nach der Pubertät nimmt die Fähigkeit zur Selbstorganisation und Anpassung an die physiologischen Erfordernisse des verbalen Verhaltens schnell ab. Das Hirn verhält sich so, als ob seine Funktionen nun festgelegt wären, und primäre, grundlegende Sprachfertigkeiten, die um diese Zeit nicht erworben worden sind, bleiben – außer dem Artikulationsvermögen – gewöhnlich während des ganzen Lebens unzulänglich. (Lenneberg 1977:196)

Ein natürlicher Spracherwerb ohne gezielten Sprachunterricht, aus Nachahmung und bedingt durch das Eintauchen in das sprachliche Umfeld, ist bis zur Pubertät (ca. 13 Jahre) möglich. Anschließend wird der Gehirnkortex rigider und verliert seine Plastizität, wodurch dem automatischen Spracherwerb altersmäßige, neurolinguistische Grenzen gesetzt sind (vgl. Lenneberg 1977:217).

Wenn der Zweitspracherwerb z.B. in der Pubertät einsetzt, so ist er physiologisch gesehen mit größeren Anstrengungen verbunden als beim Erstspracherwerb. In diesen Fällen kommt es oft zu einem gesteuerten Spracherwerb (vgl. Oberdorffer 2001:21). Beim Zweitspracherwerb ist die Tatsache kennzeichnend, dass die Person bereits eine Sprache gelernt hat.

1.2.5 Kulturelle Identität

Echt Zweisprachige können sich auf positive Weise mit beiden Kulturkreisen identifizieren, die ihre Sprachen sprechen, und von ihnen als Mitglied dieser Kreise betrachtet werden. In diesem Fall handelt es sich um eine bikulturelle Zweisprachigkeit. Hamers & Blanc (2000) sind der Auffassung, dass eine ausgeglichene Bikulturalität oft Hand in Hand mit einer ausgewogenen Zweisprachigkeit geht (vgl. Hamers & Blanc 2000:30).

Eine hohe Sprachkompetenz in beiden Sprachen führt nicht zwangsläufig zu Bikulturalität. Einerseits kann eine Person flüssig zweisprachig und zugleich nur monokulturell sein, da sie sich nur mit einer Kultur identifiziert. Andererseits kann eine zweisprachige Entwicklung auch zur Ablehnung der muttersprachlichen Kultur führen, wobei die Person sich ausschließlich mit der anderen Kultur identifiziert. Sie wäre dann eine „entkulturierte“ L₁- bzw. L₂- Zweisprachige³. In einigen Fällen ist sogar zu beobachten, dass Zweisprachige weder die muttersprachliche noch die andere Kultur internalisieren oder sich mit ihr identifizieren; sie können daher als *deculturated*, d.h. „dekulturiert“ betrachtet werden (vgl. Hamers & Blanc 2000:30).

1.3 Die Messbarkeit von Zweisprachigkeit

Anfänglich wurde in der Bilingualismusforschung besonderes Augenmerk auf die Sprachflüssigkeit Zweisprachiger gelegt. Lambert (1978) vertrat die Auffassung, dass eine gute Definition von Zweisprachigkeit eine Angabe zur relativen Sprachdominanz beinhalten sollte (vgl. Lambert 1978:133). Er entwickelte Sprachtests, um das Sprachverhalten der Muttersprache jenem der erlernten Sprache bei Zweisprachigen gegenüberzustellen.

³ L₁: Erste erworbene Sprache; L₂: Zweite erworbene Sprache

1.3.1 Relative Sprachdominanz und Assoziationsflüssigkeit bei Zweisprachigen

Lambert (1972) versuchte in erster Linie das Vorherrschen einer Sprache gegenüber der anderen zu messen. Ausgehend von der Annahme, dass der Automatisierungsgrad beim Erstspracherwerb höher ist als der beim Zweitspracherwerb (vgl. Lambert et al. 1972:63), entwickelten Lambert et al. (1972) Reaktionszeittests, um Personen in ausgeglichene oder dominant Zweisprachige zu kategorisieren. In einem Versuch bedienten sie sich acht verschiedenfarbiger Druckknöpfe. Nach willkürlicher und abwechselnder Durchsage von Anordnungen in beiden Sprachen (z.B. „links, rot“) wurde die Reaktionszeit der Versuchsperson gemessen. Der gleiche Befehl wurde später in der anderen Sprache geäußert. Die Testreihe sah die Durchführung von zwölf Versuchsdurchgängen vor, wobei insgesamt 32 verschiedene Anweisungen gegeben wurden. Somit konnte ein Vergleichswert der Reaktionszeit bestimmt werden. Bei dominant Zweisprachigen waren größere Unterschiede bei den Geschwindigkeiten in beiden Sprachen festzustellen, während bei ausgeglichenen Zweisprachigen ähnliche Reaktionszeiten gemessen wurden (vgl. Lambert et al. 1972:63f.).

Weiters verglichen Lambert et al. (1972) anhand eines Wortassoziationstests den „verbalen Output“ mit den Reaktionsgeschwindigkeiten der Versuchspersonen. Diese wurden gebeten, innerhalb einer Minute eine maximale Anzahl an Assoziationen zu einem Reizwort zu notieren. Dies wurde abwechselnd auf Französisch und Englisch durchgeführt. Daraus berechneten Lambert et al. (1972) eine Formel zur Gewichtung der Zweisprachigkeit:

$$\text{Balance} = \frac{\text{NF}-\text{NE}}{\text{NF}+\text{NE}} * 100$$

NF = Summe der Assoziationen mit französischen Wörtern

NE = Summe der Assoziationen mit englischen Wörtern

Abb. 2: Formel zur Bestimmung der relativen Sprachdominanz bei Zweisprachigen (nach Kurz 1996:129)

Bei einem Ergebnis von Null ist eine Ausgewogenheit beider Sprachen ausgewiesen, während ein positiver Wert auf die Überlegenheit der französischen Sprache hinweist und ein negativer Wert die Dominanz der englischen Sprache ausweist (vgl. Kurz 1996:127).

Anhand dieser Beispiele kann aufgezeigt werden, dass in der Bilingualismusforschung Anstrengungen unternommen wurden, um das verbale Verhalten Zweisprachiger zu beschreiben und in Zahlen zu fassen. Allerdings erkannte Lambert (1978) in späteren Jahren, dass der kulturelle und sprachliche Hintergrund der Zweisprachigkeit einer Person spezifischer ist als ursprünglich angenommen. Dies bedeutet, dass die sprachlichen Erfahrungen einer französischsprachigen Kanadierin nicht mit jenen einer Französin gleichzusetzen sind. Beide haben jeweils ihre Eigenheiten (vgl. Lambert 1978:137).

1.3.2 Das Problem der Messbarkeit von Sprachbeherrschung

Eine weitere Hürde bei der Messbarkeit von Zweisprachigkeit stellt die grundsätzliche Frage dar, wie und ob Sprachkompetenz gemessen werden kann. Was bedeutet es, eine Sprache zu beherrschen? So zeigte z.B. Seleskovitch (1988) die begrenzte Messbarkeit der Sprachbeherrschung auf; der Grad an Sprachbeherrschung bleibt als Richtwert für eine „gute“ Sprachkenntnis undefinierbar:

In der Tat gibt es nichts Schwierigeres als die Kenntnis einer Sprache zu definieren. Was heißt denn eine Sprache beherrschen? Eine Sprache stellt ja keine genau definierte endliche Menge dar, die man entweder gänzlich oder gar nicht besitzt. Man kann eine Sprache nicht so, wie man ein Theorem oder ein Gedicht auswendig kann, man beherrscht sie immer nur mehr oder weniger. (Seleskovitch 1988:76)

Somit kann ausschließlich von einer relativen Sprachkompetenz die Rede sein, d.h. einer guten bzw. weniger guten Sprachbeherrschung, wobei an dieser Stelle die subjektive Wahrnehmung eines Individuums das Maß bestimmt. Jegliche Angaben zur Sprachbeherrschung sind relativer Natur, wobei zu beachten ist, welche Vergleichsbasis bei der Bestimmung von

Sprachkompetenz herangezogen wird. Zweisprachigkeit impliziert u.a., über einen Zugang zu zwei Sprachsystemen zu verfügen. Zur vereinfachten Darstellung wird oft davon ausgegangen, dass Zweisprachige die Summe zweier Einsprachiger darstellen. So könnte grundsätzlich angenommen werden, dass ein Vergleich von Zweisprachigen mit Einsprachigen ausreichen würde, um Unterschiede beider Gruppen festzustellen. Zweisprachige weisen jedoch Merkmale auf, die nicht anhand eines einfachen Vergleichs zwischen Mono- und Bilingualen festgestellt werden können. So meint auch Dussias (2001): „Bilinguals may be similar to monolinguals in some respects, but they also differ in many others.“ (Dussias 2001:175)

Selbst der Vergleich zweier Sprachen bei einem einzelnen Individuum erweist sich als illusorisch, denn es ist nahe liegend, dass niemand die gleichen sprachlichen Erfahrungen in zwei verschiedenen Sprachen gemacht hat. Grosjean (1982) meint in diesem Rahmen, dass der Sprachgebrauch von einer Reihe von psychosozialen Faktoren abhängt, so z.B. von Situation, TeilnehmerIn und Thema. Zweisprachige benötigen selten beide Sprachen, um ähnliche Zwecke zu erfüllen, weshalb Sprachflüssigkeitstests nur bedingt aussagekräftig sind (vgl. Grosjean 1982:234).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Erforschung der Zweisprachigkeit nicht allein anhand der Durchführung von Sprachtests oder mittels quantitativer Vergleiche erfolgen kann, sondern einer anderen Methodik bedarf, um Einflussfaktoren mit einzubeziehen, die sich weitgehend auf die Zweisprachigkeit auswirken.

1.4 Sprache, Kultur und Identität

Bevor das Forschungsgebiet Zweisprachigkeit weiter eingeschränkt wird, sollen an dieser Stelle die Zusammenhänge zwischen Sprache, Kultur und Identität erörtert werden. Da diese drei Begriffe komplexer Natur sind, werden hier vordergründig relevante Wechselbeziehungen behandelt, die als Faktoren einen Einfluss auf das Weltbild Zweisprachiger haben, das sich in Anlehnung an das linguistische Relativitätsprinzip (vgl. Stolze 1997:33) maßgeblich in der Sprache manifestiert.

1.4.1 Sprache als Bedeutungssystem

In diesem Rahmen wird Sprache als Bedeutungssystem aufgefasst. Obwohl die Sprachstruktur die Wahrnehmung der Wirklichkeit eines jeden einzelnen beeinflusst (vgl. Gumperz 1975:91) ist Sprache als gesellschaftliches System zu betrachten, da Bedeutungssysteme in einen gesellschaftlichen Kontext eingebettet sind (vgl. Hall 1994:196). Sprache stellt das Werkzeug dar, dessen sich Mitglieder von Sprachgemeinschaften bedienen, um einerseits ihre Gedanken, Gefühle, Meinungen, Werteinstellungen, etc. zu äußern, andererseits aber auch um kulturelle Bedeutungen zu vermitteln (vgl. Hall 1994:196). Sprache ist die Verknüpfung zwischen Innen- und Außenwelt eines Individuums und ermöglicht Kommunikation, indem Mitglieder von Sprachgemeinschaften sozial interagieren. In diesem Sinne lässt sich Sprache nicht auf rein linguistische Merkmale reduzieren, sondern beinhaltet auch soziokulturelle Bedeutungseinheiten, die von Kultur zu Kultur und von Sprache zu Sprache differieren. So meint Schwend (1997) zur Sprache:

Die Sprache ist ein wichtiges Zeichensystem in dem größeren System der Kultur, sie ist aber in die Gesamtheit der Kultur integriert und von Kultur zu Kultur oder Gemeinschaft verschieden weit differenziert. (Schwend 1997:268)

Somit kann Sprache als integrierter Bestandteil einer Kultur aufgefasst werden, die sich in der Sprache manifestiert oder Gestalt annimmt.

1.4.2 Kultur und Sprache

Wenn zwei Mitglieder aus verschiedenen Sprachgemeinschaften und Kulturen miteinander kommunizieren oder in Kontakt treten, wird dies als „interkulturelle Kommunikation“ bezeichnet. In diesem Fall sind nicht nur zwei Zeichen-, sondern ebenso zwei Kultursysteme involviert, deren Bedeutungen größtenteils durch Sprache erworben und vermittelt werden. Unter Kultur versteht Grosjean (1982) die Gesamtheit an Regeln und Verhaltens-

normen eines Volkes oder einer Gemeinschaft, darunter auch Sprache. Kultur ist ein „way of life“ oder der „Lebensstil“ von Völkern oder Kulturen:

Culture is the way of life of a people or society, including its rules of behavior; its economic, social, and political systems; its language; its religious beliefs, its laws; and so on. Culture is acquired, socially transmitted, and communicated in large part by language. (Grosjean 1982:157)

In Anlehnung an Goodenough (1957), der Kultur als die Gesamtheit an Hintergrundwissen betrachtet, das notwendig ist, um im Alltag seinen Bedürfnissen nachzugehen, bezeichnet der Anthropologe Gumperz (1975) Sprache als „Speicher oder Reservoir kultureller Wissensbestände“, als „Symbol der sozialen Identität“ und als „Interaktionsmedium“ (Gumperz 1975:91). Somit erfüllt Sprache sowohl Funktionen im Rahmen sozialer Interaktion, als auch das Individuum betreffend. Zur ersteren ist zu sagen, dass Sprache als Kommunikationsmittel u.a. in interkulturellen Kommunikationssituationen eingesetzt wird. Dabei treffen zwei Bedeutungssysteme aufeinander, die meistens nicht deckungsgleich sind. Auf individueller Ebene wird Kultur internalisiert, mit dem Resultat der Bildung einer kulturellen Identität. Somit übt Sprache auch einen Einfluss auf die kulturelle Identität einer Person aus, worauf im nächsten Teilabschnitt näher eingegangen wird.

1.4.3 Von Kultur zur kulturellen Identität

Kultur soll in weiterer Folge nicht auf makroskopischer Ebene betrachtet werden (als gesellschaftliches Phänomen), sondern als ein auf das Individuum wirkendes System. Dadurch ergeben sich folgende Fragestellungen: Wie schlägt sich Kultur in einer Person nieder? Wie entsteht kulturelle Identität?

Der Soziologe Hall (1994) beschreibt die Identitätsbildung als das Erkennen von Differenzen zwischen Innen- und Außenwelt eines Individuums, d.h. als Resultat der Interaktion zwischen dem Ich und der Gesellschaft (vgl. Hall 1994:182). Dies bedeutet, dass jeder Mensch eine kultur-

elle Identität seiner selbst entwirft und Bedeutungen und Werte internalisiert, sodass kulturelle Identität als Brücke gesehen werden kann, um das Subjekt mit der Struktur zu „verklammern“ (Hall 1994:182).

Da das Entstehen von Identität voraussetzt, dass eine bestimmte Kultur vorhanden ist, soll nun der Begriff der Nationalkultur in diesem Kontext eingeführt werden. Dadurch, dass Kultur eine Gesamtheit an sprachlichen und kulturellen Bedeutungseinheiten umfasst, stellen diese Repräsentationen eines bestimmten Systems - einer „Nationalkultur“ - dar. Weiters betont Hall (1994), dass die Menschheit nicht mit einer fixen Identität geboren wird, sondern dass diese in Abhängigkeit von einer Identifikation mit einem kulturellen System und ihren Repräsentationen entsteht. Nation ist seiner Meinung nach „nicht nur ein politisches Gebilde, sondern auch etwas, das Bedeutungen produziert – ein System kultureller Repräsentationen“ (Hall 1994:200).

Nationale Kulturen konstruieren Identitäten, indem sie Bedeutungen der 'Nation' herstellen, mit denen wir uns identifizieren. (Hall 1994:201)

Weiters ist zu beachten, dass Nationalkultur kein „fixierter Zustand“ ist, sondern laut Schwend (1997) „ein Prozess, der sich maßgeblich in Sprache manifestiert“ (Schwend 1997:269).

Aus diesen Ausführungen lässt sich zusammenfassend sagen, dass kulturelle Identität das Produkt der Identifikation mit einer Nationalkultur darstellt, nicht vorgegeben wird, dynamischer Natur ist und durch Sprache veräußert wird. Es wurde aufgezeigt, wie eng diese drei Begriffe ineinander greifen. Einleitend wurde erwähnt, dass Kultur einem Bedeutungssystem entspricht, das größtenteils durch Sprache vermittelt wird; Identität wiederum entsteht in Anlehnung an ein kulturelles Bedeutungssystem und wird ebenso durch Sprache vermittelt. Daraus ergibt sich eine starke Interdependenz dieser drei Faktoren.

1.4.4 Das Zusammenspiel von Sprache, Kultur und Identität bei Zweisprachigen

Nachdem die Wechselbeziehungen von Sprache, Kultur und Identität behandelt wurden, liegt der Schwerpunkt dieses Teilabschnittes auf den individuellen Merkmalen der Koexistenz zweier Bedeutungssysteme bei Zweisprachigen.

In den frühen sechziger Jahren befasste sich die Psychologie hauptsächlich mit sprachlichen Interferenzphänomenen Zweisprachiger, die durch den regelmäßigen Gebrauch zweier Sprachen als gegeben angenommen wurden (vgl. Weinreich 1953:116). Außersprachliche Eigenschaften Zweisprachiger wurden als „secondary issue“ (Weinreich 1953:116) abgetan. Inzwischen haben Psycholinguisten ihre Aufmerksamkeit auch auf non-verbale Merkmale gerichtet.

Im Abschnitt 1.2.5 wurde die Möglichkeit der Klassifizierung der Zweisprachigkeit in Abhängigkeit von der kulturellen Identität beschrieben, entweder als bikulturelle, dekulturnierte oder entkulturnierte Zweisprachigkeit. Die kulturelle Identität wird maßgeblich von psychologischen und sozialen Faktoren beeinflusst (vgl. Hamers & Blanc 2000:211). Durch dieses gleichzeitige Vorhandensein zweier Kulturen kann die Entfaltung von Bikulturalität ausgelöst werden, allerdings kann keine bikulturelle Zweisprachigkeit als gegeben angenommen werden (vgl. 1.2.5). Bikulturalität manifestiert sich erst dann, wenn sich Zweisprachige positiv mit beiden „Nationalkulturen“ identifizieren und sich als Angehörige beider Kulturen oder Sprachgemeinschaften betrachten. Die meisten Bikulturellen kombinieren Verhaltensweisen beider Kulturen, wobei in Abhängigkeit von der Situation entweder die eine oder die andere in den Vordergrund rückt. Andere Bikulturelle verdrängen im Laufe der Zeit durch den ständigen Kontakt zur neuen Kultur ihre frühere Kultur, wobei die Bikulturalität schwindet:

Such overadjustment, which can be due to a total rejection of the native culture or to a strong wish to be accepted as a member of the new culture, often goes hand in hand with rapid abandonment of many traits

of the original culture, so that once again one cannot really talk of biculturalism. (Grosjean 1982:160)

Das Annehmen oder Ablehnen beider Kulturen bei Zweisprachigen ist ebenso von äußeren Faktoren abhängig, z.B. je nach Anerkennung beider Kulturen und der Bikulturalität im unmittelbaren Umfeld Bikultureller. Wenn Bikulturalität den gleichen Stellenwert genießt wie Monokulturalität, dann werden Zweisprachige mit größerer Wahrscheinlichkeit beide Kulturen internalisieren und annehmen, anstatt eine Kultur abzulehnen (vgl. Grosjean 1982:164). Hamers & Blanc (2000) sind der Auffassung, dass die Entwicklung von kultureller Identität und Zweisprachigkeit wechselseitig ist: beide beeinflussen einander konstant und gegenseitig (vgl. Hamers & Blanc 2000:211).

Heute kann gesagt werden, dass den nonverbalen Nebeneffekten der Zweisprachigkeit mehr Bedeutung eingeräumt wird als früher. So meint Grosjean (1982), dass echte Bikulturalität ein faszinierendes Forschungsgebiet darstellt, um das Verhalten Zweisprachiger gegenüber ihren beiden Sprachen zu beschreiben, weist allerdings auf die Schwierigkeit hin, echt Bikulturelle zu untersuchen, da erstens diese eine Ausnahme darstellen und zweitens selten Zweisprachige beobachtet werden können, bei denen beide Kulturen den gleichen Stellenwert einnehmen und sich nicht gegenseitig beeinflussen:

A true bicultural person, for instance, someone who is fully French in France and fully American in the United States, is probably not very common. Little is known about such people in whom two cultures coexist but do not blend, and yet behavior shifts and behavior interferences (like language shifts and interferences) would be fascinating subjects to study. More common is the person who combines the traits of the two different cultures. (Grosjean 1982:160f.)

2 Konferenzdolmetschen und Zweisprachigkeit

Nachdem im ersten Kapitel die Zweisprachigkeit als individuelle Ausprägung beschrieben wurde, folgt in diesem Abschnitt zunächst eine Beschreibung der Tätigkeit des Dolmetschens, gefolgt von der Darstellung der Pionierarbeit von Christopher Thiéry, der erstmals die echte Zweisprachigkeit an KonferenzdolmetscherInnen untersuchte. Im dritten Teil dieses Kapitels werden weitere Beiträge zur Zweisprachigkeit in Verbindung mit dem Berufsfeld Dolmetschen referiert, um einen Gesamtüberblick über die bisherige Forschung zu erhalten.

2.1 Dolmetschen als Translation

Dolmetschen lässt sich dem Oberbegriff Translation unterordnen. Translation umfasst neben dem Dolmetschen auch das Übersetzen, wobei sich beide Formen dadurch unterscheiden, dass beim Dolmetschprozess eine Ausgangsbotschaft unmittelbar nach ihrer einmaligen Äußerung in Echtzeit in die Zielkultur übertragen wird (vgl. Pöchhacker 2004:10). Dolmetschen kann als Handlung verstanden werden, wobei es darum geht, Texte in Anlehnung an eine zuvor getätigte Handlung (z.B. Äußerung) mit ähnlichem Inhalt zu produzieren. Dieser Transfer erfolgt in eine andere Sprache und Kultur (vgl. Pöchhacker 2004:12). Pöchhacker (2000) sieht in der Definition Kades eine angemessene Begriffsabgrenzung hinsichtlich des Echtzeitcharakters beim Dolmetschen:

Unter Dolmetschen verstehen wir die Translation eines einmalig (...) dargebotenen Textes der Ausgangssprache in einen nur bedingt kontrollierbaren und infolge Zeitmangels kaum korrigierbaren Text der Zielsprache. (Kade 1968:35)

2.2 Dolmetschen als interkulturelle Kommunikation

Dolmetschen kann aus verschiedensten Blickwinkeln betrachtet und beschrieben werden. Für die Zwecke dieser Arbeit wird Dolmetschen in erster Linie als kommunikative Handlung gesehen, mit dem Ziel des Interagierens von KommunikationsteilnehmerInnen. Translatorisches Handeln fällt insofern in die Sparte der interkulturellen Kommunikation, als KommunikationspartnerInnen verschiedener sprachlicher und kultureller Hintergründe mit einem Bedürfnis nach Kommunikation zusammentreten, wobei die DolmetscherIn die Aufgabe übernimmt, den Verständigungsprozess zwischen den Beteiligten zu regeln, da sie per Definition zweisprachig ist (vgl. Anderson 1976:210) und die Hörschaft nicht unbedingt. Der Dolmetschprozess kann in Anlehnung an Anderson (1976) als dreiteiliger Kommunikationsprozess gesehen werden, wobei der DolmetscherIn die Mittlerrolle zwischen ihren „Klienten“ zukommt (vgl. Anderson 1976:210).

Eine hohe Sprachkompetenz der DolmetscherIn in zwei Sprachen wird in diesem Zusammenhang als gegeben angenommen, weshalb i.w.F. die Bedeutung der Kulturkompetenz der TranslatorIn im Rahmen des Dolmetschprozesses herausgearbeitet wird. Wie bereits in Abschnitt 1.4.2 aufgezeigt, bringt jede KommunikationsteilnehmerIn ein eigenes Kulturverständnis mit sich, das von jenem des anderen abweicht. Beim Transfer einer Botschaft von der Ausgangssprache in die Zielsprache erfolgt somit nicht nur eine verbale, sondern auch eine kulturelle Übertragung. Translation kann somit auch als Kulturtransfer verstanden werden (vgl. Vermeer 1986:30-53). Unter Berücksichtigung der differierenden Bedeutungssysteme der KommunikationsteilnehmerInnen im Rahmen interkultureller Kommunikation kommt somit der DolmetscherIn neben der Rolle der SprachmittlerIn auch jene der KulturmittlerIn zu (vgl. Schwend 1997:268).

Wenn das Dolmetschen u.a. Kulturtransfer bedeutet, so ist in erster Linie der Kulturbegriff für translatorische Zwecke abzugrenzen. Aus der in Abschnitt 1.4.2 behandelten Kulturdefinition gehen die Anforderungen an die DolmetscherIn als KulturmittlerIn nicht eindeutig hervor, weshalb der Begriff in diesem Kontext nochmals behandelt wird. So meint Göhring

(1999), dass für TranslatorInnen hinsichtlich Kultur all das praxisrelevant ist,

(...) was an gruppenspezifischen Unterschieden des Verhaltens und des Bewertens sowohl innerhalb ihrer Ausgangskultur als auch in ihren Zielkulturen für interkulturelle Kommunikationsvorgänge Bedeutung erhalten kann. Daneben gilt es, auch rein individuelle Verhaltensweisen als solche erkennen zu können (...) (Göhring 1999:112)

Zur erfolgreichen Verständigung der KommunikationsteilnehmerInnen wird von der DolmetscherIn verlangt, dass sie beide am Kommunikationsprozess teilhabende Seiten versteht, wobei Verstehen in diesem Sinne „ein erfolgreiches Zuordnen von Bedeutungsmustern“ darstellt und an „kulturspezifische Deutungsmechanismen gebunden“ ist (Resch 2003:70). Weiters betont Resch (2003), dass Kommunikation nicht ausschließlich auf die Inhaltsebene zu reduzieren ist, sondern auch eine Beziehungsebene aufweist (vgl. Resch 2003:71f.), die relevante, nonverbale Kommunikationsmuster wie Gestik und Mimik umfasst, die vor ihrer Vermittlung gedeutet werden müssen.

Die DolmetscherIn verfügt somit im Vergleich zu ihren „KlientInnen“ über ein breiteres, bikulturelles Hintergrundwissen sowie über mehr soziokulturelle Kenntnisse, die sie als MittlerIn während des Dolmetschprozesses einbringt, um die Kommunikation und Verständigung der Beteiligten zu ermöglichen. Resch (2003) beschreibt diese Kompetenz als Bewusstsein für die Problematik, die bei interkulturellen Kommunikationssituationen auftreten kann, und räumt der TranslatorIn eine Gestaltungsfunktion im Kommunikationsprozess ein:

Dieses Bewusstsein ermöglicht es, das eigene Kommunikationsverhalten in seiner Kulturgeprägtheit zu reflektieren; weiters die Andersartigkeit der Kommunikationsgewohnheiten bei anderen als Unterschiede in den Wissensständen, Wertsystemen und Rezeptionsgewohnheiten zu erkennen und dadurch den Mechanismus der Attribution zu durchbrechen, und schließlich, die inter-/transkulturelle Kommunikationssituation bewusst zu gestalten. (Resch 2003:74)

Auch Schwend (1997) erkennt besondere Anforderungen an die KulturmittlerIn und meint in diesem Zusammenhang, dass zur Klärung der Kompetenzfrage „Synergie“ gefordert ist, und zwar indem sprachliche und

kulturelle Kompetenzen kombiniert werden (vgl. Schwend 1997:270). Dadurch können eventuelle kulturelle Reibungen durch Erfüllung von Erwartungshaltungen der KommunikationsteilnehmerInnen vermieden werden.

Zweisprachigkeit wird einerseits für translatorisches Handeln als gegeben vorausgesetzt. Auf der anderen Seite wird Kulturkompetenz verlangt. Reiß und Vermeer (1991) forderten bei der Grundlegung der Allgemeinen Translationstheorie, dass die TranslatorIn „bikulturell“ sein sollte (Reiß & Vermeer 1991:26). Auch Schwend (1997) meint diesbezüglich: „Wer zwischen Kulturen vermitteln will, muss mindestens bikulturell, wenn nicht multikulturell sein.“ (Schwend 1997:271). Eng damit verbunden ist die Idee, dass DolmetscherInnen zwei verschiedene kulturelle Systeme repräsentieren und somit als kulturelle Schnittstelle (cultural interface) betrachtet werden können (vgl. Pöchhacker 2004:59).

Das Dolmetschen stellt somit ein komplexes Handeln in einem dreiseitigen Kommunikationsprozess dar, das sowohl Zweisprachigkeit als auch Bikulturalität voraussetzt. Die Rolle der DolmetscherIn kann neben ihrer Sprachmittlerfunktion auch als die der KulturmittlerIn verstanden werden.

2.3 Das Konferenzdolmetschen

Das Dolmetschen kann auch situationsbezogen beschrieben werden. Das Konferenzdolmetschen zeichnet sich dadurch aus, dass es bei multilateralen Zusammenkünften erforderlich wird (vgl. Pöchhacker 2004:16) und verbal erfolgt. Hier kann zwischen dem konsekutiven und simultanen Modus unterschieden werden, wobei ersterer zeitverzögert nach dem Ende einer Äußerung der RednerIn erfolgt. Bei längeren Redeeinheiten verwendet die DolmetscherIn oftmals eine Notizentechnik, die als Gedankenstütze zur Erinnerung an Sinneinheiten eingesetzt wird. Obwohl zahlreiche Lehrbücher zur Konsekutivdolmetschtechnik vorhanden sind, stellen diese vordergründig eine Orientierungshilfe zur Entwicklung einer eigenen Notizentechnik dar (vgl. Iliescu 2001:105). In der Dolmetschwissenschaft wird oftmals betont, dass keine einheitliche Notizentechnik vorhanden ist (vgl. Iliescu

2001:107). Üblicherweise entwirft jede DolmetscherIn ihr eigenes Notiersystem anhand von Symbolen oder verbaler Abkürzungen, die als Erinnerungstütze dienen, um den Transferprozess in die andere Sprache zu erleichtern und die Wiedergabe der Sinneinheiten in logischer Reihenfolge und in korrektem Zusammenhang zu ermöglichen (vgl. Soler 2002:2).

Das Konsektivdolmetschen wird oft bei bilateralen *face-to-face* Verhandlungen eingesetzt und geht unter Umständen „Hin und Zurück“, d.h. es wird in beide Richtungen gedolmetscht, deswegen auch die Bezeichnung „bilaterales Dolmetschen“ (vgl. Pöchhacker 2004:20).

Das Simultandolmetschen bezieht sich auf die simultane Wiedergabe einer Äußerung und umfasst die Tätigkeiten des gleichzeitigen Hörens, Erfassens und Verbalisierens einer Botschaft. Der Dolmetschprozess erfolgt – außer beim so genannten Flüsterdolmetschen - in einer technisch ausgestatteten Dolmetschkabine. Der Ausgangstext wird von der DolmetscherIn per Kopfhörer abgehört, die verbalisierte Wiedergabe in einer anderen Sprache erfolgt mittels Mikrofon und wird von den KonferenzteilnehmerInnen im Saal ebenso mittels Kopfhörer abgehört. Dieser Modus findet größtenteils bei internationalen Konferenzen und Kongressen Anwendung und wird meist in die Muttersprache vollzogen (vgl. Pöchhacker 2004:21).

Die Arbeitssprachen

Der Internationale Berufsverband für KonferenzdolmetscherInnen (*Association Internationale des Interprètes de Conférence*, i.w.F. AIIC⁴) mit Sitz in Genf regelt weltweit die Arbeitsbedingungen von KonferenzdolmetscherInnen und vertritt ihre Interessen nach außen. Die Einteilung der AIIC nach den Arbeitssprachen der Mitglieder erfolgt in A-, B- oder C-Sprache. Die sogenannte A-Sprache wird folgendermaßen definiert:

The interpreter's native language (or another language strictly equivalent to a native language), into which the interpreter works from all her or his other languages in both modes of interpretation, simultaneous and consecutive. (AIIC 2006)

⁴ Vgl. AIIC Homepage unter www.aiic.net

Strolz (1992) fasst zusammen:

Der Dolmetscher kann eine A-Qualifikation für seine Muttersprache und jene Sprache (...) beanspruchen, in die er aus all seinen anderen Sprachen sowohl simultan als auch konsekutiv arbeitet, wenn er die dafür nötigen Bürgen aufbringen kann.

Für eine B-Qualifikation kommen Sprachen in Frage, die zwar nicht Muttersprache sind, die der Dolmetscher aber so beherrscht, dass er sich darin so gut wie in seiner Muttersprache verständlich machen kann. (...)

C-Sprachen sind passive Sprachen. (Strolz 1992:141)

Weiters wird eine Unterscheidung zwischen aktiven und passiven Arbeitssprachen getroffen: „Man nennt die Sprachen, in die der Dolmetscher arbeitet, aktive und jene, aus denen er arbeitet, passive Sprachen.“ (Strolz 1992:141)

Die Aufnahme eines neuen Mitgliedes in die AIIC erfolgt unter Einhaltung der in den Vereinsstatuten festgelegten Kriterien. Für die Aufnahme als ordentliches Mitglied ist die Unterschrift von fünf AIIC-Mitgliedern vorzuweisen, die für die Dolmetschkompetenz in der(n) beantragten Sprachkombination(en) bürgen. Selten erhält ein Mitglied eine Doppel-A-Klassifikation zuerkannt, wobei Seleskovitch (1988) von Einzelfällen berichtet und die Bedingungen aufzählt, unter welchen diese echte Zweisprachigkeit bescheinigt bekamen:

In einigen Fällen hat die AIIC allerdings gewissen Dolmetschern echte Zweisprachigkeit bescheinigt; die betreffenden Personen hatten von der Kindheit an ständig in zwei Ländern gelebt, hatten die weiterführende Schule und die Universität abwechselnd in einem der beiden Länder besucht und sich über diese glücklichen Umstände hinaus immer bewusst darum bemüht, die Sprachen auseinander zuhalten. Derartige Fälle sind selbst unter Dolmetschern rar. (Seleskovitch 1988:74)

An dieser Stelle wird zum ersten Mal die echte Zweisprachigkeit im Zusammenhang mit Konferenzdolmetschen erwähnt. Laut Sprachklassifikation der AIIC steht eine Doppel-A-Eintragung für den Nachweis einer muttersprachlichen Kompetenz in zwei Sprachen. In ihren weiteren Ausführungen kommt Seleskovitch (1988) erneut auf die Rarheit echt zweisprachiger DolmetscherInnen zu sprechen und bezeichnet diese als „ausgesprochene Sel-

tenheit“. In Bezug auf das Simultandolmetschen ist sie der Auffassung, dass diese Tätigkeit sich nur in die Muttersprache „korrekt“ ausüben lässt (vgl. Seleskovitch 1988:100). Somit lautet die zu behandelnde Forschungsfrage zum Thema echte Zweisprachigkeit und Konferenzdolmetschen: Was bedeutet „echte Zweisprachigkeit“ und welchen Einfluss hat sie auf die Dolmetschtätigkeit?

2.4 Echte Zweisprachigkeit und Konferenzdolmetschen

In diesem Teilabschnitt steht eine besondere Erscheinungsform der Zweisprachigkeit im Vordergrund: Die echte Zweisprachigkeit in Verbindung mit Konferenzdolmetschen. Christopher Thiéry leistete in diesem Zusammenhang Pionierarbeit, da er aus einer praxisnahen Perspektive (als echt zweisprachiger Konferenzdolmetscher) die echte Zweisprachigkeit anhand einer empirischen Studie beschrieb.

2.4.1 Der Vorreiter Christopher Thiéry

Das Thema der echten Zweisprachigkeit wurde erstmals im Jahre 1973 von Christopher Thiéry aufgegriffen. In den einleitenden Worten seiner unveröffentlichten Dissertation mit dem Titel *Le Bilinguisme chez les Interprètes de Conférence Professionnels* (Zweisprachigkeit bei professionellen KonferenzdolmetscherInnen) erklärt Thiéry (1975) seine Absicht, die absolute Zweisprachigkeit („bilinguisme total“, Thiéry 1975:1) bei Personen mit zwei Muttersprachen zu untersuchen. Er stellte damals fest, dass trotz hinreichender Bilingualismusforschung die echte Zweisprachigkeit in der Wissenschaft unberücksichtigt geblieben war und nennt als möglichen Grund die Seltenheit von echt Zweisprachigen im Erwachsenenalter (vgl. Thiéry 1975:1). Wenige Jahre danach veröffentlichte Thiéry (1978) einen Aufsatz unter dem Titel „True Bilingualism and Second Language Learning“, in dem er seine Dissertation referiert und die in seiner Arbeit verwendete Definition der echten Zweisprachigkeit begründet und beschreibt. Einleitend nimmt

Thiéry (1978) vorweg, dass er eine extreme Ausprägung der Zweisprachigkeit definieren und beschreiben will (vgl. Thiéry 1978:145).

Diese Beiträge können als Grundstein der Verknüpfung von Bilingualismusforschung und Translationswissenschaft betrachtet werden. Vor einer eingehenden Beschreibung von Thiérys Arbeit folgt an dieser Stelle eine kurze biographische Skizze.

Christopher Thiéry wurde am 9. Dezember 1927 als Sohn einer Irin und eines Franzosen geboren. In London aufgewachsen, besuchte er das Französische Lycée und absolvierte danach ein fünfjähriges Medizinstudium, die Hälfte der Zeit in London, die andere Hälfte in Paris. Mit 22 Jahren wurde er zufällig Konferenzdolmetscher und erfüllte Aufträge u.a. für die NATO, die OEEC (Nachfolgeorganisation: OECD) und für das französische Außenministerium. Im Jahr 1993 legte er seine Dolmetschtätigkeit weitgehend zurück und arbeitet heute gelegentlich als Übersetzer für Hilfsorganisationen.

Thiéry übernahm auch Funktionen als beratender Experte beim Europäischen Parlament und bei der Europäischen Kommission sowie das Amt der Geschäftsführung und der Präsidentschaft bei der AIIC. In späteren Jahren leitete er die Dolmetschabteilung der ESIT (École Supérieure d'Interprètes et de Traducteurs, Université Paris-Sorbonne Nouvelle) in Paris.

Christopher Thiéry ist selbst von Geburt an mit zwei Sprachen aufgewachsen und war lange Zeit als Konferenzdolmetscher tätig. Somit war er selber einer dieser selten zu beobachtenden „Raritäten“ (vgl. 2.3) und nutzte die Gelegenheit, um das bislang unerforschte Thema der echten Zweisprachigkeit zu beschreiben (vgl. Thiéry 1975:1). Thiéry begründet seine Motivation zur Verfassung seiner Dissertation in einer persönlichen Mitteilung folgendermaßen:

(...) I started my thesis because most of what I read on the subject was remarkably superficial and uninformed. There were lots of publications about different kinds of bilingualism, but never a definition of bilingualism itself. I recall that one of the often quoted studies on bilingualism was based on the linguistic performance of "bilinguals" who were first year students in French in an American university (...) (Persönliche Mitteilung 13.01.2004).

2.4.2 Die Arbeit von Christopher Thiéry

In den Jahren 1973/74 führte Thiéry (1975) im Rahmen seiner Dissertation eine schriftliche Befragung echt zweisprachiger KonferenzdolmetscherInnen durch. Er entwarf einen elfseitigen Fragebogen und verschickte ihn weltweit an 48 KonferenzdolmetscherInnen, die im Jahrbuch der AIIC als Doppel-A mit Englisch und Französisch eingetragen waren. Er bekam 34 ausgefüllte Antwortbögen retourniert. Er ging davon aus, dass die Bezeichnung „perfectly bilingual“ (perfekt zweisprachig) zwei Implikationen beinhaltet:

- eine Person spricht zwei Sprachen gleich gut und
- die Person hat zwei Muttersprachen

Die erste Implikation kann nach wie vor bei Zweisprachigen aufgrund der unbefriedigenden Messbarkeit von Sprachkompetenz (vgl. 1.3.2) nicht verifiziert werden. Thiéry (1975) löste dieses Problem auf anderem Wege, worauf zu einem späteren Zeitpunkt näher eingegangen wird.

Hinsichtlich der mangelnden Überprüfung der Sprachbeherrschung fügt Thiéry (1978) hinzu, dass „kein Individuum die gleiche sprachliche Erfahrung zwei Mal gemacht haben kann“ (Thiéry 1978:145), wodurch die Frage nach der gleich guten Sprachbeherrschung eines Individuums sinnlos erscheint (Thiéry 1978:145). Folgendes Beispiel nennt Thiéry zur Verdeutlichung der Problematik des Sprachungleichgewichtes: Ein Zweisprachiger mit Französisch und Englisch hat in seiner Kindheit Segelurlaube in Frankreich gemacht, im Englischen fehlen ihm jedoch die Vokabel, wenn es um das Segeln geht. Daraus kann allerdings nicht gefolgert werden, dass er die eine oder die andere Sprache besser spricht oder dem Begriff eines Muttersprachlers nicht gerecht wird (vgl. Thiéry 1978:145f.).

Die zweite Implikation ist für Thiéry (1978) interessanter, da hier die Frage nach dem Spracherwerbsprozess in den Vordergrund tritt (vgl. Thiéry 1978:146). Thiéry (1975) definiert den Begriff der Muttersprache mit Bezug

darauf, dass der Muttersprachenerwerb kein Erlernen einer Fremdsprache ist, sondern einen zwanglosen Spracherwerb durch Weitergabe im jüngsten Alter darstellt. Das Wort „Muttersprache“ beziehe sich auf die Sprache, die in der Kindheit erworben wurde (vgl. Thiéry 1975:3). Weiters betont Thiéry (1978), dass die Sprache durch ein „Absorbieren“ der Muttersprache erworben wird und dieser Erwerbsprozess sich wesentlich vom Sprachunterricht in späteren Jahren unterscheidet (vgl. Thiéry 1978:146). Thiéry (1975) bezieht sich beim Muttersprachenerwerb auf das Erlernen der Bildung von grammatikalisch korrekten Sätzen, die das Kind noch nie zuvor gehört hat. Syntaxregeln werden dem Kind nicht beigebracht. Meistens handelt es sich um die Sprache der Mutter, deswegen auch allgemein als „Muttersprache“ bekannt (vgl. Thiéry 1975:4). Somit definiert Thiéry (1978) Muttersprache folgendermaßen: „(...) the language (or languages) which the child has acquired by 'immersion', by natural reaction to the sounds made by its environment in order to communicate with it “ (Thiéry 1978:146). Dies bedeutet, dass Muttersprache die Sprache darstellt, die ein Kind durch „Immersion“, durch natürliche Reaktion auf Laute der sprachlichen Umgebung, erwirbt, um mit anderen kommunizieren zu können. In dieser Sprache erwirbt das Kind die ersten „Werkzeuge“, um sich sprachlich zu verständigen (vgl. Thiéry 1975:4).

Weiters zeigt Thiéry (1975) auf, dass es per Definition ausgeschlossen scheint, dass jemand zwei Muttersprachen erwirbt (vgl. Thiéry 1975:4). Sobald jedoch der Großteil des Spracherwerbs in einer Sprache abgeschlossen ist, zumindest in Bezug auf die Syntax, und sich das Kind in einem anderen Umfeld wieder findet, dort sprachlich eintaucht, kann eine Vernachlässigung der zuerst erworbenen Sprache (A_1) eintreten, um sich möglichst schnell an das neue sprachliche Umfeld anzupassen. Das Kind erlernt innerhalb weniger Monate eine zweite „Muttersprache“ (A_2 , vgl. Thiéry 1975:4). Unter der Bedingung des Eintauchens in verschiedene sprachliche Umfelder kann bei Kindern ein sukzessiver und mehrfacher Muttersprachenerwerb eintreten (vgl. Thiéry 1978:146). Durch die „Immersion“ ergibt sich ein natürlicher Spracherwerb von A_2 und genießt gegenüber A_1 keinen Vor- oder Nachteil, da durch das Eintauchen in das Umfeld ein Spracherwerbsprozess erfolgt, der demjenigen von A_1 gleich zu setzen ist. Deswe-

gen ist die Reihenfolge des Spracherwerbs in Bezug auf die Sprachkompetenz nicht aussagekräftig (vgl. Thiéry 1975:5).

Thiéry (1975) beschränkte die Fähigkeit des natürlichen Spracherwerbsprozesses in Anlehnung an Lenneberg (1977) auf das Alter von bis zu zwölf Jahren (vgl. Thiéry 1975:5). Ein echt Zweisprachiger erwirbt seine beiden Sprachen durch Immersion und nicht in Anlehnung an eine zweite Sprache. Thiéry (1978) betont in diesem Zusammenhang, dass ein formeller Zweitspracherwerb durch Vermittlung im Sprachunterricht nicht zur echten Zweisprachigkeit führt (vgl. Thiéry 1978:147).

Die Kenntnis zweier Muttersprachen reicht per se noch nicht aus, um als Zweisprachiger betrachtet zu werden (vgl. Thiéry 1978:146). Die erste Implikation fordert, dass beide Sprachen „gleich gut beherrscht“ werden, weshalb ein gewisses Sprachniveau erreicht oder beibehalten werden muss. Zur Verdeutlichung nennt Thiéry (1978) das Beispiel eines New Yorker Rechtsanwaltes, der mit seiner italienischen Mutter die Sprache eines Sechsjährigen gebraucht. Er wäre kein echt Zweisprachiger, denn in Italien würde er als „Analphabet“ betrachtet werden. Hier besteht keine „gleich gute Beherrschung“ beider Muttersprachen (vgl. Thiéry 1978:146). Thiéry (1975) nähert sich der Gleichwertigkeit beider Sprachen aus einer anderen Perspektive, indem er die Gesellschaft als Richtwert in seine Definition der echten Zweisprachigkeit einbindet. Er geht davon aus, dass ein echt Zweisprachiger erst dann als solcher bezeichnet werden kann, wenn er in beiden sprachlichen Gemeinschaften von deren Mitgliedern als einer der ihnen betrachtet wird. Seine Definition lautet:

Echt zweisprachig ist jemand, der von den Angehörigen zweier verschiedener Sprachgemeinschaften in einem vergleichbaren soziokulturellen Umfeld als einer von ihnen anerkannt wird. (vgl. Thiéry 1975:8)

Durch diese Definition kann die „Gleichwertigkeit“ (equality) beider Sprachen gewährleistet werden. Thiéry (1978) fügt hinzu, dass der Nachweis nur empirisch erfolgen kann (vgl. Thiéry 1978:147).

Dies waren die Ausgangspositionen von Thiéry (1975), um seine Studie bei echt Zweisprachigen durchzuführen. Da zur empirischen Untersuchung der echten Zweisprachigkeit die Bedingung des Vorhandenseins zweier Muttersprachen erfüllt sein musste und die Konferenzdolmetschertätigkeit einerseits Zweisprachigkeit, andererseits eine damit eingehende, konstante Beschäftigung mit beiden Sprachen im Erwachsenenalter voraussetzt, erkannte Thiéry (1975) die Möglichkeit, seine Studie an KonferenzdolmetscherInnen durchzuführen. Er ging davon aus, dass nur echt Zweisprachige in den Genuss einer Doppel-A-Klassifikation kommen können (vgl. Thiéry 1978:147) und setzte die Doppel-A-Eintragung im Mitgliederverzeichnis der AIIC mit seiner Definition der echten Zweisprachigkeit gleich: „only a true bilingual is entitled to the A-A language classification in the AIIC Yearbook“ (Thiéry 1978:147).

Thiéry (1975) führte also eine Befragung von AIIC-KonferenzdolmetscherInnen mit Doppel-A-Eintragung durch. Er folgerte, dass durch die Bürgschaft anderer Mitglieder angenommen werden konnte, dass eine KonferenzdolmetscherIn mit Doppel-A (Englisch und Französisch) von den Delegierten sowie von ihren ArbeitskollegInnen als höchstwahrscheinlich Französin bei ihrer Arbeit in der französischen Kabine und als höchstwahrscheinlich EngländerIn oder AmerikanerIn in der englischen Kabine betrachtet wurde (vgl. Thiéry 1978:147). Somit war auch die „Gleichwertigkeit“ beider Sprachen gegeben.

Zum Zwecke seiner Dissertation entwarf Thiéry (1975) einen Fragebogen, der folgende Themenbereiche abdeckte: Persönliche Daten, Definitionen, sprachliches Umfeld, Schule, Sprache und Staatsangehörigkeit, Grad der Zweisprachigkeit im Laufe der Jahre, Beibehaltung und Beschreibung der Zweisprachigkeit im Erwachsenenalter, Sprachkompetenz, Sprachwechsel, sowie Zweisprachigkeit und Konferenzdolmetschen (vgl. Thiéry 1978:147f.). Die Fragen waren vielfältiger Natur und reichten von der Entstehung der Zweisprachigkeit im Kindesalter und dem situationsbezogenen Umgang mit beiden Sprachen bis hin zur persönlichen Wahrnehmung der Zweisprachigkeit. Die wichtigsten Erkenntnisse Thiérys sollen an dieser Stelle wiedergegeben werden:

- Echt Zweisprachige verfügen über zwei Muttersprachen

Alle Befragten Thiéry hatten ihre Sprachen per Immersion und nicht über einen formalen Spracherwerb erlernt. Viele von ihnen waren in einem zweisprachigen familiären Umfeld aufgewachsen, wobei die meisten einem Wohnortwechsel während der Schuljahre ausgesetzt waren. Die Minderheit blieb in einem sprachlichen Umfeld, erfuhr allerdings eine bilinguale Erziehung in der Schule. Thiéry folgert daraus, dass echt zweisprachige Kinder vor der Einschulung zwei sprachlichen Kräften ausgesetzt sind (Familie und Straße). Ab dem Zeitpunkt der Einschulung kommt eine dritte sprachliche Kraft hinzu: die Schule.

Die Eltern der Befragten hatten keine besonderen Bemühungen auf sich genommen, um die echte Zweisprachigkeit ihrer Kinder zu fördern, sondern diese war das Resultat gegebener Umstände. Thiéry (1978) ist der Auffassung, dass echte Zweisprachigkeit bei Kindern nicht erzwungen werden kann, sondern informell und unbeabsichtigt eintritt: „True bilingualism is the fruit of circumstance, not of deliberate effort“ (Thiéry 1978:148). Folgende Umstände bedingten die echte Zweisprachigkeit bei den Befragten Thiéry: Zweisprachiges, familiäres Umfeld; Wohnortwechsel während der Schuljahre oder eine Änderung der Bildungssprache (vgl. Thiéry 1978:148).

- Echte Zweisprachigkeit wird vor oder während der Pubertät erlangt

26 der Befragten in Thiéry's Studie hatten beide Sprachen vor dem 14. Lebensjahr erlernt, eine Person mit 16 Jahren und eine zwischen dem 20. und dem 30. Lebensjahr. Thiéry (1978) folgert daraus, dass die Fähigkeit des natürlichen Spracherwerbs durch Immersion und ohne Sprachunterricht in Anlehnung an eine „erste“ Sprache ungefähr im Alter der Pubertät schwindet, und weist darauf hin, dass diese Erkenntnis u.a. mit der Arbeit von Lenneberg (1977) übereinstimmt.

- Echte Zweisprachigkeit hat keine negativen Auswirkungen auf die schulische Leistung

Bei 16 der Befragten verlief der Schulfortschritt normal, in 14 Fällen besuchten sie als Schulkinder eine höhere, in vier Fällen eine niedrigere Schulstufe. Lernschwierigkeiten waren meist nur vorübergehender Art und auf einen Schulwechsel zurück zu führen, weshalb Thiéry (1978) den Schluss zieht, dass echte Zweisprachigkeit nicht die Ursache für eine geringere Leistungsfähigkeit darstellt, sondern dass im Gegenteil die noch nicht gefestigte Zweisprachigkeit während der Anpassung an das neue sprachliche Umfeld bei seinen Befragten zu einer geringeren Schulleistung führte (vgl. Thiéry 1978:149).

- Echte Zweisprachigkeit im Erwachsenenalter ist das Resultat bewussten Bemühens

Unter Berücksichtigung, dass echt zweisprachige Kinder v.a. in Diplomatenkreisen oft anzutreffen sind während Zweisprachige im Erwachsenenalter eine Seltenheit darstellen, zieht Thiéry den Schluss, dass in den meisten Fällen Erwachsene weder die Möglichkeit noch einen Grund haben, ihre Zweisprachigkeit beizubehalten. Durch das Konferenzdolmetschen waren die Befragten allerdings ständig gefordert, ihre beiden Sprachen zu pflegen, wodurch Thiéry (1978) zur Erkenntnis kommt, dass echte Zweisprachigkeit im Erwachsenenalter das Resultat bewussten Bemühens darstellt. Die meisten seiner Befragten sorgten für ein zweisprachiges Umfeld, z.B. durch Radiohören, Lesen, etc. in beiden Sprachen (vgl. Thiéry 1978:149f.)

- Echte Zweisprachigkeit setzt keine schriftliche Zweisprachigkeit voraus und umgekehrt

Aus seiner Befragung konnte Thiéry (1978) keine besondere Fertigkeit echt Zweisprachiger in Bezug auf schriftliche Sprachkenntnisse feststellen. Alle Befragten konnten in beiden Muttersprachen sowohl lesen als auch schreiben und begingen Rechtschreibfehler (vgl. Thiéry 1978:150).

Thiéry (1978) folgert aus seiner Untersuchung, dass echte Zweisprachigkeit ein mündliches Phänomen darstellt, da die gesprochene Sprache erblich veranlagt ist und eine angeborene Fertigkeit darstellt, wie z.B. das Gehen. Im Gegenteil dazu stellen das Lesen und Schreiben zu erlernende Fertigkeiten dar und unterscheiden sich grundlegend vom mündlichen Spracherwerb. So sind auch die Gehirnprozesse beim Schreiben anders als beim Sprechen, weshalb sie als unterschiedliche Kommunikationsformen betrachtet werden können. Eine mündliche Sprachbeherrschung sage wenig darüber aus, wie gut der Umgang mit einem anderen Sprachwerkzeug oder Symbolsystem, der Schrift, beherrscht wird: „True bilingualism is an oral phenomenon, and fundamentally has nothing to do with how well a completely different medium – the written language – is mastered.“ (Thiéry 1975:150)

- Echte Zweisprachigkeit in Bezug auf linguistische Relativität

Thiéry (1978) stellte Fragen hinsichtlich der linguistischen Relativität bzw. bis zu welchem Grad ein Gedanke in verschiedenen Sprachen wiedergegeben werden kann. Durch die Konferenzdolmetschertätigkeit der Befragten waren die meisten überzeugt, dass grundsätzlich die Wiedergabe jeder Äußerung in einer anderen Sprache möglich ist, aber nicht unbedingt mit den gleichen Worten. Davon ausgehend, dass die Wortwahl z.T. einen Einblick in die jeweilige Sprache als Medium einer Sprachgemeinschaft gewährt, folgert Thiéry (1978), dass echt Zweisprachige ein Dilemma damit

haben, wenn ihnen während der Sprachverwendung in einer Sprache, eine passendere Formulierung der auszudrückenden Idee in der anderen Sprache einfällt. Thiéry (1978) führt diese Tatsache darauf zurück, dass echt Zweisprachige oftmals versuchen, einen Gedanken, für den es in der aktuellen Sprache keine äquivalente Formulierung gibt, so weiter zu vermitteln, dass sie dadurch ihrer Hörerschaft einen Einblick in die Struktur einer anderen Gesellschaft gewähren (vgl. Thiéry 1978:151). Dies verdeutlicht Thiéry (1978) anhand des Beispiels der Frage nach der Zeit: je nach Sprache und Kultur weisen Personen ein anderes Verhalten auf, sowohl hinsichtlich der Wortwahl (What time is it? Wie spät ist es? Quelle heure est-il? Qué hora es?), als auch bezüglich der Tonlage, der Mimik und der Distanz zum Gesprächspartner (vgl. Thiéry 1978:151).

In Anlehnung an Seleskovitch ist Thiéry (1978) der Auffassung, dass durch die schnelle Aktivierung eines Gedankens in einer anderen Sprache als in jener, die gerade Anwendung findet, ein Indiz für eine nonverbale Ebene des Verbalisierungsprozesses vorliegt. Beim konstanten Hin und Her zwischen einer deverbaisierten Bedeutung schleicht sich gelegentlich ein anderssprachiger Gedanke ein, und zwar genau dann, wenn er stark verbalisiert ist. Deswegen fällt dem echt Zweisprachigen der Ausdruck einer Formulierung in einer anderen Sprache zuerst ein. Bei KonferenzdolmetscherInnen ist dieses Phänomen beim Konsekutivdolmetschen zu beobachten, wenn ein Text unabsichtlich in der Originalsprache wiedergegeben wird. Thiéry (1978) vermutet, dass Botschaften womöglich in einer nonverbalen Ebene gespeichert werden und verweist auf die Arbeit von Seleskovitch⁵ (vgl. Thiéry 1978:151).

⁵ Seleskovitch, Danica (1975) *Language, langues et mémoire*. Paris: Lettres Modernes.

- Echte Zweisprachigkeit und Zweitspracherwerb

Alle befragten DolmetscherInnen verfügten über zwei Muttersprachen, die sie durch Immersion vor Beendigung der Pubertät erworben hatten. Beide Sprachen wurden „direkt“ und nicht in Anlehnung an eine zweite Sprache durch Sprachunterricht erworben. Dadurch folgert Thiéry (1978), dass Ausdrücke wie „erste“ oder „dominante“ Sprache bei echt Zweisprachigen keine Anwendung finden (vgl. Thiéry 1978:151). Weiters stellte Thiéry (1978) anhand der Antworten fest, dass echt Zweisprachige in Abhängigkeit von den Themenbereichen besser in der einen oder der anderen Sprache bewandert sind, wobei er betont, dass diese Tatsache nicht auf die Dominanz der einen Sprache gegenüber der anderen hindeutet (vgl. Thiéry 1978:151). Die erwachsene L₂-LernerIn komme nie in den Genuss, eine so bereichernde und kreative Beziehung zu ihrer Fremdsprache aufzubauen, denn ihre Sprachbeherrschung basiere nicht auf einer angeborenen sprachlichen Veranlagung, sondern auf kognitiven Strukturen, die für eine andere Sprache geschaffen wurden, und zwar für jene ihrer Muttersprache (vgl. Thiéry 1978:152). Beim Fremdspracherwerb könne zwar ein hohes Sprachniveau erreicht werden, aber der Prozess des Spracherwerbs unterscheide sich grundlegend im Vergleich zu einem „absorbierten“ Spracherwerb, so dass Thiéry (1978) die Vermutung äußert, dass das Resultat insgesamt nicht gleich sein kann (vgl. Thiéry 1978:152).

Schlussfolgernd weist Thiéry darauf hin, dass seine Studie nicht zu Interferenzphänomenen erfolgte. Er beobachtete allerdings, dass echt Zweisprachige ihre beiden Sprachen mischen *können*, und dies manchmal zum Späße tun, aber i.d.R. werde ein Mischen von Sprachen abgelehnt oder vermieden (vgl. Thiéry 1978:152).

In diesem Teilabschnitt wurde die Forschungsarbeit von Thiéry (1975) referiert. Thiérys Verdienst war es, zum ersten Mal echte Zweisprachigkeit zu definieren und zu beschreiben, wobei das entscheidende Kriterium für diese Eigenschaft das Vorhandensein zweier Muttersprachen durch einen natürlichen Spracherwerbsprozess darstellt. Das Konferenzdolmetschen kann in

diesem Zusammenhang als Beruf verstanden werden, der die Beibehaltung der echten Zweisprachigkeit im Erwachsenenalter fördert und voraussetzt.

2.4.3 Weitere Forschungsansätze

Nach diesem Überblick über die Pionierarbeit von Christopher Thiéry werden weitere relevante Ansätze aufgezeigt. So äußerte sich z.B. Anderson (1976) zur Rolle der DolmetscherIn unter Berücksichtigung der Zweisprachigkeit. Kurz (1996) führte eine Studie zur linguistischen Dominanz bei Übersetzer- und DolmetschstudentInnen in verschiedenen Ausbildungsstadien durch und Leibbrand (2002) untersuchte das Verhalten echt Zweisprachiger in der Kabine.

Anderson (1976) hinterfragte zum ersten Mal die Rolle der DolmetscherIn im Rahmen interkultureller Interaktion in einem Aufsatz mit dem Titel „Perspectives on the Role of Interpreter“ aus dem Jahr 1976. Sein Beitrag gilt ebenso als Pionierarbeit, da er durch seine sozialwissenschaftliche Ausrichtung den Beruf der DolmetscherIn als gesellschaftliches Phänomen hinterfragte (vgl. Pöchlhammer & Shlesinger 2002:208). Er zeigte auf, dass das Dolmetschen eine gesellschaftliche Situation darstellt und somit auch sozialwissenschaftlich beschrieben werden sollte, da die Rolle der DolmetscherIn Auswirkungen auf die Entwicklung der Gruppendynamik und auf die Interaktion haben kann (vgl. Anderson 1976:209). Anderson (1976) betrachtete den Dolmetschprozess als dreiteilige Interaktionsform (vgl. 2.2).

In Anlehnung an die Erkenntnisse der Bilingualismusforschung (z.B. Lambert) geht Anderson (1976) davon aus, dass die Reihenfolge des Spracherwerbs, die relative Sprachdominanz und der Grad der Kombination beider Sprachsysteme die Rolle der DolmetscherIn beeinflussen können (vgl. Anderson 1976:210). Bezüglich der Reihenfolge des Spracherwerbs äußert er die Annahme, dass die DolmetscherIn mit größerer Wahrscheinlichkeit eine Identifikation mit Einsprachigen ihrer Muttersprachen aufweisen wird als mit SprecherInnen anderer Sprachen (vgl. Anderson

1976:212). Weiters vermutet Anderson (1976), dass bei Vorhandensein einer Sprachdominanz die Wahrscheinlichkeit zur Identifikation mit den SprecherInnen der dominanten Sprache höher ist als mit den SprecherInnen der „anderen“ Sprache (vgl. Anderson 1976:213).

Anderson (1976) beschreibt die DolmetscherIn als „Mann/Frau in der Mitte“ und weist darauf hin, dass sie Verpflichtungen gegenüber ihren beiden „Klienten“ hat und diese Verpflichtungen nicht immer miteinander zu vereinbaren sind, wodurch ein so genannter Rollenkonflikt der DolmetscherIn entstehen kann (vgl. Anderson 1976:216). In seinen Ausführungen geht Anderson (1976) z.B. davon aus, dass ausreichend Grund zur Annahme besteht, dass koordiniert zweisprachige DolmetscherInnen mit größerer Wahrscheinlichkeit ein konsumenten- oder zielsprachenorientiertes Translat produzieren werden und eine höhere Tendenz zur Bikulturalität aufweisen und daher ein neutraleres Selbstbild als kombiniert Zweisprachige aufweisen (vgl. Anderson 1976:215f.). All diese Merkmale deuten auf ein anderes Verhalten der DolmetscherIn in Abhängigkeit verschiedener gesellschaftlicher und biographischer Variablen hin. So betont Anderson (1976) die Bedeutung dreier Faktoren: Die DolmetscherIn als Zweisprachige, die DolmetscherIn als MittlerIn und die DolmetscherIn mit einer Machtposition in Kommunikationssituationen (vgl. Anderson 1976:221). Seine Aussagen stellen Vermutungen dar, wobei Anderson (1976) mit seinem Aufsatz einen Aufruf zur weiteren Erforschung dieser spezifischen Merkmale an die Soziolinguistik und Sozialwissenschaft richtet, unter Hervorhebung der möglichen Rollenproblematik von DolmetscherInnen (vgl. Anderson 2002:208-228).

In Anlehnung an die Ergebnisse von Lambert (1972) (vgl. 1.3.1) untersuchte Kurz (1996) die Assoziationsflüssigkeit und sprachliche Dominanz bei Übersetzer- und DolmetschstudentInnen in verschiedenen Ausbildungsstadien in deutscher und englischer Sprache. Die Versuchspersonen wurden aufgefordert, innerhalb von zwei Minuten möglichst viele deutsche Wörter zum Wortfeld „sprechen“ aufzuschreiben. Danach wurde der gleiche Versuchsablauf auf Englisch mit dem Wort „to speak“ wiederholt. Kurz

(1996) berechnete daraus den Ausgewogenheitsgrad (Balance Score) beider Sprachen und stellte fest, dass die Assoziationsfähigkeit bei höhersemestrigenden Studierenden wesentlich besser war. Kurz (1996) führt diese Tatsache auf das intensive Sprachtraining während der Ausbildung zurück. Die Leistungssteigerung war besonders im Vergleich von Studierenden des ersten und des dritten Studienjahres signifikant, wobei letztere im Vergleich zu Studierenden des zweiten Studienjahres eine Abflachung der Leistung aufwiesen. Die unproportionale Leistungssteigerung kann ihr zufolge dem Übungseffekt beim Dolmetschen zugeschrieben werden, der nicht linear steigend verläuft.

Kurz (1996) weist jedoch in ihren Schlussfolgerungen darauf hin, dass die in ihrem Versuch erhobenen Werte auf keine Ausgewogenheit der Zweisprachigkeit der DolmetschstudentInnen hindeuten (vgl. Kurz 1996:128-136).

Weiters sind in diesem Zusammenhang die Bemühungen von Leibbrand (2002) aufzuzeigen: Sie führte im Rahmen ihrer Diplomarbeit eine quasi-experimentelle Untersuchung bei zweisprachig aufgewachsenen DolmetschstudentInnen durch, um deren Verhalten in der Kabine im Vergleich zu einsprachig aufgewachsenen DolmetscherInnen zu untersuchen. Sie betitelte ihre Studie *Bilinguale Dolmetscher – Versuch einer Zusammenführung von Bilingualismusforschung und Dolmetschwissenschaft*, wobei die explizite Absicht abgelesen werden kann, zwei Fachbereiche miteinander zu verknüpfen.

2.4.4 Theoretischer Gesamtüberblick

Die ersten zwei Kapitel der vorliegenden Arbeit dienen als Überblick zur bisherigen Erforschung der individuellen Zweisprachigkeit, die im Interesse verschiedener Teildisziplinen steht. Während sich die Psycholinguistik mit Spracherwerbsprozessen und mit der Sprachkompetenz Bilingualer auseinandersetzt, analysiert die Soziolinguistik Zweisprachigkeit als gesellschaftliches Phänomen, wobei der Sprachgebrauch im Vordergrund der Betrachtung steht.

tung steht. Auch im Rahmen der Translationswissenschaft wird der individuellen Zweisprachigkeit von TranslatorInnen aus einer funktionalen Warte begegnet.

Zur Überleitung in den empirischen Teil dieser Arbeit werden an dieser Stelle die wichtigsten theoretischen Grundpositionen aus den ersten zwei Kapiteln zusammengefasst:

- Echte Zweisprachigkeit zeichnet sich dadurch aus, dass eine Person über zwei Muttersprachen verfügt, die einen gleichwertigen Status haben (z.B. Anerkennung als Mitglied zweier Sprachgemeinschaften).
- Der Spracherwerbsprozess bei echt Zweisprachigen erfolgt durch natürliches „Eintauchen“ in zwei verschiedensprachige Umfelder - durch „Absorbieren“ der Sprachen - und setzt vor oder spätestens während der Pubertät ein. Dieser Prozess erfolgt informell als Resultat des Eintauchens in das sprachliche Umfeld und unterscheidet sich grundlegend vom Spracherwerb durch gesteuerten Unterricht.
- Echt Zweisprachige sind in ihrer Kindheit drei sprachlichen Kräften ausgesetzt: der Familie, der Schule und dem äußeren sprachlichen Umfeld. Diese drei Kräfte beeinflussen die Entwicklung der echten Zweisprachigkeit.
- Durch die natürliche Immersion in zwei sprachliche Umfelder sind echt Zweisprachige von Kindes- oder Jugendalter an zwei Kulturen und zwei Sprachgemeinschaften ausgesetzt. Sie lernen Verhaltensweisen beider Kulturen und übernehmen gelegentlich die Mittlerrolle zwischen den Angehörigen ihrer beiden Sprachgemeinschaften.
- Echte Zweisprachigkeit im Erwachsenenalter stellt eine Seltenheit dar und kann nur durch bewusstes Bemühen aufrechterhalten werden. Die Konferenzdolmetschertätigkeit bietet durch den ständigen Kontakt zu beiden Muttersprachen und Kulturen echt Zweisprachigen die Möglichkeit, ihre Zweisprachigkeit im Erwachsenenalter beizubehalten.
- Echte Zweisprachigkeit kann zu echter Bikulturalität führen, indem eine Identifikation mit Angehörigen zweier Sprachgemeinschaften erfolgt

oder Zweisprachige von Mitgliedern zweier Sprachgemeinschaften als deren Angehörige betrachtet werden.

- Das Dolmetschen setzt im Rahmen der interkulturellen Kommunikation u.a. Zweisprachigkeit und Bikulturalität voraus.
- DolmetscherInnen kommt in ihrem beruflichen Alltag die Mittlerrolle in einem dreiteiligen interkulturellen Kommunikationsprozess zu. Die bei echt Zweisprachigen in der Kindheit erworbene Fähigkeit zwischen zwei Sprachen und Kulturen zu wechseln, stellt im beruflichen Alltag eine Voraussetzung dar.
- Die Reihenfolge des Spracherwerbs, die relative Sprachdominanz und der Grad der Kombination beider Sprachsysteme können DolmetscherInnen aufgrund verschiedener Identifikationsmöglichkeiten mit ihren KlientInnen beeinflussen (vgl. 2.4.3).

Die Aufzählung ließe sich noch weiter fortführen, allerdings reicht diese zusammenfassende Darstellung, um aufzuzeigen, dass Eigenschaften der echten Zweisprachigkeit zum Teil deckungsgleich mit den Anforderungen an eine Sprach- und KulturmittlerIn (DolmetscherIn) sind. Es könnte davon ausgegangen werden, dass echt Zweisprachige die besten Voraussetzungen mitbringen, um dieser Rolle gerecht zu werden. Ob diese Annahme zutrifft, wurde anhand folgender empirischer Studie untersucht.

3 Empirische Untersuchung

Dieses Kapitel stellt eine Beschreibung der durchgeführten Studie an echt zweisprachigen DolmetscherInnen dar. Zuerst werden relevante Forschungsfragen präsentiert, gefolgt von den verwendeten methodischen Ansätzen. Weiters wird der Fragebogen vorgestellt, sowie die Auswahlkriterien zur Bildung der Versuchs- und Befragtengruppe. Abschließend werden der Versuchsablauf und die Auswertung der erhobenen Daten skizziert.

3.1 Forschungsfragen

In der Einleitung wurde eine Aussage aus dem universitären Alltag angeführt, wonach zweisprachig aufgewachsene DolmetscherInnen keine guten Voraussetzungen für die Dolmetscherausbildung mitbringen, da ihre Sprachkompetenz in beiden Sprachen zu wünschen übrig ließe. Weder die eine noch die andere Sprache werde korrekt, sondern nur „mittelmäßig“ beherrscht. Ohne diese Aussage kommentieren zu wollen, kann daraus abgeleitet werden, dass echt Zweisprachige im Vergleich zu zweisprachigen DolmetscherInnen Besonderheiten aufweisen und somit in gewisser Weise „anders“ sind.

Im Abschnitt 1.3.2 wurde die „Andersartigkeit“ Zweisprachiger im Vergleich zu Einsprachigen aufgezeigt. Hinsichtlich echt Zweisprachiger weist Grosjean (1982) darauf hin, dass es sehr wohl echt Zweisprachige gibt, allerdings werden diese von anderen Gesellschaftsmitgliedern eher als „ausgefallene Exemplare“ betrachtet: „Bilinguals that fit the Bloomfield and Thiéry definitions do exist, of course, but they are usually considered as rather special specimens by the people around them.“ (Grosjean 1982:232). So führt auch Thiéry (1975) an, dass echt Zweisprachige im Erwachsenenalter oftmals Verunsicherung auslösen, wenn KommunikationspartnerInnen bemerken, dass die GesprächspartnerIn zugleich auch einer anderen Muttersprache mächtig ist (vgl. 1975:9), wodurch erneut ein Hinweis auf die Andersartigkeit echt Zweisprachiger gegeben ist.

Andersons (1976) Ausführungen zum Rollenkonflikt von DolmetscherInnen, insbesondere die Annahme, dass in Abhängigkeit der Reihenfolge des Spracherwerbs und der relativen Sprachdominanz ein anderes Verhalten bei DolmetscherInnen erwartet werden kann, sind in diesem Zusammenhang ebenso von Bedeutung. Hier stellt sich die Frage, wie DolmetscherInnen aufgrund ihrer doppelten Identifikationsmöglichkeit reagieren.

3.1.1 Grundlegende Fragestellungen

Diese Überlegungen weisen auf einen Aufklärungsbedarf hinsichtlich der „Andersartigkeit“ echt Zweisprachiger hin, weshalb folgende Forschungsfragen dieser Studie zu Grunde liegen:

Inwiefern unterscheiden sich echt zweisprachige KonferenzdolmetscherInnen von ihren zweisprachigen KollegInnen? Welche besonderen Merkmale und Unterschiede resultieren aus der frühen Zweisprachigkeit durch natürliches Eintauchen in ein anderes sprachliches Umfeld während der Kindheit/Jugend? Welche Besonderheiten ergeben sich durch eine eventuelle Bikulturalität? Und wie beeinflusst die echte Zweisprachigkeit bzw. die Bikulturalität die KonferenzdolmetscherIn in ihrer Rolle als Sprach- und KulturmittlerIn?

Obwohl zur Durchführung dieser stark qualitativ ausgerichteten Studie spezifische Hypothesen nicht zwingend erforderlich sind, wurden zur Abgrenzung der Thematik und zur Hervorhebung des Schwerpunktes folgende Überlegungen angestellt:

- Echt Zweisprachige weisen aufgrund des natürlichen Eintauchens in zwei sprachliche Umfelder in der Kindheit/Jugend besondere Charakteristika im Vergleich zu Bilingualen auf, die L₂ durch gesteuerten Fremdspracherwerb erworben haben.
- Bikulturalität ist zumindest zeitweise eine Begleiterscheinung der echten Zweisprachigkeit. Differierende Bedeutungssysteme zweier Kulturen und die Möglichkeit der Identifikation mit zwei Kulturen deuten ebenfalls auf

ein anderes Verhalten echt Zweisprachiger im Umgang mit zwei Muttersprachen hin (z.B. Verhaltensregeln und Normen in der Gesellschaft).

- Wenn echt Zweisprachige von Kindesalter an einem ständigen Wechsel zwischen zwei Sprachen und Kulturen ausgesetzt sind und sowohl die Zweisprachigkeit als auch die Bikulturalität auf eigene Merkmale des Zweisprachigen hindeuten, kann gefolgert werden, dass echt zweisprachige Dolmetscher- und KulturmittlerInnen auch andere Verhaltensmuster im Vergleich zu „gewöhnlichen“ DolmetscherInnen aufweisen, die nicht zuletzt durch den natürlichen Spracherwerbsprozess in zwei Sprachen bedingt sind.
- Der Umgang mit beiden Sprachen in der Kindheit echt Zweisprachiger unterscheidet sich grundlegend vom bewussten Umgang mit beiden Sprachen im beruflichen Alltag von DolmetscherInnen. Während in der Kindheit die Sprache vordergründig zur Ermöglichung der Kommunikation mit anderen eingesetzt wird und keine strikte Trennung beider Sprachsysteme verlangt, stellt das Konferenzdolmetschen eine Tätigkeit dar, die darauf beruht, beide Sprachsysteme und Kulturen stets zu trennen, um Erwartungshaltungen der KommunikationsteilnehmerInnen befriedigen und die Sprach- und Kulturmittlerfunktion erfolgreich erfüllen zu können. Durch einen anderen Zugang echt zweisprachiger DolmetscherInnen zu ihren beiden Mutter- und Arbeitssprachen kann im Vergleich zu herkömmlichen bilingualen DolmetscherInnen ein anderes Verhalten im Berufsalltag vermutet werden.
- Echte Zweisprachigkeit bedeutet für DolmetscherInnen sowohl Chancen als auch Schwierigkeiten. Einerseits ergeben sich im Vergleich zu gewöhnlichen bilingualen DolmetscherInnen Vorteile, z.B. muttersprachliche Kompetenz in zwei Arbeitssprachen (Doppel-A), andererseits werden Schwierigkeiten aufgrund der im Berufsalltag erforderlichen strikten Trennung beider Sprachen und Kulturen angenommen.
- Die Untersuchung echter Zweisprachigkeit setzt eine eingehende Auseinandersetzung mit der Entstehungsgeschichte der Zweisprachigkeit, insbesondere mit dem Spracherwerb, voraus.

- Echt Zweisprachige stellen nicht die Summe zweier Individuen dar, weshalb ein Vergleich von einsprachig und zweisprachig Aufgewachsenen zum Zwecke der Beschreibung echt Zweisprachiger nicht zielführend ist.
- Bei echt zweisprachigen KonferenzdolmetscherInnen kann am ehesten eine ausgeglichene Zweisprachigkeit und Bikulturalität vermutet werden, da dieser Personenkreis im Laufe des Lebens (sowohl in der Kindheit als auch im Erwachsenenalter) einem ständigen Kontakt zu beiden Sprachen und Kulturen ausgesetzt ist.

Neben diesen grundlegenden Fragestellungen werden nun spezifische Fragestellungen zur weiteren Behandlung der Thematik in den nächsten Kapiteln (Darstellung und Diskussion der Ergebnisse) formuliert.

3.1.2 Spezifische Fragestellungen zur Untersuchung

Fragen zu den Lebensläufen

- Wie viele der Befragten fallen in die von Thiéry vorgeschlagene Definition, und ist diese laut Auffassung der Befragten geeignet, um echte Zweisprachigkeit zu definieren?
- Echt Zweisprachige haben per Definition in ihrer Kindheit/Jugend einen zweifachen natürlichen Spracherwerbsprozess erfahren. Wie ist das Verhältnis zwischen simultaner und sukzessiver Zweisprachigkeit bei echt zweisprachigen DolmetscherInnen? Welche Tendenz kann an der Versuchsgruppe hinsichtlich des Spracherwerbs abgelesen werden und welche Eigenschaften und Merkmale ergeben sich daraus?
- Thiéry (1978) erkannte, dass echt zweisprachige Kinder drei sprachlichen Kräften ausgesetzt sind: der Familie, der Straße und der Schule. Kann der Einfluss dieser Kräfte an den Lebensläufen der Befragten beobachtet werden und wenn ja, welchen Einflüssen sind echt Zwei-

sprachige im Erwachsenenalter ausgesetzt, um ihre Zweisprachigkeit beizubehalten?

- Wurde der natürliche Spracherwerb durch eine geographische Änderung des sprachlichen Umfeldes bedingt? Wie viele Befragte waren einer derartigen Änderung ausgesetzt?
- Wie wirkte sich die Änderung des sprachlichen Umfeldes auf die Zweisprachigkeit und auf die kulturelle Zugehörigkeit aus?
- Wie manifestiert sich die Bikulturalität im Erwachsenenalter und wie wird sie erlebt? Weiters, welche Chancen und Schwierigkeiten ergeben sich aufgrund einer doppelten Identifikation mit zwei Kulturen und wie beeinflusst diese Eigenschaft die Dolmetschtätigkeit?
- Welche Bedeutung kommt der echten Zweisprachigkeit für die Berufsausübung als DolmetscherIn zu?

Fragen zur Sprachdominanz

- Ist es möglich, echte Zweisprachigkeit quantitativ zu erfassen? Kann die von Lambert vorgeschlagene Unterscheidung zwischen ausgeglichen und dominant Zweisprachigen auch bei echt Zweisprachigen anhand seiner Formel durchgeführt werden und kommt ihr Aussagekraft zu, obwohl Thiéry darauf hinweist, dass bei echt Zweisprachigen diese Einteilung nicht angemessen ist, da der natürliche Spracherwerbsprozess das entscheidende Kriterium für echte Zweisprachigkeit darstellt und der Sprachkompetenz weniger Aussagekraft zukommt?
- Welche Balance Scores weisen die Versuchspersonen auf?
- Ist die deutsche Sprache bei den Versuchspersonen durch das deutschsprachige Umfeld dominant?
- Können die Ergebnisse dieses Wortassoziationstests mit den Entstehungsgeschichten der Zweisprachigkeit in Verbindung gebracht werden? Gibt es einen Zusammenhang zwischen früher, simultaner Zwei-

sprachigkeit und einem niedrigeren Balance Score, d.h. einer stärkeren Ausgewogenheit beider Sprachen? Welche Beobachtungen können durch die Auswertung der Ergebnisse gemacht werden?

3.2 Methodik

3.2.1 Methodische Ansätze

Im ersten Kapitel wurde die Multidimensionalität der Zweisprachigkeit aufgezeigt und festgestellt, dass eine einseitige Betrachtung dieses Phänomens nicht ausreicht, um Zweisprachigkeit zu beschreiben. Dies kann analog auf die echte Zweisprachigkeit umgelegt werden. Eine quantitative Erfassung sprachlicher Merkmale echt Zweisprachiger ist in diesem Zusammenhang nur bedingt zielführend. Mehr Aussagekraft kommt z.B. der Entstehungsgeschichte der Zweisprachigkeit oder dem situationsbezogenen Umgang mit beiden Sprachen zu. Sozialwissenschaftliche Methoden (mündliche Befragung, qualitative Inhaltsanalyse und Interpretation von Lebensläufen) erwiesen sich zur Durchführung der Studie als angebracht. Qualitative und quantitative Ansätze wurden kombiniert, weshalb sich die Untersuchung durch Theorien- und Methodenpluralismus auszeichnet.

3.2.1.1 Befragung

Wie bereits im Abschnitt 2.4.2 beschrieben, führte Thiéry (1975) eine schriftliche Befragung echt zweisprachiger KonferenzdolmetscherInnen durch. Da bei vorliegender Studie die Erforschung von Merkmalen echter Zweisprachigkeit anhand biographischer Daten beabsichtigt wurde, erwies sich eine mündliche Befragung als zielführender im Vergleich zur schriftlichen Variante, da somit die Möglichkeit gegeben war, Rückfragen zu stellen.

Die Befragung erfolgte in Form von fragebogengeleiteten Interviews, bei denen individuelle Erfahrungen und Wahrnehmungen der Befragten im Vordergrund standen. Die durchgeführten „Tiefeninterviews“

zeichnen sich durch Länge (ca. eine Stunde) und Intensität der Gespräche (zum Lebenslauf der Befragten) aus. Ein Zurückgreifen auf die Daten im Nachhinein wurde anhand von Tonbandaufzeichnungen ermöglicht.

Diese Methode setzt spezielle Anforderungen an die InterviewerIn voraus; so war z.B. ein hoher Reaktionsspielraum erforderlich, der sich durch eine größere Gemeinsamkeit zwischen mir als InterviewerIn und den Befragten während der Kommunikation auszeichnet. Da ich in meiner Kindheit einem ähnlichen Spracherwerbsprozess wie die Befragten ausgesetzt war und derzeit eine Dolmetscherausbildung absolviere, war diese Bedingung gegeben. Durch meine Erfahrungen brachte ich die erforderliche Aufmerksamkeit und Sensibilität für Schlüsselinformationen mit, die sich zum Zeitpunkt des Gesprächs wie auch während der Auswertung als unerlässlich erwiesen. Ein Beispiel hierfür war die Fähigkeit, geeignete Fragen zum richtigen Zeitpunkt zu stellen oder relevante Angaben zu hinterfragen. Durch diesen hohen Gemeinsamkeitsgrad während der Befragung war ein größeres Verständnis für erzählte Gegebenheiten und Situationen vorhanden, das auch die Auswertung der erhobenen Daten erleichterte.

Weiters soll die asymmetrische Motivation bei Befragungen aufgezeigt werden. So kann davon ausgegangen werden, dass die InterviewerIn ein größeres Interesse mit sich bringt, Informationen zu erhalten als der Befragte preisgeben will. Auch dieser ungleichen Verteilung der Motivation konnte aufgrund des hohen Gemeinsamkeitsgrades der Kommunikation entgegengewirkt werden. Ein Gleichgewicht der Motivation steigert laut Auffassung von Atteslander die Gültigkeit der Befragung (vgl. Atteslander 2003:142). Bei qualitativen Studien kommt dieser Methode ein besonderer Wert zu, da durch die Interaktion mit der GesprächspartnerIn die InterviewerIn eine Kontrollfunktion übernehmen und den Gesprächsverlauf im Einklang mit ihren Theorien steuern kann.

Die Befragung war der erste Schritt im Rahmen der Datenerhebung. In weiterer Folge mussten die aufgezeichneten Daten selektiert und analysiert werden, um Zugriff auf die wichtigsten Informationen zu erhalten.

3.2.1.2 Qualitative Inhaltsanalyse

Die Methodik der Inhaltsanalyse bot sich an, um die Tonbandaufzeichnungen so zu analysieren, dass Rückschlüsse auf die Entstehung der echten Zweisprachigkeit und auf die Berufsausübung von DolmetscherInnen gemacht werden konnten. In erster Linie kann die Inhaltsanalyse als Methode zur empirischen Datenerhebung verstanden werden (vgl. Atteslander 2003:215), die darauf abzielt soziale Sachverhalte durch die Analyse eines vorgegebenen Inhalts (hier: Tonband) aufzudecken (vgl. Atteslander 2003:225). Neben der Deutung manifester Inhalte werden interpretativ Textzusammenhänge hergestellt, die Rückschlüsse auf die soziale Wirklichkeit ermöglichen (vgl. Atteslander 2003:217f.), wobei zugleich Bedeutungen und somit Daten generiert werden. Atteslander (2003) meint in diesem Zusammenhang:

Die Alltagsform des Entschlüsselns von Inhalten und Zeichen ist meistens unsystematisch und intuitiv, sie ist zwar nicht immer regellos, aber sie basiert nicht auf den Regeln wissenschaftlichen Arbeitens. (Atteslander 2003:224)

Durch diesen Ansatz ergibt sich keine strikte Trennung zwischen Erhebung und Auswertung, sondern beide gehen Hand in Hand, da in erster Linie relevante von irrelevanten Informationen selektiert werden, zugleich jedoch eine Interpretation des Analysematerials erfolgt und dadurch bereits in die Auswertung der erhobenen Daten greift (vgl. Atteslander 2003:236).

Die starke Strukturierung des Fragebogens (vgl. 3.2.2) erleichterte die Analyse nach festgelegten Themengebieten (vgl. Atteslander 2003:237). Die qualitative Inhaltsanalyse kann als hypothesengenerierend bezeichnet werden (vgl. Atteslander 2003:218).

3.2.1.3 Interpretation von Lebensläufen

In weiterer Folge sollen die methodischen Richtlinien zur Interpretation von Lebensläufen besprochen werden. Im Rahmen dieser qualitativen Studie zur echten Zweisprachigkeit kommt der Interpretation der erhobenen Daten eine zentrale Rolle im Forschungsprozess zu.

In erster Linie auf die Zuverlässigkeit (Reliabilität) und die Gültigkeit (Validität) der empirischen Studie eingegangen werden. Laut Atteslander (2003) versteht man unter Reliabilität

(...) das Ausmaß, indem die Anwendung eines Erhebungsinstrumentes bei wiederholten Datenerhebungen unter gleichen Bedingungen und bei denselben Probanden das gleiche Ergebnis erzielt. Die Validitätsprüfung gibt an, inwieweit die Anwendung eines Erhebungsinstrumentes tatsächlich Variable misst, die es zu messen vorgibt (...) (Atteslander 2003:330)

Bei der Interpretation von Lebensläufen kann vorweggenommen werden, dass diese Methode eigene Standards aufweist, da die erhaltenen Ergebnisse grundsätzlich auf Subjektivität, Flexibilität und menschlichen Variablen beruhen (vgl. Atkinson 1998:21). Um diese Bedeutungen zu unterstreichen, kann gesagt werden, dass die Befragung zu Lebensläufen einen höchst persönlichen Forschungszugang darstellt. Die Analyse einer Lebensgeschichte kann nur auf subjektivem Wege erfolgen und hängt in der Regel vom persönlichen Austausch zwischen den Beteiligten ab (vgl. Atkinson 1998:62).

Atkinson (1998) ist der Auffassung, dass es bei der Interpretation oftmals darauf ankommt, dass die Lebensgeschichte als selbstständiger Text verstanden wird, aus dem von alleine Bedeutungen generiert werden. Der Schwerpunkt der ForscherIn bei der Interpretation liegt beim Erkennen von Zusammenhängen, Bedeutungen und Mustern, die in der Geschichte selber in Erscheinung kommen (vgl. Atkinson 1998:66). Zum besseren Verständnis des Standpunktes der Befragten ist es wesentlich, sie selber zu Wort kommen zu lassen (vgl. Atkinson 1998:5), weshalb bei der Darstellung der Ergebnisse viele Zitate in Originalversion angeführt wurden. Somit

wird den LeserInnen die Möglichkeit geboten, in Anlehnung an die Äußerung der Befragten eine eigene Bedeutungszuschreibung zu vollziehen.

Der subjektiven Wahrnehmung wird bei qualitativen im Vergleich zu quantitativen Studien mehr Wert eingeräumt, wodurch der Verstehensprozess als zentrales Interpretationsinstrument verstanden werden kann. Verstehen eines anderen zeichnet sich durch eine subjektive Herangehensweise und Interpretation aus. So ist auch nach Atkinson (1998) das Ziel der Befragung zu Lebensgeschichten die subjektive Realität: „The subjective reality is, after all, what we are seeking in a life story.“ (Atkinson 1998:60). In der Tat sind Lebenserfahrungen immer mit Werten und Eindrücken besetzt, die nicht auf objektivem Wege nachvollzogen werden können. Bei der Interpretation ist vor allem eine in sich kohärente Darstellung der Lebensgeschichte wesentlich (vgl. Atkinson 1998:60).

Durch das Erzählen eröffnen sich neue Möglichkeiten, den Verstehensprozess zu fördern, indem Herausforderungen und Erfahrungen möglicherweise zum ersten Mal vermittelt und geteilt werden. Somit kann die Erzählung eines Lebenslaufes als bedeutungstiftendes Mittel gesehen werden. Dadurch wird Verstehen anderer möglich (vgl. Atkinson 1998:63).

Auch in diesem Zusammenhang werden besondere Anforderungen an die ForscherIn gestellt: Sie muss ausreichend reflektiv sein, um aus intuitiven, spontanen Äußerungen, Bedeutungen zu schöpfen, die für das Verständnis des Gesagten relevant sind (vgl. Atkinson 1998:63f.).

Atkinson (1998) erwähnt weiters, dass bei qualitativen Studien, insbesondere bei Interviews zu Lebenserfahrungen, im Vergleich zu quantitativen Ansätzen die Theorie nicht im Mittelpunkt der Forschung steht. Die erhobenen Daten werden erst nach Durchführung des Interviews mit den theoretischen Annahmen in Verbindung gebracht, um daraus Theorien abzuleiten.

3.2.1.4 Wortassoziationstest

Der durchgeführte Wortassoziationstest basiert auf der Versuchsanordnung von Lambert (1972). Der ermittelte Ausgewogenheitsgrad beider Sprachen (Balance Score) dient dazu, Zweisprachige in ausgewogene und dominant Zweisprachige einzuteilen. Die angewandte Formel wurde im Abschnitt 1.3.1 vorgestellt.

Das Ziel dieses Tests war es, den Ausgewogenheitsgrad beider Sprachen bei echt Zweisprachigen zu bestimmen und nach Möglichkeit die Ergebnisse mit den Entstehungsgeschichten der echten Zweisprachigkeit der qualitativen Analyse in Verbindung zu bringen, um gegebenenfalls Relationen abzuleiten. Anhand dieses Tests wurde die Aussagekraft von Lamberts Formel überprüft, unter der Annahme, dass echt Zweisprachige durch den ständigen Kontakt zu beiden Sprachen in der Kindheit und berufsbedingt im Erwachsenenalter am ehesten eine ausgewogene Zweisprachigkeit aufweisen. Da dieser Test bislang nur bei Personen durchgeführt wurde, die eine zweite Sprache erlernt haben, wurde die Formel zum ersten Mal zur Untersuchung von echt Zweisprachigen verwendet.

3.2.2 Fragebogen

Zum Zwecke der in dieser Studie durchgeführten Befragung wurde der von Thiéry (1975) ausgearbeitete Fragenkatalog adaptiert. Neben einer Übersetzung der Fragen vom Französischen ins Deutsche und ins Englische, mussten die für die Sprachkombination Englisch-Französisch vorgesehenen Fragen so umformuliert werden, damit sie ungeachtet der Sprachkombination der Befragten gestellt werden konnten. Ca. 80% der Fragen wurden übernommen, die restlichen 20% wurden entweder weg gelassen oder durch andere (offene Fragen) ersetzt.

Die Adaptation führte zu einer stärkeren Strukturierung des Fragebogens nach chronologischer Reihenfolge. Der acht Seiten lange Interviewbogen umfasste folgende Themenblöcke: Sprachkombination, Definition

der echten Zweisprachigkeit, Entwicklung der Zweisprachigkeit in der Kindheit, familiäres Umfeld in der Kindheit, derzeitiger Sprachgebrauch, Zweisprachigkeit und Konferenzdolmetschen, kulturelle Zugehörigkeit, Wahrnehmung der Zweisprachigkeit und persönliche Daten. Sowohl die Reihenfolge als auch der Inhalt der Befragung waren festgelegt.

Es wurden geschlossene und offene Fragen gestellt. Bei den geschlossenen Fragen wurden die Befragten mit dem Wiedererkennen von Situationen und Zusammenhängen konfrontiert, wobei die Antwortkategorien fixiert waren. So wurde hauptsächlich von Entscheidungsfragen (Ja-Nein) Gebrauch gemacht, um eindeutige Aussagen zu erhalten und um einen Vergleich der erhobenen Daten innerhalb der Gruppe durchführen zu können. Zur Bestimmung des Vorherrschens oder der Präferenz einer Sprache in Gegenüberstellung zur anderen wurden ebenfalls geschlossene Fragen verwendet. Dadurch konnte der situationsbezogene Einsatz beider Muttersprachen bestimmt werden.

Einige Fragen wurden mit der Absicht der direkten Gegenüberstellung beider Muttersprachen mit mehrfachen Antwortmöglichkeiten gestellt. Die Befragten wurden z.B. gebeten, ihre beiden Sprachen im Vergleich zueinander zu beschreiben, wobei ebenfalls feste Antwortkategorien (besser gleich gut- nicht so gut wie) vorgegeben waren. Auch Häufigkeitsfragen mit den fixen Antwortkategorien niemals, manchmal, oft und immer kamen zum Einsatz.

Mehr Bedeutung wurde allerdings den offenen Fragen eingeräumt, da diese den Befragten die Möglichkeit boten, frei über ihre persönliche Entwicklung zu berichten, und mir einen größeren Einblick in ihre Erfahrungen gewährten. Die Mehrheit der hinzugefügten Fragen waren dieser Natur, insbesondere zu relevanten Themenbereichen (z.B. Spracherwerb: Bitte erklären Sie in eigenen Worten, wie die Entwicklung Ihrer Zweisprachigkeit in der Kindheit erfolgt ist).

Der Fragebogen wurde sowohl in englischer als auch in deutscher Sprache verfasst, da nicht nur DolmetscherInnen mit Deutsch in ihrer Sprachkombination zur Befragung eingeladen wurden (vgl. 3.2.3). Zur Kontrolle des Entwurfes des Fragebogens wurden zwei Pilotinterviews mit echt

zweisprachigen Dolmetschstudentinnen des Zentrums für Translationswissenschaft durchgeführt. Der Fragebogen wurde somit hinsichtlich Verständlichkeit, Länge und Art der Fragestellungen getestet. Die Korrekturen beschränkten sich auf die Umformulierung einiger Fragestellungen zwecks besserer Verständlichkeit (Ausdruck), v.a. des englischen Fragebogens. In der Pilotphase erkannte ich die Bedeutung der getrennten Handhabung beider A-Sprachen der Befragten. In weiterer Folge wurden die Selektionskriterien für die Auswahl der zu Befragenden erarbeitet.

3.2.3 Auswahl der Befragten

Die Zielgruppe der Befragung beschränkte sich auf echt zweisprachige KonferenzdolmetscherInnen, weshalb folgende Auswahlkriterien aufgestellt wurden:

- Doppel-A-Klassifizierung bei einem anerkannten Berufsverband für KonferenzdolmetscherInnen (z.B. AIIC oder Universitas⁶- Mitglieder).
- DolmetscherInnen, die entweder von sich selbst behaupten, echt zweisprachig zu sein, oder von anderen (z.B. KollegInnen) als solche betrachtet werden.

Wie bereits aufgezeigt, ist die echte Zweisprachigkeit im Erwachsenenalter ein seltenes Phänomen, auch unter DolmetscherInnen. Aus diesem Grunde wurde bevorzugt, den von Anfang an reduzierten in Frage kommenden Personenkreis nicht durch eine weitere Einschränkung der Sprachkombination zu begrenzen, denn in erster Linie wollte ich möglichst viele Informationen zur Beschreibung von Merkmalen echter Zweisprachigkeit erheben. Die Sprachkombination war somit für die Auswahl der Befragten irrelevant, das entscheidende Kriterium für die Selektion war die echte Zweisprachigkeit.

Nach Vorselektion der in Frage kommenden DolmetscherInnen unter Zuhilfenahme der Mitgliederverzeichnisse der AIIC und der Universitas

⁶ Österreichischer Berufsverband für Übersetzer- und DolmetscherInnen

wurden im März 2004 insgesamt zwölf echt zweisprachige BerufsdolmetscherInnen schriftlich befragt, ob sie bereit wären, an dieser Studie teil zu nehmen. Ich bekam acht Zusagen für die Durchführung der Befragung. Im Laufe der Interviewphase bekam ich weitere Empfehlungen von KollegInnen für mögliche GesprächspartnerInnen, weshalb sich der Kreis der potentiell zu Befragenden auf 22 Personen ausweitete. Insgesamt konnte ich 14 echt zweisprachige KonferenzdolmetscherInnen für ein Gespräch gewinnen.

3.3 Ablauf der Befragung

Nach Zusage der DolmetscherInnen, sich an diesem Forschungsprojekt zu beteiligen, wurde mit ihnen ein Interviewtermin vereinbart. Die Interviewphase wurde im März 2004 initiiert und erstreckte sich über das erste Halbjahr des gleichen Jahres.

Die meisten Befragten wiesen entweder eine Doppel-A-Eintragung mit Deutsch in einem Mitgliederverzeichnis auf oder diese Sprache zählte zu ihren Muttersprachen, weshalb sie auf Deutsch befragt wurden. In zwei Fällen wurde das Interview auf Spanisch geführt, da in einem Fall Deutsch nicht zu den Muttersprachen der befragten Person zählte und im zweiten Fall der Einsatz der spanischen Sprache zur Befragung sich als angebracht erwies, da dadurch der Gemeinsamkeitsgrad der Kommunikation erhöht werden konnte.

Den TeilnehmerInnen an der Befragung wurde freigestellt, den Ort des Interviews selbst zu wählen, um sicher zu gehen, dass sie entspannt über ihre persönlichen Erfahrungen zur Zweisprachigkeit berichten konnten. Folgende Orte wurden zur Durchführung des Interviews gewählt: Ein Wiener Kaffeehaus (sieben Befragte), die Räumlichkeiten des Wiener Zentrums für Translationswissenschaft (fünf) oder die Privatwohnungen der Befragten (zwei).

An erster Stelle wurden die Befragten gebeten, ihre Sprachkombination⁷ anzugeben. Die von ihnen zuerst genannte Sprache wurde für den

⁷ Die Gegenüberstellung von Deutsch und nichtdeutscher Sprache erfolgt mit der Abkürzung nD, woraus jedoch keine Wertung abgelesen werden darf. Die

ersten Assoziationstest verwendet, wobei im Vorfeld bestimmt wurde, welches Verb (sprechen oder gehen) in welcher Sprache zu assoziieren war. Die Sprachwahl für den Assoziationstest wurde somit in Abhängigkeit von der zuerst genannten Sprache unbewusst von den TeilnehmerInnen selber bestimmt.

Der heterogenen Zusammensetzung der Versuchsgruppe hinsichtlich der Sprachkombinationen wurde keine Bedeutung eingeräumt, da einfache Verben (sprechen und gehen) beim Test als Stimuli zur Assoziation vorgegeben wurden und somit gewährleistet wurde, dass die Assoziationsmöglichkeiten in allen Sprachen ähnlich waren. Dadurch konnten die erhaltenen Balance Scores der Versuchspersonen (unabhängig von ihrer Sprachkombination) im Nachhinein verglichen werden.

Das Verb wurde von mir auf Deutsch mündlich vorgegeben, während das Wort in nD unter Zuhilfenahme von vorbereiteten Ausdrücken den Versuchspersonen schriftlich gezeigt wurde. Diese hatten eine Minute lang Zeit, um möglichst viele Wörter zum genannten oder gezeigten Verb in der gleichen Sprache zu assoziieren.

Die Assoziation hatte mündlich zu erfolgen, da eine mündliche Wiedergabe einen stärkeren Bezug zum Dolmetschen hat als das schriftliche Niederschreiben.

Nach dieser ersten Testphase wurde das fragebogengeleitete Interview durchgeführt und im Anschluss daran der zweite Teil des Assoziations-tests in der zweitgenannten Sprache. Die durchschnittliche Dauer der Interviews betrug zwischen 45 und 60 Minuten.

Die Reaktionen zum Interview waren unter den Befragten ähnlich. Durch den hohen Gemeinsamkeitsgrad während der Befragung konnte die Motivation der Befragten kontinuierlich gesteigert werden. Auch der Gesprächsfluss und die Bereitschaft, über Erfahrungen zu berichten, nahmen im Laufe des Interviews stetig zu. Gegen Ende des Gesprächs war bei den TeilnehmerInnen ein ausgesprochen hohes Interesse am Thema der Zwei-

entsprechenden Adjektiva werden i.w.F. mit (d) oder (nd) plus der jeweiligen Endung angegeben, z.B. (d-e) Schule. Zur Bezeichnung eines Landes, einer Stadt oder einer Person erfolgt die Angabe in eckigen Klammern [nD-Land] oder [nD-e].

sprachigkeit zu beobachten, und die meisten brachten Ihren Wunsch zum Ausdruck, über die Forschungsergebnisse informiert zu werden.

Aufgrund der Länge und der Intensität des Interviews zeichneten sich gegen Ende der Befragung Ermüdungserscheinungen ab. Diese Tatsache kann auf die Komplexität der Fragen, die Länge des Fragebogens und den breiten Inhaltsumfang zurückgeführt werden. Die TeilnehmerInnen wurden zu ihren Lebensläufen befragt, was u.a. viel Konzentration und Erinnerungsvermögen voraussetzte, um Erfahrungen in einer relativ kurzen Zeitspanne zum Ausdruck zu bringen. An dieser Stelle wurde eine mögliche methodische Schwäche erkannt: Da der zweite Teil des Assoziationstests nach den Interviews durchgeführt wurde, kann aufgrund der Erschöpfung der Befragten eine Verzerrung ihrer Leistungen nicht ausgeschlossen werden.

Die Interviewsituation war strukturiert, da sowohl der Fragebogen als auch die Interviewsituation vorgegeben waren. Der Fragebogen war vorwiegend standardisiert mit fixen Antwortkategorien, wobei die Befragten bei offenen Fragen oftmals weiter ausholten.

3.4 Auswertung

Nachdem die Interviews und Assoziationstests anhand eines Diktiergerätes festgehalten wurden, war es erforderlich, eine Basistranskription der Aufzeichnungen zum Zwecke der Interpretation und Auswertung vorzunehmen.

Die Interpretation des Analysematerials erfolgte unter Berücksichtigung der Ansätze von Atkinson (1998), wobei besonders auf die subjektive Wahrnehmung der Befragten geachtet wurde, um mögliche Hinweise zu Besonderheiten der echten Zweisprachigkeit zu erhalten.

Die Auswertung des Assoziationstests war mit mehreren Hürden verbunden, da ich nicht alle Sprachen der Versuchspersonen mächtig war bzw. bin. Die Transkription der deutschen Assoziationen erfolgte problemlos; bei der Transkription der nD-Tests war ich auf die Hilfe anders-

sprachiger KollegInnen des Zentrums für Translationswissenschaft angewiesen, die mich freundlicherweise bei diesem Unterfangen unterstützten. Die KollegInnen wurden gebeten, neben einer Transkription auch eine Übersetzung der erfolgten Assoziationen vorzunehmen, um mir die Kontrolle der assoziierten Einheiten zu ermöglichen. Die Versuchsanweisung (vgl. Anhang) an die TeilnehmerInnen beschrieb die Aufgabe, einzelne Wörter zu assoziieren, und somit wurden nur solche als „korrekte“ Antworten berücksichtigt. Im Falle von zwei Befragten konnte keine Auswertung dieses Tests erfolgen, da gesamte Sinneinheiten assoziiert wurden und eine Auswertung nach der Anzahl der Reaktionen (Worteinheiten) nicht möglich war. Somit beläuft sich die Anzahl der ausgewerteten Balance Scores auf zwölf.

Nach diesem Überblick zu den angewandten Methoden werden im nächsten Abschnitt die Ergebnisse präsentiert.

4 Darstellung der Ergebnisse

4.1 Versuchspersonen

In diesem ersten Abschnitt wird zunächst eine demographische Beschreibung der Versuchsgruppe vorgenommen, gefolgt von einer Übersicht der vertretenen Staatsbürgerschaften bzw. Länder, sowie einer Aufschlüsselung der Sprachkombinationen der Befragten.

4.1.1 Demographische Daten

An dieser Studie nahmen insgesamt 14 KonferenzdolmetscherInnen teil, darunter zehn Frauen (71%) und vier Männer (29%). Der Überhang an DolmetscherInnen entspricht der bekannten zahlenmäßigen Dominanz von Frauen in diesem Beruf (vgl. Pöchhacker 2004:174).

Die Altersgruppe 3 (50-59 Jahre) war am stärksten vertreten. Das durchschnittliche Alter der Befragten betrug zum Zeitpunkt der Interviews 49 Jahre, wobei die Jüngste 30 und die Älteste 60 Jahre alt war. Die Auswahlkriterien (im Beruf stehende DolmetscherInnen und Doppel-A-Klassifizierung) sowie der für DolmetscherInnen charakteristische, späte Berufseinstieg, stellen eine mögliche Begründung für dieses hohe Durchschnittsalter dar.

Tab. 1: Aufteilung der Versuchsgruppe nach Alter

Altersgruppe	Anzahl (Vpn)	(%)
1 (30-39 Jahre)	3	21,4
2 (40-49 Jahre)	3	21,4
3 (50-59 Jahre)	7	50,0
4 (60 Jahre und älter)	1	7,1

4.1.2 Staatsbürgerschaft

Von allen 14 in Wien ansässigen KonferenzdolmetscherInnen besaßen elf Befragte die österreichische Staatsbürgerschaft (79%). Davon hatten zehn eine einfache, drei eine doppelte und eine TeilnehmerIn eine dreifache Staatsbürgerschaft. Laut Angabe im Pass waren folgende sieben Nationen vertreten: Chile, Deutschland, Frankreich, Österreich, Schweiz, Spanien und Ungarn.

Da die Erfassung der derzeitigen Staatsbürgerschaft nicht ausreicht, um alle Länder und Sprachen der Versuchsgruppe zu quantifizieren, wurde obiger Länderkreis unter Berücksichtigung der Geburts- und/oder späteren Wohnorte durch folgende Staaten ergänzt: Polen, Rumänien und die Tschechische Republik. Somit wurden Zweisprachige aus zehn unterschiedlichen Ländern mit sieben verschiedenen Muttersprachen untersucht.

Die Staatsbürgerschaft der TeilnehmerInnen blieb nicht immer gleich: Fünf Befragte behielten ihre ursprüngliche Staatsbürgerschaft, in drei Fällen kam mindestens eine Staatsbürgerschaft hinzu und bei sechs Befragten wurde die frühere Staatsbürgerschaft gegen eine andere ausgetauscht.

4.1.3 Doppel-A-Kombinationen der Befragten

In dieser Studie waren folgende acht Sprachkombinationen (Doppel-A) vertreten: Deutsch – Spanisch; Deutsch – Polnisch; Deutsch – Ungarisch; Deutsch – Französisch; Deutsch – Tschechisch; Deutsch – Italienisch; Deutsch – Rumänisch und Spanisch-Französisch.

Folgende Tabelle ergibt sich unter Betrachtung der Aufteilung der Muttersprachen A_1 und A_2 nach D und nD, stets unter Berücksichtigung der Reihenfolge des Spracherwerbs:

Tab. 2: Aufteilung von A_1 und A_2 nach Deutsch und nichtdeutscher Sprache⁸

	A₁	A₂
D	4	9
nD	10	4

Bei 13 Befragten wurde Deutsch als A-Sprache untersucht, nur in einem Einzelfall kam diese Sprache nicht in der A-Sprachkombination vor.

Zwei Personen wiesen darauf hin, dass eine ihrer untersuchten A-Sprachen keine Arbeitssprache für sie ist, wobei für mich entscheidend war, ob sie in diesen Sprachen aufgewachsen sind, wie aus folgenden Zitaten entnommen werden kann:

Bitte geben Sie Ihre Sprachkombination an:

Fall 1

„Nein. Ich bin kein Doppel A, auch offiziell nicht. Ich hab A_1 als A und A_2 als B.“ (Vp 6)⁹

Fall 2

Vp: A_1 als Muttersprache, A_2 als erste.

I: Sie sind nicht als Doppel-A eingestuft?

Vp: Nein. [...]

I: Aber Sie sind zweisprachig mit A_1 und A_2 aufgewachsen?

Vp: Ja, ich bin mit A_1 und A_2 aufgewachsen. (Vp 5)

⁸ Im Falle früher, simultaner Zweisprachigkeit wird die Sprache der Mutter der Befragten als A_1 angegeben. Die Betrachtung von A_1 und A_2 hat ohne jegliche Wertung der Sprachen zu erfolgen.

⁹ Zur einfacheren Handhabung werden die Befragten bei Zitaten mit der Abkürzung Vp (Versuchsperson) angeführt.

Da dies in beiden Fällen zutraf, wurden sie zu diesem Zwecke als Doppel-A kategorisiert.

Zur weiteren Interpretation der Lebensläufe wird folgende Gruppierung der Befragten nach ihren (nd-en) A-Sprachen vorgeschlagen:

- Befragte mit einer A-Sprache aus den ehemaligen Ostblockstaaten (sieben), darunter Polnisch, Rumänisch, Tschechisch und Ungarisch, i.w.F. Kategorie O genannt.
- Befragte mit einer romanischen Sprache als A-Sprache (Französisch, Italienisch, Spanisch), i.w.F. Kategorie W genannt.

Bezüglich der Reihenfolge der A-Sprachen gaben fünf Befragte (36%) Deutsch, die restlichen neun (74%) nD zuerst an. Im Abschnitt Diskussion (vgl. 5.6) erfolgt eine Einschätzung, ob an der Reihenfolge der Angabe der A-Sprachen die derzeitige Dominanz einer Sprache abgelesen werden kann.

B-Sprachen

Vier Befragte sagten, sie verfügten über mindestens eine B-Sprache, zwei DolmetscherInnen arbeiten mit zwei aktiven Fremdsprachen, und zwar Französisch (zwei Personen), Russisch, Slowakisch, Englisch und Ungarisch. Zehn Befragte gaben keine B-Sprache an.

C-Sprachen

Die C-Sprachen der TeilnehmerInnen waren bunt und zahlreich. Elf Befragte verfügen über mindestens eine C-Sprache. Anteilsmäßig verteilen sich die Sprachen folgendermaßen: acht Personen mit Englisch (46%), drei mit Italienisch (24%), gefolgt von zwei mit Französisch (12%). Portugiesisch, Spanisch und Ungarisch wurden von jeweils einer Person genannt (6%). Drei TeilnehmerInnen gaben drei, zwei Befragte zwei passive Arbeitssprachen an.

Insgesamt kann gefolgert werden, dass durch die Auswahlkriterien eine heterogene, mehrsprachige Versuchsgruppe mit verschiedensten sprachlichen Hintergründen gebildet wurde. Nach diesem Überblick werden im nächsten Abschnitt die Reaktionen der Befragten auf die Definition von Thiéry wiedergegeben.

4.2 Definition der echten Zweisprachigkeit

In diesem Abschnitt werden die Fragen zu Thiérys Definition ausgewertet (vgl. Fragenkatalog im Anhang). Ob die Versuchsgruppe mit der Definition aus dem Jahr 1974 einverstanden war und wenn nicht, welche Verbesserungsvorschläge zu machen wären, wird in diesem Abschnitt behandelt.

Im Interview wurden die Befragten mit folgender Definition konfrontiert:

Echt zweisprachig ist jemand, der von den Angehörigen zweier verschiedener Sprachgemeinschaften in einem vergleichbaren soziokulturellen Umfeld als einer von ihnen anerkannt wird.

Fühlen Sie sich gemäß dieser Definition „echt zweisprachig“?

Elf der insgesamt 14 Befragten fühlten sich echt zweisprachig im Sinne der Definition von Thiéry; eine beantwortete die Frage mit „nein“. Der hohe Prozentsatz an positiven Antworten (fast 80%) ist ein Hinweis dafür, dass die Vorselektion der Befragtengruppe und somit auch die Auswahlkriterien angemessen waren, um die zu erforschende Zielgruppe (echt zweisprachige DolmetscherInnen) zu bilden.

Zwei Mal wurde mit „weder ja noch nein“ geantwortet. Im ersten Fall handelte es sich um eine Stimmenthaltung mit der Begründung, dass die Formulierung von Thiéry zu wissenschaftlich (eine „irre Definition“, Vp 1) und kaum verständlich für jemanden ist, der mit wissenschaftlicher Arbeit nicht vertraut ist.

An zweiter Stelle war ein leichter Akzent in der deutschen Sprache ausschlaggebend für die Beantwortung mit „weder ja noch nein“. Die Be-

fragte fühlte sich zu „einem hohen Prozentsatz“ als echt zweisprachig. In diesem Fall war die Phonetik das entscheidende Kriterium für die Antwort:

„Ich habe im Deutschen einen leichten Akzent, das hört man.“¹⁰

Bei der einzigen negativen Antwort handelte es sich um eine KollegIn, die meinte:

„[...] da muss auch das Axiom gelten, dass es auch für Leute gilt, die weder noch anerkannt sind, d.h. die für ihre Anerkennung in beiden Gemeinschaften ringen müssen oder mussten.“ (Vp 14)

Bei dieser Aussage ist der Perspektivenwechsel in Bezug auf die Definition interessant, d.h. die Anerkennung erfolgt nicht ausschließlich von außen, sondern kann auch von der inneren Einstellung der Betroffenen beeinflusst werden. Auf diese Antwort wird im nächsten Abschnitt näher eingegangen.

Sind Sie mit dieser Definition vollkommen einverstanden? Wenn nicht, wie würden Sie echte Zweisprachigkeit definieren?

Zehn Befragte waren vollkommen einverstanden mit der von Thiéry vorgeschlagenen Definition zur echten Zweisprachigkeit. Sie wurde als „breit gefasste, allgemein gültige“ Begriffseinheit verstanden und akzeptiert. Allerdings wurde darauf hingewiesen, dass bei einer näheren Betrachtung folgende Komponenten beim Definieren der echten Zweisprachigkeit zu berücksichtigen sind:

Drei Personen waren der Meinung, dass neben der Anerkennung durch die Angehörigen zweier soziokultureller Umfelder der eigenen Selbsteinschätzung große Bedeutung zukommt. So z.B. meint eine TeilnehmerIn:

„Es ist nicht nur so, dass man selber als einer anerkannt wird, ich glaube, dass es auch wichtig ist, dass man sich als solcher selber fühlt. D.h. also, dass man sich sofort in die interkulturelle, gesellschaftliche Situation hinein versetzen kann, z.B. im Sinne von gesellschaftlichen, kulturellen, auch aktuell politischen Witzen, dass man sofort einsteigen kann. D.h. dass man selber nicht nur passiv angenommen wird, sondern dass man sich selbst nicht als Fremdkörper fühlt.“ (Vp 8)

¹⁰ Zur Wahrung der Anonymität der Befragten wird bei Zitaten gelegentlich auf die Angabe der Vp verzichtet.

Das entscheidende Kriterium könnte als „Kenntnis der historischen und tagespolitischen Ereignisse“ bezeichnet werden, um aktiv am gesellschaftlichen Leben teilhaben zu können und nicht als Fremdkörper in der Gesellschaft zu stehen.

Die Selbsteinschätzung als echt Zweisprachiger ist allerdings nur unter Rahmenbedingungen möglich, die einem Mitglied der Gesellschaft die Freiheit gewähren, eine solche zum Ausdruck zu bringen. Bei Befragten der Kategorie O boten die politischen Rahmenbedingungen keine günstige Ausgangsposition, um von den Angehörigen der Gesellschaft als „einer von ihnen“ betrachtet zu werden. So galt Deutsch z.B. in den späten fünfziger Jahren als die „Sprache des Feindes“ (Vp 14). Der Umgang oder das Erlernen der deutschen Sprache war aus politischen Gründen verpönt. Daraus folgt, dass die Anerkennung oder Selbsterkennung¹¹ nicht so leicht erfolgen konnte wie möglicherweise in einem Land ohne politische Unruhen. Wie bereits von Vp 14 wiedergegeben, musste bewußt um diese Anerkennung in der Gesellschaft gerungen werden.

Eine weitere TeilnehmerIn machte darauf aufmerksam, dass vorübergehende Änderungen (wie z.B. Wechsel des Aufenthaltsortes) auch einen Einfluss auf die Zweisprachigkeit haben. Sie berichtete über eine stattfindende Verlagerung (i.w.F. Shift-over) der linguistischen und kulturellen Elemente, wobei je nach Aufenthaltsort die Zielkultur für einen begrenzten Zeitraum „die Überhand nimmt“. Dies könnte möglicherweise ein Hinweis dafür sein, dass echte Zweisprachigkeit kein statischer Zustand ist. Im Abschnitt Diskussion (vgl. 5.3.1) wird dieser Punkt näher behandelt.

In vier Fällen wurde mit „nein“ geantwortet. Für eine Befragte ging aus der Definition nicht klar hervor, ob sich die Frage der Anerkennung durch Angehörige innerhalb eines soziokulturellen Umfeldes ausschließlich auf die sprachlichen Fähigkeiten eines echt Zweisprachigen beschränkte oder ob dies auch auf die gesellschaftliche Anerkennung innerhalb des soziokulturellen Umfeldes auszuweiten war. Laut Auffassung der Befragten hat ein ge-

¹¹ Hier ist die Selbsteinschätzung echt Zweisprachiger gemeint, wonach sie sich selbst als solche betrachten.

konnter Umgang mit der Sprache einen großen Einfluss auf die Anerkennung als Zweisprachiger – also die Sprachkompetenz.

An zweiter Stelle wurde die gesellschaftliche Anerkennung als „einer von ihnen“ erwähnt, da diese nicht selber beeinflusst werden kann, sondern vielmehr vom sprachlichen Umfeld, der Kultur, u.ä. Parametern abhängt. Vp 10 führte als Beispiel an, dass eine Person mit mitteleuropäischen Gesichtszügen und ausgezeichneten Chinesischkenntnissen wahrscheinlich ihr Leben lang nicht für eine Chinesin gehalten werden wird, trotz ihrer nahezu perfekten Sprachkompetenz. Somit lässt sich der Schluss ableiten, dass die Sprachbeherrschung alleine kein Kriterium für echte Zweisprachigkeit darstellt.

Um diesen Gedanken weiter auszubauen, werden die Ansichten weiterer Befragter herangezogen, die der Auffassung sind, dass die Definition nicht differenziert genug ist: Die Sprachkompetenz stellt zwar einen relevanten Teilaspekt dar, aber

„[...] da gehört sicher der kulturelle Aspekt dazu, bestimmte Mentalitätsfragen, die einen Einfluss auf die Sprache haben. In der Übersetzungswissenschaft nennt man diesen den pragmatischen Aspekt und ich denke mir, würden wir das umlegen würde ich sagen, die Zweisprachigkeit ist eine umfassende Kompetenz auf allen drei Ebenen: syntaktischer, semantisch-phraseologischer und pragmatischer Ebene. Das, was den meisten fehlt, wenn sie eine Sprache erlernen ist die pragmatische Ebene. Das müssen sie sich mühsamst erarbeiten und immer punktuell ergänzen, während jemand der zweisprachig ist, der beispielsweise einen Teil seines Lebens dort verbracht hat, [...] den er bewusst dort wahrgenommen hat, wo er das Land selbst kennen gelernt hat, hat es wesentlich leichter, pragmatische Probleme zu erkennen.“ (Vp 9)

Das pragmatische Feld bezieht sich hier auf die Intertextualität, auf punktuelle, historische Ereignisse und Erfahrungen, die den Ausbau des Konnotationfeldes im Vergleich zu einem monolingual Aufgewachsenen mit sich bringen. Bei der Zweisprachigkeit trennt sich „die Spreu vom Weizen in der Pragmatik“, denn:

„Syntaktisch, semantisch-phraseologisch kann oft eine hohe Sprachkompetenz erworben werden, aber pragmatisch wird es immer ein Problem bleiben für jemanden, der die Sprache nur erworben hat.“ (Vp 9)

Eine weitere KollegIn konstatierte eine unausreichende Differenzierung hinsichtlich beider Sprachen, in denen man aufgewachsen ist, im Vergleich zu „der einen Sprache, die prädominiert hat, [...] die man als Supersprache bezeichnen würde, wenn man sich entscheiden sollte“ (Vp 5). Hier kam die Meinung zum Ausdruck, dass eine Sprache immer im Vordergrund steht, wobei meistens die mit der Mutter gesprochene Sprache bevorzugt wird:

„Ich denke nicht, dass es möglich ist, dass zwei [Sprachen] wirklich 100%-ig gleich sind, gleich empfunden, gleich verwendet werden, vielleicht gleich gut, gleichwertig schon, aber vom Gefühl her sind sie sicher anders.“ (Vp 5)

Die entscheidende Komponente wird hier als Gefühl bezeichnet. Die Befragte weist darauf hin, dass in den meisten Fällen eine Sprache im Vordergrund steht und in der persönlichen Wahrnehmung einen eigenen Stellenwert einnimmt.

Eine TeilnehmerIn, deren Zweisprachigkeit auf einen gesteuerten Fremdsprachenerwerb im Erwachsenenalter zurückzuführen ist (vgl. 4.3.1), fühlte sich nach Thiéry's Definition auch als echt zweisprachig. Somit kann dies als Hinweis erachtet werden, dass die Definition in der Form nicht ausreicht, um echt Zweisprachige von gewöhnlichen Bilingualen abzugrenzen (vgl. 5.7.1).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass die von Thiéry vorgeschlagene Begriffsdefinition zur echten Zweisprachigkeit eine Möglichkeit darstellt, diese „extreme“ Ausprägung des Bilingualismus zu definieren, da die Mehrheit der Befragten eine Vorstellung vom Gemeinten hatten.

4.3 Die Entwicklung echter Zweisprachigkeit

Die Entwicklung der echten Zweisprachigkeit stellt einen Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit dar, da durch die Interpretation der Lebensläufe Rückschlüsse auf das Leben echt zweisprachiger DolmetscherInnen erhofft wurden. An erster Stelle erfolgt eine quantitative Auswertung des Spracher-

werbs der Befragten; im zweiten Teil werden die für die echte Zweisprachigkeit konditionierenden Faktoren (sprachliches, schulisches und familiäres Umfeld) behandelt.

4.3.1 Auftreten der echten Zweisprachigkeit

Elf der insgesamt 14 Befragten gaben an, bereits als Kind echt zweisprachig gewesen zu sein. Bei zwei DolmetscherInnen setzte die echte Zweisprachigkeit im Jugendalter ein, und zwar als Resultat eines Wohnortwechsels. Bei Vp 13 erfolgte der Umzug mit zwölf, bei Vp 14 mit elf Jahren, hier ein kurzer Auszug aus den Schilderungen zum Auftreten der Zweisprachigkeit im Jugendalter:

Fall 1:

„Ich bin nach Österreich gekommen im Alter von zwölf Jahren und das intensive Studium hat mit 13 begonnen, [...] die Zweisprachigkeit hat erst so richtig mit 15/16 begonnen.“

Fall 2:

Vp: [...] Zwischen elf und schwer zu sagen, wenn ich die Matura als Zeitgrenze nenne. Ich habe mit elf mein Land verlassen und bis dahin habe ich nur A₁ gesprochen.

I: Wann haben Sie den Eindruck gehabt, dass Sie A₂ so gut beherrschen, dass Sie sie fast wie ein Native-Speaker beherrschen?

Vp: Diesen Eindruck hatte ich schon seit der Matura, [...] mit 21.

In einem Fall trat die Zweisprachigkeit im Alter von 23/24 Jahren auf (Zweisprachigkeit im Erwachsenenalter). Da die Entwicklung der Zweisprachigkeit bei dieser TeilnehmerIn auf einen gesteuerten Fremdsprachenerwerb im Erwachsenenalter (vgl. 2.4.2) zurückzuführen ist, erfolgt keine Interpretation der kindlichen Entwicklung dieser Person, weshalb in den nächsten Abschnitten (bis Punkt 4.7) mit einer Gesamtzahl von 13 Befragten gerechnet wird.

Bei keiner Versuchsperson konnte ein vollkommener Verlust der Zweisprachigkeit festgestellt werden.

4.3.2 Simultaner vs. sukzessiver Spracherwerb

Bei sechs TeilnehmerInnen setzte ein simultaner Spracherwerb in der frühen Kindheit ein, während bei den restlichen sieben ein sukzessiver Spracherwerb im Laufe der Kindheit oder in den Jugendjahren erfolgte.

Der simultane Spracherwerb beruht entweder auf einem zweisprachigen Umgang innerhalb der Familie unter Einhaltung des Prinzips „eine Sprache – eine Bezugsperson“ (vgl. 1.2.3) oder auf einem unterschiedlichen Umgang im sprachlichen und familiären Umfeld.

Bei den Befragten mit sukzessivem Spracherwerb (sieben) wurde beobachtet, dass der Zweitspracherwerb mit einem Umzug in ein Land der entsprechenden A-Sprache direkt in Verbindung steht (sechs von sieben, wobei fünf der Kategorie O zuzuordnen sind). Der Wohnortwechsel erfolgte bei allen im Kindesalter zwischen achteinhalb und zwölf Jahren. Dies bedeutet, dass eine Immersion in beide Kulturkreise noch vor Beendigung der Pubertät (vgl. 2.4.2) gegeben war.

Im weiter unten erwähnten Fall 7 - im Kindesalter entwickelte Dreisprachigkeit - wurde eine Mischform von simultanem und sukzessivem Spracherwerb erkannt. Bei Erlernung der ersten beiden Muttersprachen handelte es sich um einen simultanen Spracherwerb, bedingt durch unterschiedliche sprachliche Einflüsse im familiären Umfeld (A_1)¹² und auf der Straße (A_3). Ein späterer Wohnortwechsel (sprachliches und schulisches Umfeld) erfolgte im Alter von zehn Jahren, wodurch es zur Entwicklung von A_2 kam. Hier handelt es sich um eine frühe, echte Zweisprachigkeit im Hinblick auf das erste Sprachenpaar, während der Spracherwerb von A_2 als sukzessiver bezeichnet werden kann. Da bei dieser Studie die echte Zweisprachigkeit mit

¹² In diesem Einzelfall des kindlichen Trilingualismus erfolgt die Unterscheidung der Sprachen nicht nach der Reihenfolge des Spracherwerbs, sondern nach dem heutigen Einsatz von A_1 und A_2 im Berufsalltag (darunter D).

D als A-Sprache untersucht wird, fällt diese TeilnehmerIn in die Kategorie mit sukzessivem Spracherwerb.

4.3.3 Sprachgebrauch (zwischen 0 und 12 Jahren)

Nach eingehender Analyse den Sprachgebrauch in der Kindheit betreffend, konnte Folgendes beobachtet werden: Bei sechs der Befragten war im Vergleich zu einem monolingualen Redner ein Unterschied im verbalen Ausdruck bis zum Alter von sechs Jahren zu bemerken (jeweils nur in einer Sprache). Bei vier Personen hatte der Spracherwerb von A₂ noch nicht eingesetzt. In zwei Fällen war das dominante, sprachliche Umfeld ausschlaggebend für den besseren verbalen Ausdruck in einer Sprache. Dieser Unterschied ist hinsichtlich der schriftlichen Kenntnisse der Sprache um eine Spur stärker, wie folgende Aussage betont:

„Am Anfang hatte ich wahnsinnige Probleme, schriftliche im nD-en, mündlich war es kein Problem. [...] Ab meinem 8. Lebensjahr habe ich mich voll konzentriert auf dieses Integrieren ins nD-e und habe Deutsch schriftlich auch gar nicht mehr verwendet.“ (Vp 6)

Bei sieben Befragten mit Wohnortwechsel in der Kindheit/Jugend wurde zusätzlich die Frage gestellt, ab welchem Zeitpunkt sie muttersprachliche Kompetenz in A₂ erlangten bzw. in welchem Alter dies erfolgte. Die Antworten auf diese Frage reichen von sechs Monaten bis drei Jahren, wobei festgestellt werden konnte, dass mit höherem Alter die Dauer des Erlangens der muttersprachlichen Kompetenz zunahm. So brauchte z.B. Vp 10, die im Alter von elf Jahren ausgewandert war, nur sechs Monate, während Vp 2 nach ihrem Umzug mit 16 Jahren drei Jahre für einen muttersprachlichen Umgang mit A₂ benötigte.

Allgemein kann die Annahme von Thiéry (vgl. 2.4.2) bestätigt werden, dass echte Zweisprachigkeit ihre Anfänge meist in den Kinderschuhen nimmt. Nach dieser quantitativen Analyse des Spracherwerbs bei echt Zweisprachigen erfolgt nun eine Analyse der nicht quantifizierbaren Faktoren, die für

die Entstehung der Zweisprachigkeit der Befragten ausschlaggebend waren.

4.3.4 Entstehung der echten Zweisprachigkeit

Wie bereits Thiéry in seiner Arbeit darlegte, ist die Entwicklung der echten Zweisprachigkeit drei unterschiedlichen sprachlichen Kräften ausgesetzt: dem äußeren sprachlichen, dem familiären und dem schulischen Umfeld. Eine getrennte Betrachtung dieser Einflüsse ist nicht sinnvoll, da vielmehr das Wechselspiel von Bedeutung ist. An erster Stelle wird ein Überblick über die familiären Hintergründe geboten, an zweiter Stelle erfolgt eine genauere Untersuchung der drei sprachlichen Kräfte, um letztendlich einen Gesamtüberblick über die möglichen Einflüsse zu geben, die für die Entstehung der Zweisprachigkeit der Befragten bis zum 14. Lebensjahr mitverantwortlich waren.

4.3.4.1 Familiäre Hintergründe

Sind Sie in einer mehrsprachigen Familie aufgewachsen?

Fünf der insgesamt 13 Befragten gaben an, aus einer mehrsprachigen Familie zu stammen. Der sprachliche Hintergrund der Mehrheit (acht) der Versuchsgruppe ist auf monolinguale Familienbeziehungen zurückzuführen. Dieses Ergebnis ist verwunderlich, da ursprünglich angenommen wurde, dass Zweisprachigkeit vermehrt bei mehrsprachigen Familienkonstellationen zu erwarten ist. Eine mögliche Begründung für dieses Faktum erfolgt im Abschnitt 0.

Bitte geben Sie die Muttersprachen Ihrer Eltern an:

In vier Fällen hatte die Mutter der Befragten ausschließlich Deutsch als Muttersprache, während die Mütter der restlichen sechs Personen über andere Muttersprachen verfügten (Französisch, Italienisch, Polnisch, Spanisch, Tschechisch und Ungarisch). Bei drei Personen war die Mutter selber

echt zweisprachig, wobei in einem Fall neben der untersuchten A-Sprachkombination, Galizisch zusätzlich als Muttersprache gilt. Die gleichen Ergebnisse wurden bei der Analyse der Muttersprache der Väter erzielt.

Insgesamt kann festgehalten werden, dass in neun der 13 Fälle die Muttersprachen beider Elternteile deckungsgleich waren, während nur drei Personen Eltern mit unterschiedlichen sprachlichen Hintergründen haben.

Folgende Fragen werden in weiterer Folge ausgewertet:

**In welcher/n Sprache/n sprach Ihre Mutter mit Ihnen?
In welcher/n Sprache/n antworteten Sie ihr?
In welcher/n Sprache/n sprach Ihr Vater mit Ihnen?
In welcher/n Sprache/n antworteten Sie ihm?**

Die Mütter der Versuchspersonen verwendeten bei zehn Befragten ihre eigene Muttersprache im Umgang mit ihren Kindern, nur drei Personen sagten, dass sie sich einer anderen Sprache bedienten. Hauptsächlich kam dann die Sprache des Vaters oder des sprachlichen Umfeldes zum Zuge.

In drei Fällen ergab sich eine Änderung der Sprache aufgrund äußerer Gegebenheiten. Vp 10 meinte, dass auf eigenes Verlangen eine weitere Sprache im Haushalt eingeführt wurde, um den Kontakt zu einer Minderheitensprache in der Umgebung nicht zu verlieren. Dies erfolgte im Alter von 13/14 Jahren. Im zweiten Fall änderte sich der sprachliche Umgang aufgrund der zunehmenden sprachlichen Einflüsse der Schule, die über die Geschwister ins familiäre Leben eingeführt wurden (Vp 11). Der dritte Fall kann auf einen Wohnortwechsel zurückgeführt werden, weshalb die Sprache des Umfeldes sich im Hause durchzusetzen vermochte (Vp 6).

Alle Versuchspersonen antworteten in der gleichen Sprache, in der sie von der Mutter angesprochen wurden, d.h. bei den meisten in der Muttersprache der Mutter. Die in der vorherigen Frage erörterten Sprachänderungen betreffen auch die Sprachwahl bei den Antworten.

Es konnte festgestellt werden, dass alle Väter ihre eigene Muttersprache zur Kommunikation mit dem Kind verwendeten. Nur in einem Fall war es so, dass der Vater aufgrund der Einschulung des Kindes die Sprache der

Schule im familiären Umfeld bevorzugte. Die Kinder antworteten alle in der Sprache, in der sie angesprochen wurden (siehe oben).

Um die Interpretation der familiären Hintergründe fortzusetzen, folgt nun eine Betrachtung anderer sprachlicher Einflüsse innerhalb der Familien.

In welcher/n Sprache/n sprachen andere für Sie verantwortliche Betreuungspersonen (z.B. Großmutter, Großvater, Kindermädchen, etc.) mit Ihnen?

Bei dieser Frage wurden zusätzlich zu den Eltern folgende Bezugspersonen genannt: Großeltern, Kindermädchen, Haushälterin und Gärtner. In fünf Fällen wurde eine Betreuung für das Kind zu Hilfe genommen, um den Sprachkontakt zur weniger dominanten Sprache im Hause zu fördern. Geantwortet wurde immer in der Sprache, in der sie angesprochen wurden.

Bei den Großeltern ist auffällig, dass zusätzlich zu den Muttersprachen der Eltern auch noch eine weitere Sprache zum Einsatz kam. Dies ist auf den sprachlichen Hintergrund der Großeltern zurückzuführen. So wurden die Kinder z.B. von klein auf mit Englisch und Russisch vertraut gemacht.

In welcher/n Sprache/n sprachen Ihre Geschwister mit Ihnen?

Bei neun Personen mit Geschwistern konnten folgende sprachliche Muster festgestellt werden: Vp 5 verwendete die in der Familie vorherrschende Sprache mit ihrem Bruder. Bei vier der Befragten wurde die Sprache des Umfeldes beim geschwisterlichen Umgang bevorzugt; in einem Fall wurde die Bildungssprache mit dem Bruder gepflegt.

Bei drei TeilnehmerInnen konnte eine Änderung der Sprache im Umgang mit den Geschwistern festgestellt werden, zwei davon bevorzugten die weniger vertretene Sprache innerhalb des Umfeldes. Erwähnenswert ist, dass einige Befragte aus einer A-Sprache einen Geheimcode entwickelten, der mit den Geschwistern gepflegt wurde, wenn man nicht verstanden werden wollte. Folgende Schilderung verdeutlicht das eben Gesagte:

Vp: [...] Mein Bruder hat erst viel, viel später mit mir auf nD gesprochen, also ich würde sagen, der hat ganz am Anfang nur auf Deutsch gesprochen.

I: Bis zu welchem Alter ca.?

Vp: [...] bis so ca. meinem 15. Lebensjahr würde ich sagen. Und dann ist es ein Mix gewesen, also das ist dann für uns nur der Code geworden, also v.a. immer dann wenn es uns betroffen hat, haben wir nD gesprochen.

I: Eine Mischung?

Vp: [...] Oh ja, also wenn jemand zugehört hat und wir etwas zu verbergen hatten oder wenn wir nichts sehr Persönliches gesprochen haben, haben wir auf Deutsch gesprochen und sonst auf nD. Wir haben daraus also unseren Geheimcode gemacht und das kam eigentlich von ihm.

I: Und dieser Geheimcode wurde verwendet, wenn man über Beziehungen, über Probleme, ...

Vp: Ja, auch heute noch, wenn es *troubles* gibt, dann reden wir auf nD miteinander.

In einem Fall prägte der Umzug auch den Umgang mit den Geschwistern. Die Sprache des Umfeldes konnte Einzug halten.

Haben Ihre Eltern besondere Bemühungen auf sich genommen, um Ihren mehrsprachigen Spracherwerb zu fördern? Wenn ja, erläutern Sie bitte kurz, wie sie dies gemacht haben.

Neun Befragte gaben an, dass ihre Eltern sich besonders um den Erwerb ihrer Mehrsprachigkeit bemühten. Die Kinder wuchsen von klein auf mit zweisprachiger Literatur auf, erhielten Privatunterricht in A₂ oder besuchten eine anderssprachige Sonntagsmesse:

„Samstagnachmittag gab es so eine Art Katechismuskurs in der (nd-en) Gemeinde und da hatte ich dann auch kleine (nd-e) Freunde..." (Vp 4)

Dadurch resultierte ein ständiger Kontakt zu beiden A-Sprachen. Zumeist wurde die im Umfeld benachteiligte Sprache besonders gefördert.

Vier Befragte beantworteten diese Frage mit „nein“. Folgende Gründe wurden angeführt: Zwei Personen meinten, dass die Zeit eine andere war und der Kontext nicht förderlich war, um die „Sprache des Feindes“ (Deutsch) zu lernen. Diese TeilnehmerInnen sind der Kategorie O zuzuordnen. Weiters wird betont, dass eine besondere Bemühung nur dann erfol-

gen kann, wenn ein gewisser Wohlstand innerhalb der Gesellschaft erreicht wurde, wo die Grundbedürfnisse der Mitglieder der Gesellschaft bereits abgedeckt sind. Zu der Zeit (in den sechziger Jahren) waren die Bedürfnisse in den ehemaligen Ostblockstaaten anders als in den westlichen Ländern.

„Ich glaube, nicht wirklich. Ich meine, sie haben alles unternommen, damit wir Deutsch lernen, das schon, sprich gute Schule, ich hatte im ersten Jahr entsetzlich viele Nachhilfestunden. Aber es war nicht wirklich die Sorge, dass die Kinder zweisprachig aufwachsen, sondern es war eher... Das können Sie nur in einem Wohlstand machen, das macht jetzt mein Bruder mit seinen Kindern, das können Sie machen, wenn sie nicht solche Brüche haben.“

Wie würden Sie das Interesse Ihrer Eltern an Ihrem zweisprachigen Spracherwerb einschätzen?

Die Antworten zu dieser Frage waren sehr vielfältig und reichten von „vollkommener Passivität“ (eine Person) bis hin zu „maximal“ (sechs). Drei TeilnehmerInnen stuften das Interesse als „normal“ ein, drei Befragte als „hoch“. Zur Verdeutlichung:

„Alles fällt in den Rahmen der Möglichkeiten.“ (Vp 13)

„[...] das war so was von selbstverständlich, das hat keinerlei Aufsehen erregt, das war ganz normal.“ (Vp 5)

„Sehr hoch, extrem hoch. [...] Sie haben es immer als Privileg und Chance empfunden.“ (Vp 4)

Daraus lässt sich ableiten, dass die meisten Eltern der Befragten dem Spracherwerb ihrer Kinder nicht uninteressiert gegenüber standen. Wie bereits oben erwähnt, wurden zahlreiche Anstrengungen unternommen, um diesen zu fördern.

Als nächstes wurden die TeilnehmerInnen befragt, ob beide Elternteile während der Kindheit in gleichem Maße anwesend waren.

Bei sieben Befragten waren beide Eltern während der Phase des Spracherwerbs anwesend, in vier Fällen war die Mutter stärker präsent (z.B. berufsbedingt) und in zwei Fällen der Vater. Bei diesen Personen konnte festgestellt werden, dass die Sprache dieser Bezugsperson sich im familiären Umgang durchsetzen konnte.

Nach dieser Beschreibung der familiären Hintergründe der TeilnehmerInnen werden im folgenden Abschnitt die drei sprachlichen Kräfte näher untersucht.

4.3.4.2 Die drei sprachlichen Kräfte im Detail

Sprachliches, schulisches und familiäres Umfeld

Folgende Betrachtung dient als Gesamtübersicht, um das Verständnis der LeserIn hinsichtlich der drei sprachlichen Kräfte zu stärken. In weiterer Folge wird der Einfluss der sprachlichen Umgebung in Verbindung mit den sprachlichen Ausprägungen innerhalb der familiären Beziehungen analysiert.

Das sprachliche Umfeld

Haben Sie während Ihrer Kindheit in verschiedenen Sprachgemeinschaften gelebt?

Sechs Befragte beantworteten diese Frage mit „ja“ und sieben mit „nein“, wobei hinzugefügt werden muss, dass bei zwei Personen der Umzug erst im Jugendalter erfolgte (vgl. 4.3.2). Im nächsten Abschnitt wird analysiert, welche Rolle eine geografische Änderung im Leben der Befragten einnahm, v.a. während der sprachlichen Entwicklung.

Bei acht TeilnehmerInnen war ein Umzug im Kindes- bzw. Jugendalter vorwiegend für die Entstehung der Zweisprachigkeit ausschlaggebend (siehe Fall 3 und 4). Dieser Wohnortwechsel führte zwangsläufig zu einer Änderung des sprachlichen und schulischen Umfeldes, wobei die Kinder damals keinen Einfluss auf die Entscheidung nehmen konnten. Folgende Schilderung dient der Veranschaulichung:

Fall 3 (Umzug *minority* – *majority*¹³)

„Die erste Sprache meines Umfeldes war Deutsch: Kindergarten, Freunde, etc. und nD wurde nur von der Mutter gesprochen, d.h. es blieb für mich doch eine Fremdsprache, weil ich sie eben nicht pflegte mit anderen, ich verstand sie, aber ich hab sie nicht selber verwendet, also aktiv, nur mit meiner Mutter. Aber dann, in allen anderen Lebenssituationen war Deutsch die prägende Sprache. Es war auch so, dass es die Sprache meiner ersten Schuljahre war, denn ich habe die ersten drei Volksschuljahre an einer deutschen Schule in [d-Land] verbracht. Und die vierte Klasse allerdings, ab der vierten Klasse war ich in [nd-Land], d.h. ich bin direkt von einer dritten deutschen Volksschulklasse in eine vierte (nd-e) gewandert.“

Fall 4 (Umzug *majority* zu *minority*)

„Ich bin in [nd-Land] geboren, meine Mutter ist gebürtige [nd₂¹⁴-in], sie hat nD selbst gelernt und nachdem sie meinen Vater geheiratet hat, ist sie nach [nd-Land] gezogen und wurde nach Ihrer Definition von den [nd-en] als ihresgleichen anerkannt, im soziokulturellen Umfeld. [...] Zu der Zeit, wo wir noch in [nd-Land] waren, war ja die Zweisprachigkeit noch kein Thema, das kam erst auf, als wir nach Österreich gekommen sind.“

Die echte Zweisprachigkeit ist somit das Resultat äußerer und/oder familiärer Umstände und wurde nicht mit Absicht im Leben des Kindes geplant.

Bei Befragten mit Umzug in der Kindheit/Jugend war besonders auffällig, dass sie ihre Wurzeln in den ehemaligen Ostblockstaaten haben und ihr Wohnortwechsel zumeist sozialpolitisch bedingt war oder durch äußere Gegebenheiten forciert wurde (Auswanderung). Die logische Konsequenz daraus ist, dass im Laufe der Anpassung an die neue Heimat der Spracherwerb nicht erzwungen wurde, sondern als natürlicher, automatischer Prozess einsetzte, um die Kommunikation mit Gleichaltrigen der neuen sprachlichen Umgebung zu ermöglichen. Der Grund für die Zweisprachigkeit lag daher im Bedürfnis, mit anderen zu kommunizieren (vgl. 2.4.2).

„[...] weil bei mir der Anpassungsdrang so groß war. Ich wollte nicht, dass in [d-Land] meine Mutter mit mir nD redet, öffentlich. [...] Denn nach außen hin will man jetzt zu den anderen gehören und man merkt – nD - da schauen sie merkwürdig.“ (Vp 6)

¹³ Die Sprachunterscheidung nach *majority* und *minority language* erfolgt nach der in der sprachlichen Umgebung dominanten Sprache.

¹⁴ nD₂ bezieht sich auf eine weitere nichtdeutsche Sprache, die nicht deckungsgleich mit nD der Befragten ist.

An dieser Stelle sei betont, dass bei einer geografischen Änderung des sprachlichen Umfeldes zugleich eine Änderung der Bildungssprache eintrat. Somit wird die zweite sprachliche Kraft beschrieben:

Das schulische Umfeld

Eine weitere Kategorie sind Befragte, die ausschließlich an einem Wohnort aufgewachsen sind (fünf Personen, Fall 5 und 6). Bei diesen TeilnehmerInnen waren neben dem konstanten Umgang in einer Sprache mit der Außenwelt (*majority language*) die Einflüsse der Schule und Familie für die Entstehung der Zweisprachigkeit entscheidend. Drei von ihnen wurden auf bilinguale Schulen geschickt und standen von Kindesalter an in engem Kontakt zu beiden Sprachgemeinschaften:

Fall 5 (schulisches Umfeld):

„Zu Hause wurde nur Deutsch gesprochen, dann kam ich in die deutsche Schule, wo die Unterstufe nur in Deutsch war, außer den (nd-en) Fächern. Und dann mit den Freundinnen, wenn wir nicht wollten, dass wir verstanden wurden, haben wir natürlich Deutsch gesprochen, sonst wurde nur nD gesprochen.“

Weitere Beispiele für ein ständiges, sprachliches Eintauchen waren regelmäßige Besuche der Sonntagsmesse, Privatunterricht und Kinderbücher auf A₂.

Anteilmäßig erfuhren jedoch die meisten Befragten eine monolinguale Erziehung, die zu einem bestimmten Zeitpunkt (meist Umzug) in einer anderen Sprache erfolgte.

Da der sprachliche Umgang innerhalb der Familie ebenso eine wichtige Rolle bei der Entstehungsgeschichte spielt, werden die von den Eltern eingesetzten Strategien beschrieben.

Familiäres Umfeld in der Kindheit

Nach eingehender Auswertung und Interpretation des familiären Umfeldes in der Kindheit (bis zum Alter von 12 Jahren) konnten folgende Beobachtungen gemacht werden:

Bei fünf Befragten standen beide A-Sprachen ca. im gleichen Maße beim Umgang mit Familienangehörigen (Eltern, Geschwister und andere Betreuungspersonen) im Vordergrund, sei es nun aufgrund unterschiedlicher Bezugspersonen je nach Sprache (Mutter, Vater, Großmutter) oder aufgrund einer bewussten Bemühung der Eltern, einen engen Bezug zu beiden Sprachen herzustellen (mehrsprachige Schule, Privatunterricht, Kinderbücher in beiden Sprachen), wie z.B. aus folgender Schilderung hervorgeht:

“Lycée in Wien. Hauptsächlich durch den Vater. Und wir wurden in den Ferien nach [nd-Land] gebracht. Überhaupt die Bücher und die Sprachen.”

In zwei Fällen wurde das Prinzip von Grammont strikt eingehalten, d.h. dass die Eltern im Umgang mit dem zweisprachigen Kind ihre beiden Muttersprachen getrennt voneinander hielten (eine Sprache - eine Bezugsperson).

Fall 6 (familiäres Umfeld – Das Prinzip von Grammont)

“Meine Mutter hat nur nD mit mir gesprochen [...], obwohl sie ausgezeichnet Deutsch konnte, [...] aber sie hat trotzdem ganz eisern nD mit uns gesprochen und mein Vater konsequent Deutsch, wobei beide beide Sprachen verstanden und gesprochen haben.”

Bei drei TeilnehmerInnen ergab sich innerhalb der Familie eine Verlagerung der dominanten Sprache, wobei entweder die schwächer vertretene Sprache durch die der Umgebung bzw. der Schule im Hause abgelöst wurde (Verlagerung von *minority* zu *majority* language) oder die Sprache der Außenwelt durch die Einschulung (bilinguale Schule) in den Hintergrund rückte (Verlagerung von *majority* zu *minority* language).

Anhand dieser Übergänge soll veranschaulicht werden, dass eine genaue Abgrenzung der drei sprachlichen Kräfte für diese Studie nicht sinnvoll ist, da in erster Linie die Zusammenhänge für die Zweisprachigkeit wesentlich und von Fall zu Fall unterschiedlich sind.

Der Einfluss der sprachlichen Umgebung – die Frage nach dem Vorherrschen einer Sprache in der Familie

Bei acht der Befragten konnte festgestellt werden, dass im Kindesalter (bis zum Alter von 14 Jahren) nur eine A-Sprache innerhalb der Familie verwendet wurde (vgl. Fall 4 und 7). Sie haben alle eine Eigenschaft gemein: Sie sind Migrantenkinder oder Kinder von Migrantenkindern, wobei sechs davon der Kategorie O (vgl. 4.1.3) zuzuordnen sind.

Nur bei einer dieser acht Befragten war Deutsch in der Kindheit dominant im Vergleich zu nD, wobei diese in der Gesellschaft als Minderheitensprache galt. Bei den restlichen Personen wurde vielmehr nD im alltäglichen Umgang zu Hause verwendet. Im Einzelfall mit Sprachkombination Spanisch - Französisch war und blieb die Sprache der Umgebung (Spanisch) innerhalb der Familie dominant, wobei auf Wunsch des Kindes zusätzlich eine Minderheitensprache (Galizisch) als Umgangssprache eingeführt wurde. Bei vier Befragten war die vorherrschende Sprache innerhalb der Familie deckungsgleich mit der sprachlichen Umgebung (*majority language*). Nur in einem Fall (Vp 12) konnte das Gegenteil festgestellt werden, und zwar dass zu Hause eher die benachteiligte Sprache (*minority language*) vorherrschte.

Zur Bestimmung des Vorherrschens einer A-Sprache während der Kindheit (vgl. Tab. 3) ist vorwegzunehmen, dass meine Einschätzung der Prädominanz einer A-Sprache in Anlehnung an das Transkriptionsmaterial erfolgte, wobei aufgrund der beschränkten Quantifizierbarkeit der vorhandenen Daten kein Anspruch auf absolute Richtigkeit gestellt werden kann.

Tab. 3: Entwicklung der Zweisprachigkeit der Befragten. Verteilung der A-Sprachen nach A₁, A₂, D und nD.

Vp	Spracherwerb			Sprachliche Umgebung							Schule				Familie	
	früh		spät	eine Sprache (A1/A2)	zwei Sprachen (A1+A2; Umzug)	Umzug			Dominanz vor Umzug	Verlagerung	eine Sprache (A1/A2)	zwei Sprachen (A1+A2)	mono-linguale Schule(n)	bilinguale Schule	eine Sprache (A1/A2)	zwei Sprachen (A1+A2)
	simultan	konsekutiv				Kindheit	Jugend	EA								
1		x		D							nD	x		x		x
2	x			nD			x						nD			x
3			x													
4	x			D							D		D			x
5	x			D				x				x		x	D	
6	x				x	x			D	A2-A1		x	D/nD			x
7		x			x	x			nD	A1-A2		x	D/nD		nD	
8		x			x	x			nD	A1-A2		x	D/nD		nD	
9		x			x	x			nD	A1-A2		x	D/nD		nD	
10		x			x	x			nD	A1-A2		x	nD/nD		nD	
11	x			nD				x				x		x		x
12	x			D				x	D	A2-A1	D		D		nD	
13		x			x		x		nD	A1-A2		x	D/nD		nD	
14		x			x	x			nD	A1-A2		x	D/nD		nD	

Kindheit: bis 12 Jahre

Jugend: bis 18 Jahre

Erwachsenenalter (EA): ab 18. Lebensjahr

Zum Abschluss dieses durchaus ausbaufähigen Kapitels wird eine Entstehungsgeschichte hervorgehoben, da es sich um eine geglückte Dreisprachigkeit im Kindesalter handelt (vgl. 4.4.4, Dreisprachigkeit im Erwachsenenalter). Hier wird punktuell das Zusammenspiel der drei sprachlichen Kräfte wiedergegeben:

Fall 7 (Dreisprachigkeit – sprachliche Umgebung)

Vp: Ich bin als Kind von [nD₁-en] in [nD₂-Land] auf die Welt gekommen und bin im Alter von zehn Jahren nach Österreich übersiedelt.

I: Wie haben Ihre Eltern mit Ihnen gesprochen?

Vp: nD₁. Die Umgebung auf nD₃.

I: D.h. es war immer nur die sprachliche Umgebung, die das Ausschlaggebende war, dass Sie...

Vp: Absolut.

Innerhalb der Familie wurde ausschließlich auf A₁ gesprochen, die unmittelbare sprachliche Umgebung war in den frühen Kindheitsjahren A₃-geprägt. Erst nach dem Umzug änderten sich das sprachliche Umfeld (Deutsch) und die Bildungssprache (Besuch einer einsprachigen Schule in Österreich). Der Einfluss aller drei sprachlichen Kräfte auf die Entstehung der Zweisprachigkeit wird an diesem Beispiel in einfachster Form dargelegt.

In diesem Kapitel wurde die Entwicklung der echten Zweisprachigkeit der Versuchsgruppe behandelt. Die Einteilung von Thiéry scheint durchaus sinnvoll zu sein, da alle Beteiligten in ihren Schilderungen auf diese drei Kräfte zu sprechen kamen.

4.4 Echt Zweisprachige als Erwachsene

Im letzten Kapitel stand die Entwicklung der echten Zweisprachigkeit im Vordergrund. In diesem Abschnitt wird der derzeitige Sprachgebrauch der Befragten beschrieben. An erster Stelle werden allgemeine Fragen zum aktuellen Sprachgebrauch behandelt, z.B. Sprachwahl in Abhängigkeit von Situation und Tätigkeit, während im zweiten Teilabschnitt das Vorherrschen einer A-Sprache während des Sprachgebrauchs untersucht wird.

Einleitend ist zu erwähnen, dass die Einteilung in Deutsch und nD aufgrund der Ansässigkeit der TeilnehmerInnen in Wien erfolgt, da die sprachliche Umgebung deutsch geprägt ist und somit eine Konstante darstellt. Ab hier wird eine Gegenüberstellung der Sprache des Umfeldes (Deutsch) zur anderen Sprache (nD) vorgenommen.

Die im Abschnitt Entwicklung der Zweisprachigkeit nicht berücksichtigte TeilnehmerIn wird ab hier in die Auswertung wieder aufgenommen, da Rückschlüsse auf eine weitere Ausprägungsform der Zweisprachigkeit erhofft wurden. Eine eingehende Analyse dieses Einzelfalles würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, weshalb darauf hingewiesen wird, dass dieses Thema einer eigenen Studie bedarf.

4.4.1 Interaktion im familiären Umfeld

In Anknüpfung an die Auswertung der Entwicklung der echten Zweisprachigkeit wird zunächst das derzeitige familiäre Umfeld näher beschrieben:

Welche Sprache wird zu Hause am meisten gesprochen?

Der jetzige Sprachgebrauch innerhalb der Familien der Befragten lässt sich folgendermaßen darstellen:

- A_1 oder A_2 : 8 Vpn
- $A_1 + A_2$: 2 Vpn
- $A_1 + A_2$ + eine weitere Sprache: 2 Vpn (12 Antworten)

Dieses Ergebnis ist verwunderlich: Zwei Drittel der Befragten tendieren dazu, nur eine ihrer A-Sprachen zu Hause zu verwenden. In zwei Fällen steht Deutsch im Vordergrund. Alle anderen bevorzugen nD (sechs Personen).

Weiters ist auffällig, dass bei sieben TeilnehmerInnen die in der Kindheit zuerst erworbene Sprache (A_1) weiterhin im Umgang zu Hause vorgezogen wird (vgl. 4.3.4.2; Tab. 3, Spalte Familie). Vier Personen verwenden aktiv ihre beiden A-Sprachen im Umgang mit ihren Familienangehörigen. Bei zwei DolmetscherInnen kommt neben A_1 und A_2 eine weitere Fremdsprache konstant zum Einsatz.

Bei Vp 4 ist dies die Konsequenz aus dem beruflichen Alltag. Diese Befragte zeugt von einem multilingualen Umgang in der Familie:

„Also wir sprechen prinzipiell einmal Deutsch miteinander. [...] dadurch, dass mein Mann bei einer internationalen Organisation arbeitet und seine Arbeitssprachen Englisch, Französisch, Deutsch sind und zig-Mitarbeiter, sprich Schweden, Italiener, was weiß ich was sind, ist unser gesamtes Umfeld einmal multilingual geprägt und wenn wir sehr normal miteinander umgehen, dann verwenden wir oft auch gerade bei Worten, wir mischen auch z.T. bei Worten, genau das, was uns in dem Moment besonders aussagekräftig oder assoziativ für uns beide von Bedeutung ist und dann nehmen wir dieses Sprachregister.“

Bei der zweiten TeilnehmerIn mit einer dritten Sprache im familiären Umfeld ist die Sprachwahl auf die Eheschließung mit einer Person aus einem Drittstaat und mit einer anderen Muttersprache (weder Deutsch noch nD) zurückzuführen.

Bei einer Befragten konnte eine Änderung der Sprache innerhalb der Familie festgestellt werden. Der Grund dafür ist ein bewusstes Bemühen, die Ausgewogenheit beider A-Sprachen im familiären Umfeld zu gewährleisten (vgl. 4.5.1):

Vp: Lange, also hauptsächlich, war es nD. Jetzt bemühe ich mich auch mehr Deutsch zu sprechen, denn wie gesagt, ich merke, der [Sohn] hat im Deutschen...

I: Wann haben Sie diese Entscheidung getroffen?

Vp: Ja also jetzt, im Laufe dieses Jahres [2004] mehr Deutsch als nD. Also ich versuche es ausgewogen zu halten. Deutsch und nD.

Bei der Befragten mit Zweisprachigkeit im Erwachsenenalter konnte beobachtet werden, dass A₂ Einzug im häuslichen Umfeld halten konnte. Möglicherweise kann die Entstehung und Festigung der Zweisprachigkeit im Erwachsenenalter damit begründet werden. Die Immersion in die „sprachliche Fremde“ erfolgt konstant durch ständigen Kontakt zur anderen Sprache im familiären Umfeld. Es erfolgt keine nähere Betrachtung dieses Falles.

Welche Sprache sprechen Sie mit Ihrem/r Lebensgefährten/in?

- A₁ oder A₂: 10 Vpn
- A₁ + A₂: 1 Vp

(11 Antworten)

Von insgesamt elf Antworten gaben zehn Befragte an, nur eine Sprache mit ihren Lebensgefährten zu sprechen. Bei fünf Personen steht Deutsch, bei den restlichen sechs nD im Vordergrund. In einem Einzelfall wird zu Hause der gleiche Doppel-A Umgang gepflegt, da die PartnerIn die gleichen Muttersprachen hat (auch Doppel A).

Welche ist seine/ihre Muttersprache?

Bei sechs Befragten ist die Muttersprache der LebensgefährteIn deckungsgleich mit einer hier untersuchten A-Sprache (vier mit Deutsch, zwei mit nD). In zwei Fällen verfügt die LebenspartnerIn neben einer deckungsgleichen Muttersprache auch über eine zweite Muttersprache (echte Zweisprachigkeit).

Die LebenspartnerIn zweier weiterer TeilnehmerInnen verfügte über eine andere Muttersprache. Zu beobachten war, dass sich im gegenseitigen Umgang die gemeinsame Sprache (hier die Sprache der Umgebung: Deutsch) durchsetzte. Auf diese Weise tritt die Bedeutung des äußeren sprachlichen Umfeldes in den Vordergrund. Vp 3 weist eine entgegengesetzte Tendenz auf: Im Umgang mit der LebensgefährteIn wird die Muttersprache der PartnerIn vorgezogen (A₂).

Welche Sprache sprechen Sie mit Ihren Kindern?

- D: 1 Vp
- nD: 4 Vpn
- D + nD: 1 Vp

(6 Antworten)

Eine eingehende Auswertung und Analyse erfolgt im Teilabschnitt 4.5 (Zum Erbe der echten Zweisprachigkeit).

Nach diesem Überblick zum derzeitigen Sprachgebrauch innerhalb der Familie, bei der Interaktion mit nahen Verwandten werden nun echt Zweisprachige hinsichtlich ihres aktiven Sprachgebrauchs in verschiedenen Situationen untersucht.

4.4.2 Interaktion innerhalb der sprachlichen Umgebung

An erster Stelle sei vorweggenommen, dass dieser Abschnitt die subjektive Wahrnehmung der TeilnehmerInnen bezüglich ihrer beiden A-Sprachen widerspiegelt und einem ungefähren Verhältnis entspricht, wie beide Sprachen zueinander stehen. Dem Anspruch auf Genauigkeit und Exaktheit kann an dieser Stelle aufgrund der Natur der Frage und der Unmöglichkeit der genauen Messbarkeit von Sprache oder Häufigkeit des Sprachgebrauchs nicht Rechnung getragen werden.

Die Angaben von Relationen erfolgen in Prozentsätzen, wobei die erste Zahl für Deutsch, die zweite für nD steht. In diesem Abschnitt wurden die Antworten aller Beteiligten ausgewertet, somit beträgt die Gesamtzahl der Befragten 14.

Bitte geben Sie im Folgenden das ungefähre Verhältnis (in %) an, in dem Sie jeweils Ihre beiden Sprachen verwenden:

Beim Hören von Radio-Sendungen

Bei 13 Befragten mit Deutsch in der Doppel-A-Sprachkombination konnten folgende Verhältnisse beim Radiohören ermittelt werden:

Vier Personen hören ausschließlich Rundfunk in deutscher Sprache, zwei gaben das Verhältnis 90:10, fünf 80:20, eine 70:30 an und nur bei einer konnte festgestellt werden, dass sie ausschließlich auf nD Radio hört. Vp 10 ohne Deutsch in der Sprachkombination hört deutschen Rundfunk.

Diese Ergebnisse weisen darauf hin, dass sich die Sprache des Umfeldes (Deutsch) beim Radiohören durchzusetzen vermag. Der geringe Anteil an nD ist auffällig und kann auf die Tatsache zurückgeführt werden, dass das Angebot der Radiosender hauptsächlich in deutscher Sprache erfolgt und von den Befragten kaum beeinflusst wird bzw. keine bewusste Bemühung erfolgt, einen anderssprachigen Radiosender zu hören.

Beim Fernsehen

Drei TeilnehmerInnen sehen sich ausschließlich Fernsehsendungen in deutscher Sprache an. Zwei Personen gaben 90:10, vier 80:20 und eine 60:20 als Relation an. Die fehlenden 20% bei der letzten Angabe verteilen sich in gleichem Maße auf andere Sprachen. Vp 10 ohne Deutsch in der Doppel-A-Klassifizierung sieht die Hälfte ihrer Zeit deutsche Fernsehprogramme und den Rest auf Spanisch.

Nur drei Befragte tendieren dazu, vermehrt in nD fern zu sehen. In einem Fall wurde 12,5:75 angegeben, wobei die restlichen 12,5% englischsprachige Sendungen betreffen. Bei zwei Personen wurde als Relation 20:80 genannt. Die erwähnte Tendenz des Vorherrschens der Sprache des Umfeldes zeichnet sich auch bei dieser Frage deutlich ab.

Beim Lesen von Zeitungen und Zeitschriften

Im Vergleich zu den letzten beiden Fragen ist zu betonen, dass die Sprachwahl der Zeitungen und Bücher direkt von den echt Zweisprachigen getroffen wird, während beim Radiohören oder Fernsehen in erster Linie das vorhandene Angebot ausschlaggebend ist.

Bei dieser Frage konnte eine Verlagerung der Präferenzen an den Ergebnissen festgestellt werden: Die ersten drei Kategorien (100:0; 80:20 und 75:25) wurden von jeweils einer TeilnehmerIn angegeben. Im Mittelfeld bewegen sich insgesamt acht Personen mit folgenden Angaben: zwei mit 60:40; vier mit einer Ausgewogenheit beider Sprachen, eine mit 40:30:15:15 (beide letzten Prozentsätze beziehen sich auf zwei weitere Sprachen) und eine mit 40:60. Zwei Befragte ziehen jeweils nD beim Lesen von Zeitungen und Zeitschriften vor, mit den Relationen 0:100 und 20:80.

Aus diesen Ergebnissen kann abgeleitet werden, dass bei freier Sprachwahl der Zeitungen und Zeitschriften echt Zweisprachige vermehrt dazu neigen, in beiden A-Sprachen zu lesen.

Beim Lesen von Büchern

Hier kann die vorher erwähnte Tendenz nochmals anhand der Ergebnisse bestätigt werden: Echt Zweisprachige schenken der Ausgewogenheit beider A-Sprachen bei der Auswahl von Literatur ein größeres Augenmerk. So nannten nur zwei Befragte die Relation 90:10, wobei im zweiten Fall die 10% einer anderen Sprache zuzuordnen sind. Die Kategorien 70:30 und 60:40 wurden von zwei Personen genannt. Bei acht (!) DolmetscherInnen (57%) konnte die Tendenz zu einem ausgewogenen Verhältnis bei der Sprachwahl ihrer Bücher konstatiert werden. In einem Fall wurde die Aufspaltung 40:30:15:15 genannt, wobei die letzten zwei Zahlen keine A-Sprachen repräsentieren. Nur in einem Fall wird nD bei der Lektüre vorgezogen, und zwar im Verhältnis 25:75. Die restlichen 25% umfassen neben Deutsch zwei weitere Fremdsprachen.

Hieraus kann gefolgert werden, dass bei der Sprachwahl von Literatur der Ausgewogenheit beider A-Sprachen noch mehr Bedeutung zukommt als bei Wahl der Zeitungen und Zeitschriften.

In weiterer Folge werden Fragen ausgewertet, die verstärkt mit dem sprachlichen Umfeld in Verbindung gebracht werden können. Vorwegzunehmen ist, dass die Beantwortung der nächsten beiden Fragen den Beteiligten vergleichsweise schwer fiel, da sich die Aufgabe, Freunde bzw. den Umgang mit ihnen in Zahlen zu fassen, als schwer erwies, wie folgender Auszug verdeutlichen soll:

I: Es reicht, wenn Sie mir angeben, welche Sprache vorherrscht, wenn das zu schwer ist, das einzuschätzen.

Vp: Na schon Deutsch. Schon Deutsch.

I: Und die anderen Sprachen dann ziemlich gleich?

Vp: Ja schon ziemlich gleich, oder nein, nD₃ doch überwiegend.

I: Also gefolgt von...

Vp: Gefolgt von nD und dann ex æquo sagen wir nD₂ und nD₃.

Die Auswertung erfolgt trotz dieser Hürde mit dem Verweis auf das in der Einleitung zu diesem Kapitel Gesagte. Folgende Beobachtungen konnten gemacht werden:

Beim Umgang mit Freunden

Sechs Befragte bewegen sich im Bereich der deutschen Sprachdominanz, mit folgenden Relationen: eine mit 85:15; drei mit 70:30, eine mit 60:40 und eine mit 55:45. Bei fünf Befragten wurde eine Ausgewogenheit der A-Sprachen beim Umgang mit Freunden angegeben. Eine Befragte mit vier aktiven Sprachen, gab folgende Relation an: 40:30:20:10.

Nur bei einer TeilnehmerIn konnte das Vorherrschen von nD in einem Verhältnis von 0:95 konstatiert werden, wobei die restlichen 5% auf eine Fremdsprache entfallen. Auffällig ist bei ihr, dass Deutsch im Umgang mit Freunden kaum gepflegt wird, obwohl diese eine ihrer A-Sprachen und die Sprache des Umfeldes darstellt.

Die zweite Frage ist sehr eng mit vorhergehender verwandt:

Beim Umgang mit Arbeitskollegen

Bei vier Befragten dominiert Deutsch im Umgang mit den ArbeitskollegInnen, und zwar in folgender Reihenfolge: eine mit 90:10, zwei mit 70:30, eine mit 60:40. Die Mehrheit der Befragten (sechs) ist der Auffassung, dass eine Ausgewogenheit beider A-Sprachen gegeben ist. In zwei Fällen konnte eine Neigung zu nD bemerkt werden, und zwar in der Relation 0:30, d.h. 70% wird in einer dritten Sprache mit KollegInnen kommuniziert. Das Ergebnis lässt sich mit dem beruflichen Umfeld (internationale Organisation) in Verbindung bringen. Bei einer TeilnehmerIn wurde das Verhältnis 10:90 im beruflichen Alltag angegeben.

An dieser Stelle soll auf folgende Tatsache hingewiesen werden: Die Relationen beider A-Sprachen spiegeln ausschließlich den Zustand zum Zeitpunkt des Interviews wider. Echte Zweisprachigkeit ist ständigen Veränderungen des sprachlichen und familiären Umfeldes ausgesetzt (vgl. 4.3.4.2), denen auch im Erwachsenenalter große Bedeutung zukommt. So bemerkte Vp 10, dass ihr Leben in den letzten Jahren großen Veränderungen (Umgang nach Wien) unterlag und somit die gleiche Befragung vor drei Jahren zu anderen Antworten auf die Fragen dieses

Teilabschnittes geführt hätte. An dieser Stelle sei an die Reliabilität der Studie erinnert (vgl. 3.2.1.3):

„Du erwischst mich ein wenig in einer Situation, die man als *sui generis* bezeichnen könnte, denn hättest du mich noch vor drei Jahren befragt, so sähen die Antworten ganz anders aus. Meine ganze Freizeit war praktisch nur auf A_1 . Außer, dass ich persönliche Gespräche auf A_2 führte. Alles auf formaler Ebene, d.h. mit Erwachsenen war auf A_1 . Dann ab 20 A_2 , denn ich ging nicht mehr in diese Gemeinde und A_1 verlor sehr viel an Bedeutung, bis ich das Übersetzerstudium begann. Denn da kam das große Interesse in mir auf, es ergab sich die Möglichkeit eine Sprache viel besser kennen zu lernen, die ich nicht gut kannte und ich begann Zeitungen zu lesen. Ich hatte zuvor nur auf A_2 gelesen. [...] Diese Situation dauerte 6-8 Monate an. Seit ich nach Wien gekommen bin, hat A_1 wieder eine größere Bedeutung als in [A_1 -Land], denn seitdem ich nach Wien gekommen bin, habe ich das Gefühl, mehr (nd_1) zu sein, als mir eigentlich bewusst war, als ich noch in [nd_2 - Land] wohnte, denn ich fühlte mich dort sehr zu Hause, nicht?“ (Vp 10)

Vp 10 spricht von verschiedenen Etappen in ihrem Leben, wo je nach Alter und Zeit entweder A_1 oder A_2 vordergründig präsent waren:

Vp: Bis 20 [nd_2], es gab so was wie Etappen. Bis 20 würde ich sagen 2:1, nach den 20, 1:2.

I: Bis 20 [nd_2] 2:1, dann 1:2 und danach?

Vp: Danach vielleicht 3:1.

I: Und jetzt?

Vp: 1:3 (Vp 10)

Zusammenfassend ergaben die ersten zwei Fragen, dass sich die Sprache der Umgebung beim Hören von Rundfunk und Fernsehen durchsetzen kann (Deutsch). Auch im Umgang mit anderen Personen (FreundInnen und ArbeitskollegInnen) kann neben einem verstärkt ausgewogenen Verhältnis, eine kleine Neigung zu Deutsch erkannt werden, was wieder auf das sprachliche Umfeld zurückführt. Allerdings wird betont, dass bei freier Sprachwahl (Lektüre) die Versuchsgruppe insgesamt zur Ausgewogenheit beider A-Sprachen neigt.

4.4.3 Bevorzugung einer Sprache

In weiterer Folge wird die Frage behandelt, ob eine persönliche Präferenz einer A-Sprache beim schriftlichen und mündlichen Ausdruck vorliegt:

Wenn Sie Artikel oder Bücher schreiben, in welcher Sprache können Sie sich am besten ausdrücken?

- D: 4 Vpn
- nD: 4 Vpn
- D + nD: 6 Vpn

Die Mehrheit der Befragten (acht) bevorzugt eine Sprache, wenn es um den schriftlichen Ausdruck geht. Folgendes Zitat beschreibt ihre Empfindung:

Vp: Ich schreibe nix. Ich würde aber auf nD schreiben.

I: Können Sie das begründen?

Vp: Ja, oh ja, das ist so: [...] Im Deutschen sind ja die Aufsätze nicht strukturiert. Im nD ist es so, dass man einen Plan machen muss, eine Einleitung, eine Entwicklung und einen Schluss und mir liegt das einfach besser. Ich kann meine Gedanken besser auf nD ordnen, weil ich das gelernt habe. Im Deutschen hat man nichts gelernt, da hat man einfach geschrieben. Auch gut unter Umständen, aber es ist ja auch heute noch so. Ein deutscher Text ist irgendwie so uferlos und nicht strukturiert. (Vp 1)

Der Ausdruck „weil ich das gelernt habe“ stellt den Hauptgrund für die Bevorzugung einer Sprache dar und weist auf die Bedeutung der Bildungssprache hin. Denn wie hier hervorgehoben wird, ist es die Sprache, in der etwas gelernt wurde und die somit im aktiven Gebrauch bevorzugt wird - die Sprache, in der echt Zweisprachige geprägt wurden, zumindest beim Lesen, Schreiben und Rechnen.

Unter jenen, die Deutsch bevorzugen, gehören alle zur Kategorie O. Drei TeilnehmerInnen lernten Deutsch erst nach ihrem Umzug in der Kindheit. Eine Begründung könnte das Durchsetzungsvermögen des sprachlichen Umfeldes sein.

Wenn Sie Vorträge oder Reden halten, in welcher Sprache können Sie sich am besten ausdrücken?

- D: 2 Vpn
- nD: 4 Vpn
- D + nD: 8 Vpn

Die Tendenz zur Bevorzugung einer Sprache wird beim mündlichen Ausdruck gebrochen. Hier gibt es mehr Befragte, bei denen sich keine Präferenz einer Sprache abzeichnet, sondern es wird mit beiden Sprachen gleich gut und oft umgegangen. Dies kann möglicherweise damit begründet werden, dass die Tätigkeit des Dolmetschens (ständige verbale Kommunikation in beiden Sprachen) einen aktiven, bilingualen Sprachgebrauch voraussetzt.

Acht TeilnehmerInnen beantworteten die Frage mit „gleich gut“ oder „beide“. Zwei Personen reden lieber auf Deutsch, während vier nD bevorzugen.

Eine entscheidende Rolle kommt neben der Situation auch dem Skopos zu: So meint Vp 2, dass zum Ausdruck von Emotionen nD bevorzugt wird, da diese Sprache geeigneter sei. Auch weitere Befragte äußerten sich in ähnlichem Wortlaut:

Vp: Es ist gleich, ja.

I: Auch bei der ersten Frage? Also beim Schreiben?

Vp: Ja, ja, auf alle Fälle.

I: Also Sie haben keine Vorliebe jetzt, was besser rüber kommt?

Vp: Nein. Es ist natürlich, ja, wenn man emotional etwas schreibt, so ist es meistens nD, weil sie auch irgendwie emotionaler ist, nicht? Und es gibt so viele Möglichkeiten Emotionen auszudrücken, da ist Deutsch viel sachlicher, also so gesehen. Aber natürlich Deutsch, da hab ich meine ganze Ausbildung praktisch, also so gesehen, ...

I: Was soll ich stehen lassen?

Vp: Beides. Ja. (Vp 2)

Von Vp 2 wird erneut der Bezug zur Bildungssprache hergestellt. Deutsch wird meistens in Situationen eingesetzt, bei denen die Bildungssprache von Vorteil ist, während beim emotionalen Ausdruck nD bevorzugt wird.

Die Frage nach der Präferenz einer Sprache beim schriftlichen und mündlichen Ausdruck ergab bei der Versuchsgruppe folgendes: Beim schriftlichen Ausdruck

zeichnete sich bei der Mehrheit eine leichte Bevorzugung einer Sprache ab, während beim mündlichen Ausdruck die Befragten öfters den Umgang in beiden Sprachen angaben. Die Bedeutung des Skopos, d.h. die Präferenz einer Sprache je nach Zweck, wurde von einer Person angesprochen, wobei eine Unterscheidung nach emotionalem und rationalem Ausdruck erfolgt.

4.4.4 Sprachgebrauch in unterschiedlichen Situationen

Die TeilnehmerInnen an der Befragung wurden nach Kenntnis und Bevorzugung einer Sprache bei punktuellen Tätigkeiten befragt. Da die Auswertung unter Berücksichtigung der Schulbildung und des äußeren Umfeldes erfolgte, soll daran erinnert werden, dass sieben Befragte in ihrer Kindheit einer Änderung des schulischen Umfeldes ausgesetzt waren (vgl. 4.3.4.2, Tab. 3).

In welcher Sprache kennen Sie die meisten Kinderreime?

- D: 3 Vpn
 - nD: 6 Vpn
- (9 Antworten)

Diese Frage steht in engem Zusammenhang zur Kindheit und Schule. Der Überhang von nD ergibt sich aus der Tatsache, dass die meisten Befragten ihre Kindheit z.T. im Ausland verbracht haben und die Erinnerungen an diese Zeit verstärkt in der entsprechenden Sprache vorhanden sind. Die fehlenden fünf Personen konnten sich kaum mehr an Kinderreime erinnern.

In welcher Sprache können Sie die meisten Gedichte auswendig?

- D: 3 Vpn
 - nD: 6 Vpn
 - D + nD: 1 Vp
 - D + nD + weitere Sprache(n): 1 Vp
- (11 Antworten)

Die oben genannte Tendenz zeichnet sich wieder ab: Es ist zu vermuten, dass das schulische Umfeld prägend war.

Die Anmerkung von Vp 6, dass sie nicht zur Generation gehört, die Gedichte auswendig lernen musste, ist berechtigt. V.a. jüngere Befragte wurden in

der Kindheit und in der Schule nicht mehr mit Auswendiglernen konfrontiert, wodurch diese Frage an Aussagekraft verliert:

„Ich muss sagen, dass ich zur Generation gehöre, die in der Schule wenig Gedichte auswendig lernen musste, im Gegensatz zu meiner Mutter, die hat sehr viel gelernt und wenn ich etwas kann, dann auf nD.“ (Vp 6)

Bei einer TeilnehmerIn wurden andere Sprachen zusätzlich zu beiden A-Sprachen aufgezählt. Hier ist ein mehrsprachiger Schulunterricht Grund dafür, wie folgendes Zitat bestätigt:

„nD₁ kenne ich keine, da bin ich nicht in die Schule gegangen. nD₂ kann ich mich überhaupt nicht daran erinnern. Also D, nD₂, nD₃ und nD₄. Und jetzt machen wir ein totales Durcheinander, weil ich habe nD₃ und nD₄ gehabt [rezitiert auf nD₃]. Und als ich in nD₄ Theater gespielt habe in der Schule..., kann ich stundenlang nD₄ deklamieren! [rezitiert auf nD₄].“

Dieses Zitat eignet sich, um auf die Mehrsprachigkeit der Befragten im Kindesalter aufmerksam zu machen. Bereits als Kind verfügte sie über drei Muttersprachen und wurde in der Schule zusätzlich mit nD₃ und nD₄ konfrontiert.

In welcher Sprache können Sie die meisten Kinderlieder singen?

- D: 6 Vpn
- nD: 4 Vpn
- D + nD: 1 Vp

(11 Antworten)

Im Vergleich zu den letzten beiden Fragen, ist die Sprachbeherrschung beim Singen in Deutsch ein wenig besser als in nD. Die Auswertung dieser Frage sollte verstärkt unter Berücksichtigung der sprachlichen Umgebung erfolgen. Nicht nur das Umfeld der Kindheit ist relevant, sondern auch das jetzige, denn einige Befragte haben ihre eigenen Kinder im österreichischen Umfeld erzogen und lernten dadurch neue Kinderlieder, wie Vp 14 bezeugt:

Vp: Neu gelernte, zählen sicher nicht.

I: Das ist sehr schwer abzugrenzen, denn durch die Enkelkinder... Wollen Sie lieber sagen, dass Sie keine kennen?

Vp: Ja, weil es in meiner Kindheit keine gab.

In welcher Sprache träumen Sie am häufigsten?

- D: 3 Vpn
- D + nD: 3 Vpn
- D + nD + weitere Sprache: 1 Vp
- Keine Ahnung: 5 Vpn

(12 Antworten)

Von insgesamt zwölf Antworten war auffällig, dass fünf Befragte keine Ahnung hatten, in welcher Sprache oder ob sie überhaupt in Sprache träumen. Hier eine Schilderung der Empfindungen:

„Träumt man in Sprache? Ich weiß es nicht, keine Ahnung. Je nach dem von wem, wenn ich von meiner Mutter träume, dann werde ich auf nD träumen, nehme ich an und wenn ich davon träume, dass ich mit Ihnen im Landtmann sitze, dann werde ich wahrscheinlich Deutsch träumen, aber ich weiß nicht, ob man in einer Sprache träumt. Ob man in Bildern träumt? Ich nehme an, das hängt vom Thema ab, wovon ich träume. Ich weiß es nicht.“ (Vp 7)

„Es ist mir nicht bewusst in Sprachen zu träumen“. (Vp 13)

„Das kann ich nicht sagen. Das kann ich nicht sagen, weil... ja ich träume schon häufig, aber vielleicht auch teilweise sprachlos, Bilder. Wenn ich das gewusst hätte, hätte ich es mir aufschreiben müssen. Das weiß ich nicht.“ (Vp 1)

Eine Befragte zählte drei Sprachen auf: beide A-Sprachen (nD₁ und nD₂) und die Sprache des jetzigen Umfeldes (Deutsch).

Welche Sprache verwenden Sie beim spontanen Zählen?

- D: 2 Vpn
- nD: 9 Vpn
- D + nD: 2 Vpn
- Aufenthaltsort: 1 Vp

(14 Antworten)

Generell neigt die Versuchsgruppe hier zur Verwendung von nD. Vp 7 und 8 sind der Auffassung, dass diese Präferenz auf das Lernen des Einmaleins auf nD zurückgeführt werden kann, wobei dadurch die Bedeutung des schulischen Umfeldes der Kindheit für das spätere Leben der echten Zweisprachigkeit betont wird:

Vp: Ich glaube schon oder auch aufgrund dessen, dass man das Einmaleins auf A₁ gelernt hat, zunächst würde ich einmal sagen.

I: Sie glauben, dass das Einmaleins sehr ausschlaggebend war?

Vp: Ich glaube schon, denn das ist ja das, wo man wahnsinnig gedrillt wird in der Volksschule, nicht? In der ersten, in der zweiten, in der dritten, also ich glaube, dass es einfach dieser Drill ist. (Vp 8)

Eine weitere Befragte:

„Na, weil ich das Einmaleins auf nD₂ gelernt habe in der Schule. Ich weiß alle Telefonnummern, die ich brauche auswendig, aber nur auf nD₂. Alle meine Freunde lachen, weil ich muss es dann immer ... [Moment] und dann muss ich es Zahl für Zahl übersetzen. Ich kann nur auf nD₂...“ (Vp 7)

Eine TeilnehmerIn wies darauf hin, dass bei ihr der Aufenthaltsort ausschlaggebend ist, wie folgende Aussage bestätigt:

„Wo ich bin. Ich kann ein ganz blödes Beispiel nennen: Ich gehe hier ins Fitnessstudio, ich gehe in [nD-Land] ins Fitnessstudio und für mich zähle ich natürlich die Wiederholungen mit, hier Deutsch und in [nD-Land] auf nD.“

Diese Befragte erwarb ihre Zweisprachigkeit im Erwachsenenalter, wodurch aufgrund der monolingualen Prägung in der Kindheit kein Bezug zum schulischen Umfeld hergestellt werden kann. Dieser könnte ein Hinweis darauf sein, wie die Sprachwahl erfolgt, wenn gesteuerte Spracherwerbsprozesse dem Sprachgebrauch zu Grunde liegen, wobei auf dieses Ergebnis nicht näher eingegangen wird.

Welche Sprache verwenden Sie, wenn Sie fluchen?

- D: 1 Vp
- nD: 7 Vpn
- D + nD: 5 Vpn
- Aufenthaltsort: 1 Vp

(14 Antworten)

Der Überhang von nD ist auffällig. Sieben Befragte waren der Auffassung, dass es sich auf nD besser fluchen lässt, wie folgende Aussagen bestätigen:

Vp: Eher Deutsch. Obwohl nD ist viel besser, das geht sehr viel drastischer.

I: Geht besser?

Vp: Ich meine, die Phantasie ist in nD ungleich reichhaltiger als Scheiße auf Deutsch. Die Sprache ist einfach reicher. (Vp 13)

„Definitiv nD, weil es einfach sehr viel schöner ist und mehr.“ (Vp 8)

„Natürlich nD. Weil auf Deutsch kann man nämlich nicht fluchen, da kann man nur schimpfen. Aber fluchen kann man nicht.“ (Vp 14)

Eine Person sagte, dass die Sprachwahl „vom Aufenthaltsort abhängig“ sei und die Begründung kann folgenden Zeilen entnommen werden:

„Na ja, das kommt darauf an, wenn ich in Wien bin, nD, und wenn ich in [nD-Land] bin, Deutsch natürlich. Das ist doch ganz klar, damit das nicht so unschön wird.“ (Vp 1)

Diese Aussage stellt eher eine Ausnahme dar, bestätigt aber die Vermutung, dass echt Zweisprachige ihre A-Sprachen gerne als Geheimcode einsetzen (vgl. 4.3.4.1).

In welcher Sprache prägen Sie sich Telefonnummern ein?

- D: 3 Vpn
- nD: 4 Vpn
- D + nD: 4 Vpn

(11 Antworten)

Aus diesen Daten kann quantitativ keine Präferenz abgelesen werden. Vielmehr waren jedoch die Antworten auf diese Frage interessant, weshalb einige davon hier wiedergegeben werden sollen:

„Überhaupt nicht, Zahlen sind ein Horror! Ich habe extra Zettel, wo das drauf steht.“ (Vp 1)

„Ich kann nur die eine Zahlenkombination von meinem Mobiltelefon, alles andere merke ich mir nicht und es ist immer eine Katastrophe, ich muss das immer nachschauen.“ (Vp 13)

„Ich merke mir grundsätzlich keine Pin-Codes. Ich schreibe mir das auf. Abgesehen von Pin-Codes, ich merke mir überhaupt keine Zahlen.“ (Vp 3)

„Überhaupt nicht, ich bin ein wahnsinnig schlechter Merker, ich sag Ihnen ja. Ich assoziiere meine eigene Handynummer, aufgrund des Geburtsdatums meines Bruders, aufgrund des 68er, lauter solche Sachen, kann ich nicht, tu ich nicht, tut mir Leid, das geht nicht. Wenn mir jemand meine Tasche stiehlt, bin ich ein halber Mensch! Nur assoziativ, alles nur assoziativ.“

Vier Befragte berichteten von einem gestörten Verhältnis zu Zahlen.

In diesem Teilabschnitt zeichnete sich erneut ein starker Einfluss der drei sprachlichen Kräfte ab: Für gewisse Situationen oder Tätigkeiten scheinen Ereignisse der Kindheit prägend zu sein, wie z.B. das schulische Umfeld für das Schreiben, Zählen oder Merken. In anderen Situationen kommt die Sprache des jetzigen Umfeldes zum Tragen (Rundfunk, Fernsehen). Die Präferenz einer Sprache in Abhängigkeit von Situation und Zweck (rationaler vs. emotionaler Ausdruck) wurde ebenso in diesem Abschnitt angesprochen, wobei z.B. nD bzw. A₁ zum Ausdruck von Emotionen bevorzugt wird.

Die Beschreibung des derzeitigen Sprachgebrauchs der Befragten stellt eine Momentaufnahme zum Zeitpunkt der Durchführung der Interviews dar und sollte nicht als allgemein gültige Aussage für die echte Zweisprachigkeit aufgefasst werden. Es handelt sich hier ausschließlich um eine punktuelle Wiedergabe des nicht statischen Zustandes echter Zweisprachigkeit und dient zum Hervorheben des stetigen Wandels von sprachlichen und familiären Einflüssen im Leben echt Zweisprachiger. Auf diese konstanten Veränderungen wird im Abschnitt 5.3.1 näher eingegangen.

4.5 Exkurs: Zum Erbe der echten Zweisprachigkeit

Was denken echt Zweisprachige, wenn es darum geht, in welcher Sprache der Umgang mit ihren Kindern gepflegt werden soll? Ist das Erbe der echten Zweisprachigkeit so selbstverständlich und unproblematisch, wie es auf den ersten Blick erscheint? Diesen Fragen ist dieser Abschnitt gewidmet:

Welche Sprache sprechen Sie mit Ihren Kindern?

- D: 1 Vp
- nD: 4 Vpn
- D + nD: 1 Vp

(6 Antworten)

Eine Befragte bedient sich als Einzige hauptsächlich der deutschen Sprache im Umgang mit ihrem Kind. Auffällig ist, dass diese auch die Sprache der Mutter-Kind Kommunikation in ihrer Kindheit war. Das Gleiche gilt für drei der vier Befragten mit nD als Antwort, wobei sich der Trend ablesen lässt, dass entweder die Sprache beider Eltern oder die der Mutter „vererbt“ wird. Das familiäre Umfeld der Kindheit scheint für diese Entscheidung determinierend zu sein. Mir ist klar, dass die Versuchsgruppe zu klein ist, um allgemeine Aussagen zu treffen, aber an dieser Stelle soll die Vermutung geäußert werden, dass der **Muttersprache** (im wahrsten Sinne des Wortes) eine besondere Rolle nicht nur beim Spracherwerb und der Sprachentwicklung, sondern auch bei der Wahl der Weitergabe einer Sprache zukommt. Die sprachliche Umgebung beeinflusst auch diese Entscheidung: So war auffällig, dass vier TeilnehmerInnen die benachteiligte Sprache im deutschen Umfeld weitergeben.

Eine weitere Befragte änderte den Umgang mit ihrem Sohn im Laufe der Zeit, wodurch beide A-Sprachen im Umgang mit dem Kind aktiv eingesetzt werden. Die Entscheidung der Sprachwahl beschreibt sie als nicht einfach:

Vp: Es fällt mir nicht schwer jetzt mit dem [Sohn] manchmal denke ich mir, ich müsste mich entscheiden, weil es für ihn vielleicht schwierig ist, mal so, mal so... aber er mischt ja mit mir jetzt auch sehr viel, d.h. ich merk' auch das ist jetzt ein bisschen blöd, weil er ist dann in seinem „No man's land“, vielleicht als Abgrenzung...

I: Ich weiß nicht, ob das vielleicht einen Sinn macht, nach gewissen Themen oder Situationen zu unterscheiden? Es ist sehr schwer, glaube ich, sich als Elternteil Gedanken zu machen, was mach ich, ich habe zwei Sprachen...

Vp: Ja, ja es ist schwierig. Ja, was ist das Richtige? Welche Sprache vermittele ich und welche ist unsere Sprache, in der wir kommunizieren. Und mir war es fast wichtig auch, nachdem wir hier in Österreich leben, dass er sich auch mehr in Österreich integrieren kann. Aus diesem Grund heraus auch der Wunsch, dass er vielleicht auf eine österreichische Schule geht. Wobei er jetzt immer im Nachteil sein wird, weil er natürlich nicht die selbe Geschichte hat, diese ganze Laufbahn - die österreichische - dann war es für mich irrsinnig schwierig eine Entscheidung zu treffen, geht er jetzt auf eine österreichische Schule oder nicht? Oder bleibt er in der bilingualen Schule bis zur Matura und ist dann mit vielen anderen in zwei Sprachen zu Hause...

Diese Schilderung verdeutlicht den zu thematisierenden Aspekt der Weitergabe *einer* Sprache. Die Schwierigkeit der Sprachwahl wird gleich zu Beginn des Auszuges betont. Das Leben echt Zweisprachiger ist i.d.R. bereits seit der Kindheit mehreren Brüchen oder Einschnitten unterworfen (Umzug, Schulwechsel, Aus-

wanderung, Integration, vgl. 4.3.4.2), wodurch direkt eine Änderung der dominanten Sprache im Leben des Kindes eintritt. Ob derartige Einschnitte auch das Leben des eigenen Kindes prägen sollen oder ob prinzipiell bevorzugt wird, den aus sprachlicher Hinsicht einfacheren, monolingualen Weg zu gehen, ist die große Frage. Die Entscheidung liegt letztendlich bei den Eltern und wird stark von der eigenen Wahrnehmung und Erfahrung als echt Zweisprachige im Kindesalter beeinflusst.

Weiters kommt die Frage auf: „Welche Sprache ist *unsere* Sprache?“. Die Sprache der eigenen Mutter ist ein Schlüsselfaktor, wie bereits zu Beginn dieses Abschnittes thematisiert. An den Zahlen kann abgelesen werden, dass in den meisten Fällen (fünf von sechs) die Sprache der eigenen Mutter im Umgang mit den Kindern bevorzugt wird. Eine Änderung der Sprache im Umgang mit dem Kind ergab sich bei einer Befragten zur Vermeidung der Prädominanz der Schulsprache (bilinguale Erziehung) und um dem benachteiligten Sprachgebrauch von A₂ entgegenzuwirken.

Eine weitere Entscheidung stellt die Wahl der Schule dar: Was soll dem Kind vermittelt werden, in welchem Umfeld soll es aufwachsen und in welcher/n Sprache/n soll dies erfolgen? Die Befragte beschreibt die Komplexität dieser Entscheidung: Möchte ich meinem Kind eine Integration in die betreffende Gesellschaft erleichtern, indem eine monokulturelle und monolinguale Lebensbahn eingeschlagen wird, wobei hauptsächlich eine Kultur und Sprache die Schulbildung prägt oder ist der/m echt zweisprachigen Mutter/Vater das „Zuhausesein in beiden Sprachen“ bei der Kindererziehung wichtig?

Naturgemäß sind diese Entscheidungen von Fall zu Fall verschieden und werden in Anlehnung an die eigenen Erfahrungen und unter Berücksichtigung aktueller Umstände getroffen.

4.5.1 Eine Bezugsperson – eine Sprache.

Die Bedeutung der Trennung von Sprachen bei gemischten Ehen

Zur Einleitung folgender Auszug:

„Das Schlimmste ist, wenn bei gemischten Ehen ein Elternteil mischt. Das winzige Gehirn, das weiß ja nicht, die Mami ist Polin und sie spricht Polnisch, der

Papi ist Österreicher und er spricht Deutsch. Das weiß es ja nicht. Und jetzt wenn da ein Glas Milch auf den Tisch kommt und die Mutter sagt: „Mleko“ und der Vater sagt „Milch“, wunderbar, wird das Kind zur Mutter immer „Mleko“ sagen und zum Vater „Milch“. Wenn die Mutter, weil sie halt in Österreich lebt, einmal „Mleko“ und einmal „Milch“ sagt, dann sagt das Kind im Alter von sechs Jahren: „Mami, kann ich ein Glas Mleko haben?“ Es geht dann wieder in Ordnung, wenn das Kind begreift, das sind Sprachen und die muss man trennen, aber es gibt nichts Schlimmeres in gemischten Ehen - zwei Elternteile - Sprachen durcheinander zu mischen. Es ist irrsinnig schwer, aber die Bezugsperson muss am Anfang immer die gleiche Sprache sprechen, was den gemischten Ehen im Ausland, wenn man lebt, wahnsinnig schwer fällt, kaum durchzuhalten. Aber so ist es, bei mir war das nicht der Fall. Beide Eltern waren [nD-e] und alles andere war nD₂. Ich habe gewusst, wer was spricht.“

Diese Befragte ist der Auffassung, dass während des Spracherwerbs eine klare Trennung beider Sprachen erfolgen muss, um deren Entwicklung in ausgeglichenem Maße voran zu treiben. Sei es nun mittels der Formel „one person – one language“ (eine Bezugsperson – eine Sprache) oder durch verschiedensprachige Umfeld, wie Familie und Straße oder Familie und Schule. Im Abschnitt 4.3.4.2 (vgl. Fall 6) wurde aufgezeigt, dass das Prinzip „eine Sprache – eine Bezugsperson“ bei zwei Befragten eingehalten wurde und dadurch eine frühe simultane Zweisprachigkeit entstehen konnte. Im Verhältnis zur Versuchsgruppe ist auffällig, dass diese Form von echter Zweisprachigkeit nicht stark vertreten war. Bei den meisten wurde die bilinguale Sprachbeherrschung auf eine Änderung des Umfeldes zurückgeführt und deutet auf eine frühe konsekutive Zweisprachigkeit hin.

4.5.2 Besondere Bemühungen während der Kindererziehung

In weiterer Folge werden die Bemühungen echt Zweisprachiger während der Kindererziehung aufgezeigt. Zum besseren Verständnis ein kurzer Auszug:

I: Welche Sprache sprechen Sie mit Ihren Kindern?

Vp: nD. Vor allem mit dem Älteren, bei ihm ist es mir gelungen, er spricht es. Beim Älteren ist es mir gelungen und beim Kleineren, der ist vier Jahre jünger, da habe ich nachgelassen, das wirft er mir jetzt eh vor.

I: D.h. Sie haben dann...

Vp: Beim Großen war ich wirklich sehr konsequent, da habe ich nur nD gesprochen, vier Jahre. Dann war er schon auf der Schule und seine Freunde, wie er dann nach Hause kam, da haben wir dann eher auf Deutsch gesprochen. Der Kleine ist dann eben vier Jahre später gekommen und da war es dann schon eher gemischt, also beim Zweiten war es eher mehr das Deutsche, obwohl er versteht alles... Na gut, er hat sich dann auch geweigert zu sprechen, er wollte nicht, ...

Beim ersten Sohn scheint die Weitergabe der echten Zweisprachigkeit gelungen zu sein, aber je stärker das Umfeld in den familiären Kern eindringt, desto mehr wird das Erbe der echten Zweisprachigkeit zur großen Herausforderung für die Eltern. Dies kann an der Ablehnung des Kindes, die „andere“ Sprache zu verwenden, aufgezeigt werden. „Konsequent sein“ ist ein weiteres Schlagwort bei der bilingualen Kindererziehung. Sobald das Bestehen auf dem Umgang mit einer Sprache nachlässt, rückt die benachteiligte Sprache in den Hintergrund. Im Abschnitt 4.3.4.1 konnte bei neun Befragten beobachtet werden, dass ihre Eltern sich bewusst bemüht hatten, die echte Zweisprachigkeit zu pflegen.

4.5.3 Das glückliche Erbe

Zum Abschluss dieses Kapitels wird ein echt Zweisprachiger als Kind und Erwachsener als Pendant zum Einzelfall mit früher, echter Dreisprachigkeit im Abschnitt 4.3.4.2 (vgl. Fall 7) beschrieben.

Dieser Auszug gewährt Einblick in eine Welt, die eine interessante sprachliche und kulturelle Mischung aufweist. Hier soll in erster Linie das Verständnis

der LeserIn gegenüber relevanten Hintergründen und Gefühlen des Erbes der echten Zweisprachigkeit gefördert werden:

I: Ich möchte nun noch die Frage in Bezug mit Ihrem Sohn aufgreifen. Mit welchen Schwierigkeiten Sie damals konfrontiert waren, als Sie versucht haben, ihr Kind... denn ich nehme an, dass es ein gewisses Alter gab, wo es abgelehnt wurde...?

Vp: Ja, genau. Also eines muss ich sagen, ich muss den Wienern wirklich ein Kompliment machen. Es ist mir nie passiert, dass ich von jemandem angepöbelt wurde, weil ich die ganze Zeit, die fünfzehn Jahre, immer, wenn wir unterwegs waren, habe ich konsequent mit ihm nD gesprochen. Es ist mir nie passiert, dass jemand gekommen wäre und gesagt hätte, wir sind in Österreich und sprechen Sie hier Deutsch. Das ist mir nicht passiert. Das war schön, ja. Das konnte ich frei... also diese Toleranz, da war ich wirklich dankbar dafür.

I: Wie war das mit nD₂. Ich nehme an, dass es nicht so einfach ist, wie haben Sie sich mit der Kultur getan?

Vp: Das ist der Vorteil eines Kindes, das Elternteile aus zwei verschiedenen Kulturkreisen hat. Er ist sicher besser zu Recht gekommen mit der Kultur als ich, mit der (nd₂-en). Aufgrund seiner Zweisprachigkeit. Er spricht auch ziemlich akzentfrei, das ist sicher auch ein Vorteil, wobei ich hingegen einen starken Akzent habe.

I: Und hat er ein großes Interesse für diese Kultur entwickelt? Hat er die Absicht bekannt gegeben, dass er dort hinziehen will. Wie manifestiert sich dieser Teil, diese Kultur in ihm? Hat er sie total aufgenommen und akzeptiert oder gibt es doch einen Teil von ihm, wo man sagen kann, er ist doch eher der Europäer.

Vp: Wissen Sie, er ist hier aufgewachsen und er ist ein Wiener, das muss man ihm lassen. Er liebt Österreich. Er ist zugleich ein Weltbürger, schaut sich gern alles Mögliche an. Er hat seine Freunde in Wien, er hat sie überall, aber v.a. in Wien. Er spricht noch immer den Wiener Dialekt, das ist natürlich auch eine Tatsache.

I: Wie schaut das aus, wenn er nach [nD₂-Land] kommt?

Vp: Im Moment kommt er dort nicht hin, vielleicht wissen Sie, dass das Regime dort sehr fanatisch ist und mein Mann ist [...], das ist eine Religion, die stark verfolgt ist, also im Moment kann er nicht dort hin. Aber er hat sehr viele Freunde, die [nD₂-er] sind, die hier sind und mit denen er sehr wohl beides spricht.

I: Also er pflegt den Kontakt.

Vp: Ja, ja.

I: Und wie steht es zur (nd-en) Kultur?

Vp: Auch, also er hat viele (nd-e) Freunde und letzte Woche, habe ich ihn in [nD-Stadt] getroffen, also das war, mit seinem (nd-en) Freund.

I: Also er ist wirklich sehr bemüht, alle drei Kulturen in sein Leben zu integrieren?

Vp: Ja, richtig.

Sonst möchte ich noch sagen, hat sich das bei meinem Sohn sehr positiv ausgewirkt, trotz verschiedenster Warnungen meiner Bekannten, war er in Englisch brillant, in Französisch, in Latein hat er irgendeine Olympiade gewonnen, also er war wirklich sehr gut.

I: V.a. was die Sprachen betrifft?

Vp: Ja, aber auch Mathematik, also er war. Die Warnung, dass er verwirrt worden wäre, also nein, nein. Das hat sich nicht bewahrheitet.

I: Und auch bei seiner kulturellen Zugehörigkeit gab es keinen Konflikt, sondern es war klar, er ist Österreicher, gehört aber genauso zum (nd-en) und (nd₂-en) Kulturkreis dazu, das sind Teile von ihm, d.h. er hat sich mit diesem Problem nicht konfliktiert.

Vp: Nein, nein. Er hat natürlich, ja, ich glaube er hat einen größeren Horizont. Also er hat die große Zugehörigkeit zu Österreich, also ganz sicher, ich glaube, das haben wir alle gefühlt, wissen Sie, wenn Ihnen jemand in Gefahren, in solchen Zeiten hilft, dann vergisst man das nicht. Aber, er hat sicherlich den Weltblick eines Weltbürgers. Und hat auch ein soziales Engagement, er hat es bewiesen. Als die Überflutungen in [nD-Land] waren, hat er dort geholfen, hat sich als Jugendllicher, den [nD-en] angeschlossen und hat eine Zeit lang geholfen, also so gesehen, kann man nichts sagen, das ist schon ok.

I: Sicher eine schöne Erfahrung.

Vp: Ja, schon. Denn ich hatte viele KollegInnen, die gesagt haben, mein Mann ist Österreicher und jetzt wollen wir zu Hause Deutsch reden, damit wir uns alle verstehen und haben den Kindern ihre Muttersprache nicht beigebracht und die Kinder machen Ihnen das heute zum Vorwurf, denn zu der Zeit, als ich meinem Sohn nD beigebracht habe, gab es den Eisernen Vorhang und es war keine aktuelle Sprache, aber ich tat es aus dem Grund, weil es eine slawische Sprache war und weil ich mir gedacht habe... gut wenn er mit nD nicht zurecht kommt, gut, aber Russisch wird er verstehen und die anderen slawischen Sprachen, weil die viel verwandter sind. Aus dem Grund habe ich mir gedacht, das sind Gedankengänge, die für ihn auf jeden Fall eine Bereicherung darstellen werden, nicht?

Das war gut. Manchmal, muss ich auch sagen, weil mein Mann kein nD konnte, so hat er oft gelacht, denn er hat gesagt, „ich verstehe mein eigenes Kind nicht“, und wir haben aber viele, lustige Situationen erlebt, weil man immer eine Geheimsprache hatte und wenn wir auf Urlaub waren, konnte man flüstern.“

Nach diesem Auszug kann zusammenfassend gesagt werden, dass zentrale Fragen des Erbes der echten Zweisprachigkeit, folgende sind: Welche Sprache wird vordergründig mit dem Kind verwendet – eine oder beide? Welche Bildungssprache ist zweckmäßig? Gilt das Prinzip „eine Person – eine Sprache“? Wird sich die Sprache der Umgebung im Hause bzw. beim Kind durchsetzen? Verfüge ich über die nötige Ausdauer, um das Projekt echte Zweisprachigkeit umzusetzen? Trotz verschiedenster Fragestellungen konnte bei sechs Befragten mit Kindern

eine geglückte Weitergabe der echten Zweisprachigkeit beobachtet werden. Dabei kommt der Sprache der Mutter eine besondere Rolle zu.

4.6 Der Einsatz von A₁ und A₂ bei echt Zweisprachigen

In diesem Kapitel soll der Sprachgebrauch echt Zweisprachiger und die damit verbundenen Charakteristika herausgearbeitet werden. Zunächst erfolgt eine Selbsteinschätzung der Befragten zu ihrem Sprachgebrauch und ihrer Sprachkompetenz, dann wird ein Vergleich echt Zweisprachiger zu Monolingualen aus der Warte der TeilnehmerInnen angestrebt. Interferenzen und das Mischen bei der A-Sprachen werden in diesem Kapitel ebenso behandelt wie eine mögliche Änderung der Wahrnehmung der echten Zweisprachigkeit beim Gebrauch einer anderen Sprache.

Sprechen Sie regionale Varianten ihrer A-Sprachen? Wenn ja, woher?

- Ja: 7 Vpn
 - Nein: 7 Vpn
- (14 Antworten)

Die Hälfte der Befragten ist der Ansicht, dass sie eine regionale Variante ihrer A-Sprachen verwenden. In den meisten Fällen handelt es sich um einen österreichischen Akzent, wie z.B. das Wienerische, der sich von der deutschen Hochsprache abhebt.

Nur zwei TeilnehmerInnen meinten, dass sie eine regionale Variante des Spanischen sprechen (Chile und Spanien). Bei allen anderen Sprachen wurde vielmehr eine Vokalfärbung angesprochen, wie Vp 5 erläutert:

Vp: Nein, im nD-en gibt es kaum regionale Unterschiede. Im (nd-en) Raum gibt es und auch in [nD₂-Land], aber das ist nur eine bestimmte Vokalfärbung, also es ist nicht so, dass es wirklich eine differierende Sprache wäre. Es lässt sich nicht vergleichen mit den Dialekten hier in Österreich, z.B. Vorarlberg oder ein Steirer oder so.

I: Also Sie würden sagen, es gibt keine Färbung bei Ihnen, also es ist ziemlich neutral.

Vp: Nein. Nein und im Deutschen wird es eher Wienerisch sein, wenn überhaupt. (Vp 13)

Die nächste Frage soll aufklären, ob diese Sprachvariationen zu Problemen im Beruf geführt haben oder wie diese von der Hörerschaft aufgenommen werden.

Hat dies im Laufe ihrer Berufslaufbahn zu Schwierigkeiten geführt?

Können Sie Beispiele nennen?

- Ja: 1 Vp
- Nein: 6 Vpn

(7 Antworten)

Von sieben Befragten, die eine regionale Variante sprechen, konnte lediglich eine von einer negativen Reaktion seitens der Hörerschaft berichten, so meinte Vp 13:

„Na ja, bei der EU ein bisschen und bei den deutschsprachigen Kollegen, die ja meinen, man beherrscht die Sprache nicht, wenn man ein Anbot legt und kein Angebot. [...] Und sie haben es vielleicht allmählich zur Kenntnis genommen, dass man trotzdem der deutschen Sprache mächtig ist. Aber ich weiß z.B., dass die Dolmetscher einfach gesagt haben, das ist eine Sprache, die wir nicht können. [...] Ich habe sehr lange für Eurocontrol das fünfundzwanzigseitige - zwischen 25 Ländern abgeschlossene Abkommen – gedolmetscht und die Leute dort fanden das eher wohltuend. Also es hängt davon ab, wie verbissen preußisch, glaube ich...“ (Vp 13)

Der österreichische Akzent wird bei internationalen Kongressen grundsätzlich erkannt und je nach Hörerschaft dementsprechend kritisiert oder bemängelt. Dies stellt allerdings nicht die Regel dar, sondern wird auch als „charmant“ empfunden, wie Vp 7 äußert:

„Natürlich, ich mache sehr viel für deutsche Firmen und die sagen immer, mein Gott ist das charmant, ihr Österreichisch. Einmal habe ich immer nur von den Erdäpfeln geredet und die Deutschen haben nicht gewusst, was das ist.“ (Vp 7)

Insgesamt kann gefolgert werden, dass die Hälfte der Versuchsgruppe eine regionale Sprachvariante spricht. Größere Komplikationen aufgrund des österreichischen Akzentes dürften Ausnahmen sein. Die Abweichungen in der spanischen Sprache stellen auch keine Probleme dar. In weiterer Folge wird das Thema des Mischens beider Sprachen thematisiert:

Wenn Sie mit Ihren zweisprachigen Kollegen oder Freunden sprechen, mischen Sie absichtlich beide Sprachen? Wenn ja, wann?

- Ja: 8 Vpn
- Nein: 6 Vpn

(14 Antworten)

An den Zahlen kann ein zwiegespaltenes Verhältnis zum Mischen der A-Sprachen abgelesen werden. Es konnte beobachtet werden, dass einige Befragte ihre beiden Sprachen untereinander sehr gerne mischen. Dies aus verschiedensten Gründen: weil beispielsweise ein Ausdruck in einer Sprache treffender ist, um den Gedanken in Worte zu fassen; „aus Jux und Tollerei“ (Vp 1); oder als spontane Reaktion während des Sprachflusses.

Folgendes Zitat beschreibt das Empfinden beim gleichzeitigen Gebrauch mehrerer Sprachen. Laut Wahrnehmung der Befragten stellt es ein „intellektuelles Vergnügen“ dar, mit anderen Personen in verschiedenen Sprachen zugleich kommunizieren zu können, v.a. unter dem Bewusstsein, dass gewisse Ausdrücke unübersetzbar sind. Somit kommt jene Sprache zum Einsatz, die besser für die Situation geeignet ist:

Vp: Ja, weil, es gibt in jeder Sprache, Dinge, Zuckerl, die man nur in dieser Sprache ausdrücken kann. Ein klassisches Beispiel war hierfür der schon verstorbene Forst de Battaglia, der Chefdolmetscher der Atomenergiekommission, der auch sechs Sprachen konnte. Also wir haben mit einem Vergnügen sechs Sprachen durcheinander geredet. Das war schon, zur Literatur erhoben.

I: War es eher...

Vp: Es war das Vergnügen aus jeder Sprache...

I: ... die Rosinen raus zu picken?

Vp: Ja, besonders in dieser Sprache, besonders treffend formulierbare Fakten heraus zu filtern. Das ist ein intellektuelles Vergnügen, wenn man mit jemanden in drei Sprachen durcheinander reden kann und es genießt. Das ist ein intellektuelles Vergnügen. Nicht, weil man nach Worten sucht, sondern weil man weiß, man kann nicht „lobby“ übersetzen und man kann auch sophisticated in keine Sprache... das meine ich, und so gibt es halt auch in jeder Sprache solche Ausdrücke, die ein Gefühl oder irgendetwas - Zustand oder Fakten oder irgendetwas - am besten vermitteln können.

Eine Befragte sprach von einem unbewussten und pragmatisch, zielgerichtetem Mischen von Sprache, je nach Situation. Sie beschreibt dies folgendermaßen:

Vp: Absichtlich nicht, aber unbewusst passiert es schon. [...] Ich kann schon genau unterscheiden, aber manchmal, wenn ich es fließen lasse, dann wird gemischt.

I: Gibt es dann nicht auch Situationen, ich denke da an Ihren Bruder, wo Sie absichtlich beide Sprachen mischen?

Vp: Na ja, sobald wir in die Geheimsphäre kommen, verstehen Sie mich richtig.

I: Aber das ist ja dann ein absichtliches Mischen, oder?

Vp: Ja, genau.

I: Das heißt man kann das so auf zwei Teilen, auf der einen Seite passiert das unbewusst und auf der anderen Seite...

Vp: Ist es pragmatisch zielgerichtet.

Auf der einen Seite wird ein unbewusster Sprachgebrauch in Situationen erwähnt, wo die Sprache ihrem Fluss überlassen und der Sprachwahl keine Bedeutung eingeräumt wird, sondern wo ein ungehemmter Sprachgebrauch eintritt. Auf der anderen Seite gibt es Situationen, die laut Auffassung der TeilnehmerIn „pragmatisch zielgerichtet“ sind und nach einer bestimmten Sprache oder dem Mischen von Sprache verlangen.

Andere Befragte wiederum stehen dem Mischen von Sprache vollkommen abgeneigt gegenüber und empfinden es eher als Sprachverunreinigung, wie aus folgendem Zitat hervorgeht:

Vp: Nein, ich hasse es. Es stört mich unheimlich, wenn Leute ihre Sprachen mischen.

I: Weißt du, weshalb sie dies tun?

Vp: Vielleicht weil es ihnen lustig erscheint oder weil sie die Aufmerksamkeit erregen wollen, indem sie zeigen wie vieler Sprachen sie mächtig sind. (Vp 10)

Die Einstellung dem Mischen von Sprache gegenüber ist eine Frage subjektiver Natur.

Als nächstes wird der Sprachgebrauch der Befragten aus ihrer eigenen Warte untersucht. Wie steht es mit der aktiven vs. der passiven Sprachbeherrschung? Lassen sich für diese Studie relevante Ergebnisse ableiten? Zunächst wird der Umgang mit Deutsch untersucht, in weiterer Folge der Umgang mit nD.

Wie würden Sie das Verhältnis Ihrer aktiven und passiven Sprachbeherrschung von Deutsch einschätzen?¹⁵

sprechen (aktiv)
besser als:
gleich gut wie: 14 Vpn
nicht so gut wie:
hören (passiv) (14 Antworten)

Bei Gegenüberstellung von Sprechen vs. Hören ist das Ergebnis eindeutig: Alle Befragte haben den Eindruck, dass die aktiven Deutschkenntnisse im Vergleich zu den passiven gleich gut sind.

schreiben (aktiv)
besser als:
gleich gut wie: 10 Vpn
nicht so gut wie: 4 Vpn
lesen (passiv) (14 Antworten)

Zehn TeilnehmerInnen schätzten bei Gegenüberstellung des Schreibens und des Lesens die aktiven und die passiven Deutschkenntnisse als „gleich gut“ ein. Bei vier Befragten zeichnete sich eine leichte Tendenz ab: Sie können besser lesen (passiv) als schreiben (aktiv), so meint Vp 14:

„Sagen wir gleich. Lesen kann ich schon besser wie schreiben. Ich kann Thomas Mann lesen, aber ich kann nicht wie er schreiben.“ (Vp 14)

Wie würden Sie das Verhältnis Ihrer aktiven und passiven Sprachbeherrschung von nD einschätzen?

sprechen (aktiv)
besser als:
gleich gut wie: 14 Vpn
nicht so gut wie:
hören (passiv) (14 Antworten)

¹⁵ Bei Vp 10 mit der Sprachkombination nD₁/nD₂ wird in weiterer Folge nD₁ als D gehandhabt.

Bei Gegenüberstellung des Sprechens und des Hörens auf nD zeichnete sich das gleiche Ergebnis ab wie bei Deutsch: Alle Befragte haben den Eindruck, dass sie nD gleich gut sprechen wie hören.

Schreiben (aktiv)

besser als:

gleich gut wie: 11 Vpn

nicht so gut wie: 3 Vpn

lesen (passiv)

(14 Antworten)

Die große Mehrheit denkt, dass die aktiven Sprachkenntnisse den passiven entsprechen. Ausschließlich drei Befragte haben den Eindruck, besser lesen als schreiben zu können, wobei bei Vp 4 der Grund nicht mit der echten Zweisprachigkeit in Verbindung steht:

„Ich würde eigentlich meinen, dass das gleich gut ist, darüber habe ich mir nicht bewusst Gedanken gemacht, aber schreiben und lesen... Da könnte man vielleicht sagen, dass ich nicht so gut schreibe, wie lese, weil ich manchmal orthographische Schwächen, sowohl im Deutschen, als auch im nD-en habe, ich gebe es ehrlich zu. Ich schreibe etwas schlechter als ich lese, aus offensichtlichen Gründen.“ (Vp 4)

Nachdem eine Selbsteinschätzung zum kontrastiven Sprachgebrauch beider A-Sprachen von den TeilnehmerInnen verlangt wurde, wird nach der eigenen Wahrnehmung echt Zweisprachiger im Vergleich zu Monolingualen gefragt.

Glauben Sie, dass Sie im Vergleich zu einem deutschen bzw. (nd-en) Muttersprachler Ihres Alters und sozialen Hintergrundes die gleiche Sprachkompetenz in Bezug auf Phonetik, Grammatik und Wortschatz haben?

Tab. 4: Selbsteinschätzung der deutschen Sprachkompetenz echt Zweisprachiger gegenüber Einsprachigen

D

	ja	Fast	nein
Phonetik	10	2	1
Grammatik	12	2	-
Wortschatz	12	2	-

Die Ergebnisse lassen sich in Tab. 4 zusammenfassen. Nur eine Befragte hat den Eindruck, auf Deutsch in phonetischer Hinsicht nicht die gleiche Sprachkompetenz zu haben. Zwei TeilnehmerInnen qualifizierten ihre Phonetik als fast gleich der einer MuttersprachlerIn. Alle drei sind der Kategorie O zuzuordnen.

Hinsichtlich Grammatik und Wortschatz waren zwei Befragte der Auffassung nur „fast“ die gleiche Kompetenz im Vergleich zu einem deutschen Muttersprachler zu haben.

Für nD sieht die Tabelle ähnlich aus:

Tab. 5: Selbsteinschätzung der (nd-en) Sprachkompetenz echt Zweisprachiger gegenüber Einsprachigen

nD

	ja	Fast	nein
Phonetik	12	2	-
Grammatik	14	-	-
Wortschatz	14	-	-

Bei der Phonetik wurde von zwei Befragten der Eindruck geäußert, nicht die gleiche Sprachkompetenz wie ein Monolingualer aufzuweisen. Den letzten beiden Zeilen kann entnommen werden, dass laut Selbsteinschätzung der TeilnehmerInnen im Vergleich zu Tab. 4 allgemein von einem ähnlich guten Umgang mit Grammatik und Wortschatz auf nD die Rede ist. Diese Ergebnisse sind ein wenig besser als bei obiger Tabelle.

Zur Verdeutlichung der Zweifel hinsichtlich eines gleich guten Umgangs mit nD soll folgendes Zitat dienen:

Vp: Die Phonetik, die hat sich ein bisschen, obwohl, sie sagen mir nie, dass man etwas hört, aber ich habe das Gefühl, wenn man 24 Jahre in einem Land lebt, dann muss man es ja komisch, das ist. Also es kommt nicht so an, wie ich es fühle, ich weiß, dass meine Grammatik und mein Wortschatz in Ordnung sind und bei der Phonetik habe ich einfach das Gefühl, wenn ich realistisch darüber nachdenke, man muss ja was hören, man muss ja was hören. Das ist mein Gefühl, aber ich kriege die gegenteilige Bestätigung. Aber die sagen alle, nein, nein, das ist akzentfrei.

I: Also würden Sie sagen fast oder würden schon sagen, ja, dass Sie die gleiche Kompetenz haben?

Vp: Was lasse ich jetzt gelten, mein Gefühl oder so, wie ich ankomme?

I: Ich glaube, das was die anderen empfinden, weil Sie sich mit den anderen vergleichen und wenn die anderen Ihnen bestätigt haben, dass man nichts hört, so denke ich...

Vp: Weil sie empfinden mich nicht als fremd.

Allgemein ergibt sich folgendes Bild: Die meisten Befragten schätzen sich gleich gut wie ein Einsprachiger ein, wobei zehn TeilnehmerInnen bei Deutsch und zwölf bei nD diese Auffassung teilten. Bei Grammatik und Wortschatz sind die Ergebnisse noch eindeutiger: Zwölf Befragte stufen sich auf Deutsch gleich gut ein, in nD, 14.

Über die quantitative Analyse hinaus sollen folgende Anmerkungen der Befragten zur tiefergehenden Betrachtung des Themas beitragen. So war z.B. auffällig, dass einige TeilnehmerInnen den Eindruck hatten, im Bereich der Grammatik und des Wortschatzes besser bewandert zu sein als ein Einsprachiger. Folgendes Zitat zur Veranschaulichung:

„Wahrscheinlich eine bessere, weil wenn man mit Sprachen arbeitet und genau das Selbe gilt für den Wortschatz, wenn man sich intensiv mit Sprachen beschäftigt... es sei denn, es ist ein Linguist, das ist natürlich klar, dann hat der möglicherweise den gleichen Wortschatz, aber durchschnittlich würde ich doch meinen, so wie jeder Linguist auch bei sich zu Hause eine höhere Sprachkompetenz in jeder Beziehung hat, genau das selbe gilt auch hier.“ (Vp 8)

Vp 13 erwähnt in diesem Zusammenhang einen anderen relevanten Aspekt, der möglicherweise dafür verantwortlich ist, dass Befragte den Eindruck haben, nicht einem Monolingualen gleich zu sein: Der Umgang mit Dialektausdrücken.

„Es ist eher eine gewisse ... ich weiß nicht, ja manchmal Wortschöpfungen, wo meine Kollegin mich korrigiert und ich sage, du das ist absichtlich. [...] Wo ich nicht ganz gleichwertig bin, ist manchmal z.B. bei Dialektausdrücken, die ganz konkrete Bedeutung, man verwendet das, man übernimmt das, es passt in dem Satz, aber wenn man dann kratzt, was das jetzt ist, dann weiß man es nicht genau. Und manches kennt man nicht, also ich hab z.B. ziemlich spät gelernt, was Flamot ist.“ (Vp 13)

Die Frage bezieht sich nicht auf die Standardsprache, sondern auf die Verwendung von österreichischen Dialekten und die Bedeutung von Wörtern. Das genannte Beispiel bezieht sich auf pragmatische Elemente, die von Vp 9 im Abschnitt 4.2 beschrieben und unterstrichen wurden.

In weiterer Folge wird untersucht, ob sich die Sprachkenntnisse echt Zweisprachiger in A₁ und A₂ nach Themen gliedern lassen und wenn ja, weshalb.

Gibt es Themenbereiche, die Sie in einer Sprache ziemlich gut, aber in der/n anderen Sprache/n nicht so gut beherrschen? Können Sie Beispiele und mögliche Gründe dafür nennen?

- Ja: 11 Vpn
- Nein: 3 Vpn

(14 Antworten)

Bei der Mehrheit konnte beobachtet werden, dass eine Unterscheidung der Sprachkenntnisse nach Themenbereichen gegeben ist, wie folgendes Zitat aufzeigen lässt:

„Ja, ich würde... ja, ja, absolut. Und zwar kann ich das auf Deutsch und auf nD nicht. Angefangen z.B. Instrumentenkunde, woraus eine Geige besteht, das kann ich im Prinzip auf Deutsch schon, auf nD muss ich das nachsehen im Wörterbuch. Das ist machbar, nur ist es nicht parat. Insgesamt das ganze Gesangstechnische: Heben Sie den Gaumensegel, den weichen Gaumen und machen Sie die, was weiß ich, das Zwerchfell auf. Es gibt sehr, sehr viele Sachen, die im Deutschen total selbstverständlich sind und auch bedeutungsmäßig erfasst werden können, wo ich anstehe auf nD.“

Die Lebenserfahrung scheint hier prägend zu sein. Weiters konnte beobachtet werden, dass die Sprache der Schulbildung bei vielen Befragten entscheidend für einen besseren Umgang z.B. in den Naturwissenschaften (Biologie, Mathematik, Chemie, Physik, etc.) ist:

Vp: Ja, natürlich. Chemie und Physik habe ich in der Mittelschule in Österreich gelernt. Und daher weiß ich diese Ausdrücke auf Deutsch besser, als im nD-en, weil ich dort nie in die Schule gegangen bin, oder woanders, also schon, solche schulischen Fachgebiete.

I: Gibt es irgendwelche Bereiche, die Sie auf nD₂ oder nD besser beherrschen?

Vp: Als auf Deutsch?

I: Ja.

Vp: Nein. Das sind die Sachen, die man halt in der Mittelschule lernt, da erwirbt man sozusagen das Allgemeinwissen und das habe ich auf Deutsch gelernt. (Vp 8)

Von einer TeilnehmerIn wurde eine Unterscheidung nach faktischem und gefühlsbetontem Wissen angesprochen:

Vp: Bereiche gibt es auf jeden Fall, sicher sogar, nur konkret welche zu nennen ist schwierig [...] Mathematik auf jeden Fall, da ist Deutsch dominierend. Auch die Dinge, die sich auf unser Umfeld beziehen, Vögel, Fische, [...]

I: Gibt es auf nD einen Bereich, den Sie besser beherrschen?

Vp: Vielleicht gesellschaftlich, sozialbezogene Themen, sprich zwischenmenschliche, emotionale Dinge, da habe ich das Gefühl, dass nD differenzierter ist, es gibt auch mehr Wahlmöglichkeiten. (Vp 9)

Zum Abschluss wird eine Befragte zitiert, die der Auffassung ist, dass die themenbezogene Sprachdominanz im Laufe des Alters abnimmt, da durch zunehmende Lektüre der Ausbau des Wortschatzes in beiden Sprachen gefördert wird.

Vp: [...] Die Dinge gleichen sich aus, umso älter du wirst, umso mehr liest du in beiden Sprachen und somit gleichen sich die Sprachkenntnisse aus.

I: Wann hat es dieses Moment gegeben, wo du sagst, dass sich beide Sprachen ausgleichen?

Vp: Ich würde meinen mit 30. (Vp 10)

Bei dieser Frage ging es um den themenbezogenen Vorrang einer Sprache. Die meisten Befragten waren sich bewusst, dass sie Themen je nach Erfahrung besser der einen oder anderen Sprache zuordnen können. Der Schulbildung kommt bei Beantwortung dieser Frage wieder eine wichtige Rolle zu, da die Allgemeinbildung in der Schulsprache erfolgte. Allerdings konnte beobachtet werden, dass jüngere sprachliche Erfahrungen ebenso den Sprachgebrauch echt Zweisprachiger beeinflussen.

In weiterer Folge eine quantitative Analyse zur gegenseitigen Interferenz beider A-Sprachen.

Bemerken Sie beim Verfassen von Aufsätzen oder schriftlichen Arbeiten auf Deutsch Interferenzen aus dem nD-en?

- Niemals: 5 Vpn
- Sehr selten: 3 Vpn
- Manchmal: 5 Vpn

(13 Antworten)

Machen Sie Rechtschreibfehler?

- Niemals: 6 Vpn
- Sehr selten: 6 Vpn
- Manchmal: 2 Vpn

(14 Antworten)

Diese beiden Fragen werden kontrastiv betrachtet. Eine TeilnehmerIn betonte, dass sie so wenig schreibt, dass ihr keine Interferenzen bewusst sind, sie jedoch in Deutsch mehr Fehler machen würde, da sie mehr auf nD liest (Vp 1). Aus den Zahlen geht hervor, dass durchschnittlich die Befragten nicht zu Interferenzen neigen, und wenn dies passiert, so ist es eher die Ausnahme als die Regel.

Bemerken Sie beim Verfassen von Aufsätzen oder schriftlichen Arbeiten auf nD Interferenzen aus dem Deutschen?

- Niemals: 2 Vpn
 - Sehr selten: 7 Vpn
 - Manchmal: 4 Vpn
- (13 Antworten)

Machen Sie Rechtschreibfehler?

- Niemals: 7 Vpn
 - Sehr selten: 5 Vpn
 - Manchmal: 1 Vp
- (13 Antworten)

Auch hier zeichnet sich die Tendenz zu wenig oder kaum Interferenzen in nD ab.

Interessanterweise konnte bei der Versuchsgruppe generell festgestellt werden, dass die meisten (zwölf) von gelegentlichen Rechtschreibfehlern (z.B. Tippfehler u.ä.) berichteten, aber sowohl im Deutschen als auch in nD werden Rechtschreibfehler „nie“ oder „sehr selten“ gemacht. Die letzte Kategorie „manchmal“ war sowohl auf Deutsch als auch auf nD am schwächsten mit zwei Befragten. Sie sind eher eine Ausnahme.

An diesen Ergebnissen kann abgelesen werden, dass Interferenzen im Leben echt zweisprachiger KonferenzdolmetscherInnen keine Hürde darstellen oder als Problem aufgefasst werden. Die Rechtschreibkenntnisse unter den Befragten werden von allen als gut eingestuft.

Die nächste Frage dient der zahlenmäßigen Erfassung des Vermeidens von Sprachunkorrektheiten. In Abhängigkeit der vorhandenen Sprachkombinationen der Versuchsgruppe wurden einige Befragte nach dem Sprachgebrauch von Deutsch, andere nach dem von nD befragt.

Wenn Sie Deutsch sprechen, bemühen Sie sich dann besonders, Ihre beiden Sprachen nicht zu mischen?

- Ja: 0
- Nein: 8 Vpn (8 Antworten)

Bei acht Befragten erfolgen keine besonderen Bemühungen, ihre A-Sprachen strikt auseinander zuhalten, wenn Deutsch gesprochen wird.

Wenn Sie nD sprechen, bemühen Sie sich dann besonders, Ihre beiden Sprachen nicht zu mischen?

- Ja: 3 Vpn
- Nein: 3 Vpn (6 Antworten)

Sechs Befragte wurden zum Gebrauch von nD befragt. Drei TeilnehmerInnen sind sich bewusst, das Mischen beider Sprachen strikt zu vermeiden. Zur Veranschaulichung ein Zitat:

Vp: Ja selbstverständlich, ich hasse das. Ich korrigiere das bis heute. Es ist natürlich so, ja, also ein Wort wie gemütlich, das absolut unübersetzbar ist, in keine wie auch immer geartete Sprache oder... Ich versuche es nach Tunlichkeit zu vermeiden. Also wenn meine Tochter sagt: „Ja de Ubanem“. Dann sage ich: „Das heißt nicht ‚ubanem‘, das heißt ‚metrem‘, weil mich das wahnsinnig stört.

I: Ja, also es stört Sie?

Vp: Ja.

I: Es stört Sie sogar sehr?

Vp: Ja, doch. Es sei denn, er macht es bewusst. Wenn ein Wortwitz da ist, daraus entsteht oder so, dann stört es mich nicht. Aber es stört mich prinzipiell wahnsinnig, also bei meinen StudentInnen, ich werde immer wahnsinnig, wenn sie sagen „ubanem“, da werde ich wahnsinnig. Da sag ich: „Kind, das heißt nicht ubanem, das heißt ‚metrem‘.“

Der letzte Fragenblock soll die Eindrücke wiedergeben, die echt Zweisprachige im Umgang mit beiden Sprachen empfinden. Zur Beantwortung dieser Fragen wird Selbstbeobachtung vorausgesetzt, weshalb von einigen Befragten keine Antwort erhalten werden konnte, denn „ich beobachte mich ja nicht selbst“ (Vp 7).

Wenn Sie von einer Sprache in eine andere übergehen, haben Sie den Eindruck, dass

- **sich Ihre Persönlichkeit ändert?**
 - Ja: 7 Vpn
 - Nein: 6 Vpn
 - Keine Ahnung: 1 Vp (14 Antworten)
- **sich Ihre Stimme ändert?**
 - Ja: 5 Vpn
 - Nein: 8 Vpn
 - Keine Ahnung: 1 Vp (14 Antworten)
- **Ihr Gesichtsausdruck ein anderer ist?**
 - Ja: 2 Vpn
 - Nein: 6 Vpn
 - Keine Ahnung: 6 Vpn (14 Antworten)
- **Ihre Körpersprache eine andere ist?**
 - Ja: 7 Vpn
 - Nein: 6 Vpn
 - Keine Ahnung: 1 Vp (14 Antworten)

Die Befragten konnten Änderungen der Persönlichkeit und der Körpersprache am ehesten feststellen (sieben), gefolgt von Änderungen der Stimmlage (fünf) und an letzter Stelle (zwei) werden Änderungen des Gesichtsausdruckes erkannt. Die dritte Frage zur Änderung des Gesichtsausdruckes stieß bei vielen TeilnehmerInnen auf Unwissenheit, da sie meinten, sich selber nicht beobachtet zu haben.

Zusammenfassend ein Auszug zu diesem Fragenblock, um die Subjektivität zu verdeutlichen:

Vp: Ich persönlich habe nicht den Eindruck, aber ich habe von Personen gehört, die mir gesagt haben, dass ihnen das auffällt. Die Stimmlage ist anders, aber wie gesagt, mir persönlich fällt es nicht auf.

I: Sie merken keinen Unterschied, fühlen sich in beiden Sprachen gleich wohl, aber...?

Vp: So ist es, so ist es. Aber Zweisprachige, z.B. auch Freundinnen, die selber Dolmetscherinnen sind, haben mir gesagt, wenn sie hören, wenn ich mit je-

mandem nD spreche, dann ist das sehr viel schneller und ja und die Stimmlage ist ein bisschen anders.

I: Aber Sie selbst ..?

Vp: Ich persönlich merke es nicht, nein. Aber wie gesagt, ich habe es gehört. [...] Die Körpersprache sehr wohl, weil sie einfach, dass ich so, wenn ich nD₂ spreche, dann habe ich auch diesen [Gestik] ... Das ist ganz automatisch.

I: Und im nD-en ist die Körpersprache...

Vp: Ein bisschen anders als im Deutschen.

I: Würde man sagen, dass sie mehr zum Einsatz kommt oder einfach anders?

Vp: Anders. Sie ist anders, so wie im Italienischen. Oder im Französischen, wenn Sie sagen, eh bah, das ist einfach so, das ist nicht anders. Im Deutschen wenn Sie so machen, kommt man sich lächerlich vor, nicht? Also das definitiv schon, ja. Weil es ist sprachimmanent, es ist einfach sprachimmanent, Körpersprache, wenn man sich wirklich hinein fühlt, ist einfach sprachimmanent, ist einfach Teil des Ausdrucks. Muss es ja wohl, dementsprechend, wäre es eigentlich logischer, wenn man sagt, dass sich die Stimme ändert, müsste man, denn es sind die deutschen Sequenzen sehr viel länger als die (nd-en), müsste sich ändern. Es fällt mir nicht auf, aber...

Mir fällt es z.B. auf, wenn ich Französisch spreche. Wenn ich Französisch spreche, dann fällt es mir auf, dass ich anders spreche.

I: Was fällt Ihnen da auf?

Vp: Es ist eine komplett andere Melodie und es ist auch, ja, es ist eine andere Betonung und ich glaube auch, dass sie höher wird, meine Stimme. Das müsste es eigentlich im nD-en auch sein. Müsste es, aber...

I: Müsste, aber sie haben es noch nie bewusst...

Vp: Ich habe es nicht bewusst aufgenommen, aber beim Analysieren müsste es fast der Fall sein. Obwohl, Sie haben Recht, wenn ich mich sprechen höre, bei Aufnahmen, wenn ich für meine Studierende etwas aufnehme, ist die Stimme höher im nD-en wie im Deutschen. Ist sie. Also es ist mir nicht bewusst, aber an sich ist es das. Weil wenn ich die Kassetten auf nD höre und wenn ich die Kassetten auf Deutsch höre, dann ist die Stimmlage im nD-en höher. Ja, doch.

In diesem Kapitel standen die Sprachbeherrschung von A₁ und A₂ der Befragten und ihre subjektive Wahrnehmung zum Sprachgebrauch im Vordergrund. Allgemein kann gesagt werden, dass echt Zweisprachige im Umgang mit beiden Sprachen den Eindruck haben, kompetent zu sein. Es konnten keine größeren Interferenzprobleme beobachtet werden, und echt Zweisprachige sind womöglich sensibler als Einsprachige hinsichtlich des korrekten Umganges mit Sprache, da sie bewusst auf Sprachunkorrektheiten achten, sowohl in schriftlicher als auch in mündlicher Hinsicht. Die drei determinierenden sprachlichen Kräfte zeichneten sich auch in diesem Kapitel wieder ab.

4.7 Echte Zweisprachigkeit und Konferenzdolmetschen

Nachdem ein Überblick zur Entwicklung der Zweisprachigkeit und dem Sprachgebrauch der Befragten gegeben wurde, soll in diesem Kapitel die Verbindung von echter Zweisprachigkeit zum Konferenzdolmetschen hergestellt werden. Welche Rolle nimmt die echte Zweisprachigkeit im Beruf als DolmetscherIn ein? Ist die muttersprachliche Kenntnis zweier Sprachen für die Berufswahl entscheidend? Diesen Fragen sind die folgenden Ausführungen gewidmet.

4.7.1 Berufswahl und Einstieg ins Berufsleben

An erster Stelle wird quantitativ erfasst, wie lange die ausgewählten DolmetscherInnen ihren Beruf ausüben. Als nächstes wird die Frage behandelt, ob die Zweisprachigkeit der Befragten für die Berufswahl entscheidend war oder nicht.

Wie lange arbeiten Sie schon als KonferenzdolmetscherIn?

Tab. 6: Überblick über die Berufsjahre als KonferenzdolmetscherIn

Jahre	Anzahl (Vpn)	(%)
0-9	4	28,6
10-19	4	28,6
20-29	2	14,3
30-35	4	28,6

Aus Tab. 6 geht hervor, dass vier Befragte weniger als zehn Jahre Berufserfahrung haben. Die jüngste darunter arbeitet fünf Jahre als KonferenzdolmetscherIn. Die zweite Kategorie, mit bis zu neunzehn Jahren Berufstätigkeit, war ebenso mit vier TeilnehmerInnen vertreten. Die restlichen Befragten lassen sich folgendermaßen aufteilen: Zwei stehen bereits über 20 Jahre im Beruf und vier zwischen 30 und 35 Jahre, wobei letztgenannte Zahl der längsten Berufs-

erfahrung im Rahmen der Versuchsgruppe entspricht. Die gesamte Versuchsgruppe wies ein durchschnittliches Berufsalter von 19 Jahren auf.

Wie sind Sie KonferenzdolmetscherIn geworden?

13 Vpn haben eine Dolmetscherausbildung absolviert. Die Ausbildung weist auf die frühe und bewusste Entscheidung hin, DolmetscherIn zu werden:

„Durch das Studium, aber es war eine bewusste Entscheidung: Ich bin mit 18 nach [nD-Land] gezogen, um Übersetzen/Dolmetschen zu studieren und früher schon, als ich die Dolmetscher im Fernsehen gesehen habe (15/16 Jahre), hat es mich immer sehr beeindruckt. Also anders als die Leute, die zufällig in den Dolmetscherberuf gestolpert sind.“ (Vp 12)

Bei den meisten ergab sich der Berufseinstieg noch vor Beendigung des Studiums durch Empfehlung:

„Mundpropaganda, wenn das für Sie ein Parameter ist, der für Sie so aufscheinen darf, ja, also ich war noch nicht fertig mit dem Studium, also gar nichts.“ (Vp 4)

Der Berufseinstieg ist in vielen Fällen auf das Zusammenspiel von Empfehlung und Zufall zurückzuführen. Vp 3 beschreibt den Einstieg in das Berufsleben folgendermaßen:

I: Und Ihr erster Einsatz? Zufall oder Empfehlung?

Vp: Na ja, man wird immer empfohlen. Dass einen zufällig die Empfehlung trifft, ist der Zufall. (Vp 3)

Bei einer Befragten stellt der Beruf KonferenzdolmetscherIn keine gewollte Entscheidung dar, wie es bei den meisten anderen der Fall war, sondern ist u.a. dem Zufall bzw. der echten Zweisprachigkeit zuzuordnen. Während des Studiums (anderer Studienzweig) ließ sich die befragte Person gerichtlich beeiden, um in erster Linie neben ihrer Ausbildung ein Zusatzeinkommen zu haben. Da sie zwei Sprachen auf Muttersprachenniveau beherrschte, stellte dies keine große Herausforderung dar. Aufgrund der steigenden Nachfrage am Arbeitsmarkt und bedingt durch politische Umwälzungen wuchs ihre A-Sprache zu einer internationalen Konferenzsprache heran. Der Zufall ergab, dass eine Kollegin erkrankte und sie

bat, für sie einzuspringen. Aufgrund ihrer Sprachkenntnisse konnte sie den Auftrag annehmen und wurde somit von der Gesprächs- und GerichtsdolmetscherIn zur KonferenzdolmetscherIn, obwohl sie keine einschlägige Ausbildung absolvierte. Dieser Einzelfall stellt eine Ausnahme innerhalb der Befragtengruppe dar und veranschaulicht, dass echte Zweisprachigkeit eine Chance im Leben darstellen kann, der sie sich bediente.

War Ihre Zweisprachigkeit ein entscheidender Grund für Ihre Berufswahl?

- Ja: 10 Vpn
 - Nein: 4 Vpn
- (14 Antworten)

Für zehn TeilnehmerInnen war die Berufswahl unmittelbar mit der Eigenschaft als echt Zweisprachige verbunden; so meint eine Befragte:

„Wenn man die Prädispositionen mit sich bringt, dass man drei Sprachen auf Muttersprachenniveau plus noch zwei weitere kann, da wäre man ja,... wenn man das nicht ausnützen würde, wäre das ja fast ein Sakrileg.“

Vp 12 spricht in ihrem Fall nicht ausschließlich von einer bewussten Entscheidung DolmetscherIn zu werden:

I: Du hast relativ bald, mit 15/16, gewusst, was du später machen würdest. Hast du diese Entscheidung aufgrund deiner Zweisprachigkeit gefasst?

Vp: Ich glaube unbewusst ja, und auch bewusst, zum Teil, denn ich konnte von meinen Sprachen profitieren, also ich beherrschte bis zum 15. Lebensjahr vier Sprachen, aber ich weiß nicht, ob das der entscheidende Faktor war. (Vp 12)

Wie bereits in der letzten Frage näher betrachtet, wählte eine Befragte den Beruf als KonferenzdolmetscherIn nicht bewusst, sondern er ist das zufällige „Produkt [ihres] Lebenslaufes“, u.a. bedingt durch die Zweisprachigkeit:

Vp: Ich glaube schon, es ist mein zweiter Berufsweg, das kann man schon im klassischen Sinne sagen. Meine erste Option war es, [...] zu werden und das ist mir nicht gelungen.

I: Also war die Zweisprachigkeit eigentlich...

Vp: Ein Produkt eigentlich meines Lebenslaufes. Ich wurde nicht im speziellen trainiert.

I: Also kann ich die Frage schon mit ja beantworten? Wobei man die Frage ja bei Ihnen so nicht stellen kann, weil Sie diesen Beruf nicht gewählt haben.

Vp: Sicher habe ich das Dolmetschen aufgrund der Zweisprachigkeit gewählt, nur war das nicht mein primärer Wunsch.

Vier Personen bringen ihre Berufswahl nicht mit der Zweisprachigkeit in Verbindung. Vielmehr war eine große Faszination für das Berufsbild „KonferenzdolmetscherIn“ vorhanden.

Bei der Versuchsgruppe kann insgesamt gefolgert werden, dass die Mehrheit der Befragten eine bewusste Entscheidung traf, DolmetscherIn zu werden und eine universitäre Ausbildung zu absolvieren. Bei den meisten TeilnehmerInnen wurde diese Entscheidung in Anlehnung an die Zweisprachigkeit getroffen.

4.7.2 Konferenzdolmetschen bei echt Zweisprachigen

Das Konferenzdolmetschen umfasst verschiedene Fertigkeiten. In folgendem Abschnitt werden die Tätigkeitsbereiche echt zweisprachiger KonferenzdolmetscherInnen genauer betrachtet und die Verwendung von beiden A-Sprachen untersucht.

Einleitend ist zu erwähnen, dass bei zwei Befragten die Klassifizierung Deutsch und nD keine Anwendung findet, da sie in ihrem Berufsalltag nicht mit der deutschen Sprache arbeiten. So verwendet Vp 12 beim Dolmetschen eine B-Sprache (BA-Kombination). Da an dieser Stelle eine Betrachtung des Sprachgebrauchs von Doppel-A erfolgt, wird sie bei Fragen die Sprachkombination Deutsch-nD betreffend ausgeklammert. Vp 10 mit der Kombination nD₁ – nD₂ wird separat behandelt. Vp 4 wird bei Fragen zum Konsekutivdolmetschen als GesprächsdolmetscherIn berücksichtigt, jedoch nicht im Abschnitt „Simultandolmetschen“.

Welche Dienste bieten Sie als KonferenzdolmetscherIn an?

- Konsekutiv: 12 Vpn
- Simultan: 13 Vpn
- Beides: 12 Vpn
- Andere: 7 Vpn

(14 Antworten)

Die große Mehrheit der Versuchsgruppe (zwölf von 13) bietet sowohl Konsektiv- als auch Simultandolmetschen an. Eine Befragte wies darauf hin, nicht als KonferenzdolmetscherIn tätig zu sein, sondern vielmehr als Begleit- und GesprächsdolmetscherIn. Da sie allerdings 25 Jahre Berufserfahrung mit sich bringt und echt zweisprachig aufgewachsen ist, wurde sie bei der Auswertung trotzdem berücksichtigt. Diese Befragte lässt sich in die Kategorie „andere“ eingliedern und beschreibt ihr Tätigkeitsfeld folgendermaßen:

„Na ja, das Gesprächsdolmetschen, Begleitdolmetschen und dann tatsächlich die Übersetzung.“

Eine weitere Befragte bietet vorwiegend Simultan- und Gesprächsdolmetschen an und klammert das Konsektivdolmetschen im Berufsalltag aus:

„Ich biete Simultan- und Gesprächsdolmetschen an. Das Konsekutive biete ich nicht wirklich an, weil ich eben nicht ins [...] arbeiten will, vor einem großen Publikum.“

Nach diesem Überblick zu den gebotenen Dienstleistungen der Befragten wird die Dolmetschtätigkeit in Verbindung mit der Zweisprachigkeit genauer untersucht.

Das Konsektivdolmetschen

In welche Sprache arbeiten Sie hauptsächlich beim Konsektivdolmetschen?

- D: -
- nD: 1 Vp
- D+nD: 10 Vpn

(11 Antworten)

Die Mehrheit (neun) arbeitet beim Konsektivdolmetschen in beide Richtungen, wobei sich meistens nicht der eigene Wille, sondern die Nachfrage am Arbeitsmarkt durchsetzt. Eine TeilnehmerIn dolmetscht vermehrt in die nD Sprache und eine bietet kein Konsektivdolmetschen an.

Bei Vp 10 mit der Sprachkombination nD₁ – nD₂ wird in beide Richtungen konsektiv gedolmetscht, weshalb als Gesamtergebnis der Versuchsgruppe zehn Befragte mit aktiver Verwendung beider A-Sprachen beobachtet werden konnten.

Bei einer Befragten wurde die Frage auf das Gesprächs- und Begleitdolmetschen umgemünzt, und sie berichtet, dass in vielen Fällen nicht nur ihre A-Sprachen gefragt sind, sondern sehr oft auch die Fremdsprachen zum Einsatz kommen, wobei sie unterstreicht, dass am Arbeitsmarkt der Sprachklassifizierung keine große Bedeutung eingeräumt wird:

Vp: A₁ ist es dann und B.

I: In die B-Sprache?

Vp: Sie werden lachen, ja. Reden Sie Ihren Kollegen nie ein, dass die Kombinatorik auf zweite, Native und Nicht-Native, also das ist am Markt nicht mehr sehr relevant, je mehr Kombinationen und mehr Flexibilität, desto mehr Chancen.

In welcher Sprache machen Sie Ihre Notizen?

- AS: 3 Vpn
- ZS: 3 Vpn
- Beides: 6 Vpn
- Sprachübergreifend: 1 Vp
- Symbole: 1 Vp

(14 Antworten)

Da diese Frage generell die Notizentechnik und nicht direkt die Sprachkombinationen betrifft, werden alle Befragten berücksichtigt.

Hier spiegelt sich die allgemein bekannte Praxis bei der Notizentechnik wider: Es gibt keine generelle Regel oder Formel, in welcher Sprache oder wie beim Konsekutivdolmetschen notiert wird, sondern jede bedient sich ihres eigenen Systems, wobei z.T. auch Mischformen üblich sind, wie z.B. eine sprachübergreifende und symbolische Notizentechnik. Die Kategorien sind somit nicht eindeutig, sondern vielmehr überlappend zu verstehen. Zur besseren Übersicht wurde hier eine reduzierte Darstellung der Antworten gegeben.

Die Versuchsgruppe kann summarisch so beschrieben werden: Drei TeilnehmerInnen notieren mit Vorzug in der Ausgangssprache, drei ziehen es vor, sofort in der Zielsprache zu notieren. Die Mehrheit der Befragten (sechs) tendiert dazu, sich beim Notieren an beide Sprachen anzulehnen, mit dem Resultat einer Mischform. Eine Person notiert sprachübergreifend (unter zugleichem Einsatz mehrerer Sprachen), während eine weitere vorwiegend mit Symbolen und stark

assoziativ arbeitet. Folgende Auszüge dienen als nähere Beschreibung der verschiedenen Notizentechniken der Befragten:

ZS:

„Immer in der Sprache, in die ich dolmetsche. Also, wenn ich ins nD-e dolmetsche auf nD, wenn ich ins Deutsche dolmetsche, auf Deutsch. Das ist natürlich klar, wenn man simultan dolmetscht, dann ist man schnell im Deverbalisierungsprozess. Gegenüber denjenigen, die nur konsekutiv dolmetschen, und das ist der Vorteil, den ich habe, wenn ich beides mache, dass ich sehr schnell umsetzen kann und deswegen kann ich mir die Notizen in der Zielsprache machen. Also das ist für mich völlig nachvollziehbar.“ (Vp 8)

Gemischt:

Vp: Ja, das hängt davon ab. Wenn ich Deutsch-nD dolmetsche, dann Deutsch oder nD.

I: Ausgangssprache oder Zielsprache, oder?

Vp: Das ist witzig, das ist eine gute Frage, ich weiß es nicht, einmal mache ich es so, einmal mache ich es so. Einmal mache ich es in der Ausgangssprache, einmal in der Zielsprache, einmal durcheinander.

I: Also es gibt keine Regel?

Vp: Ja. (Vp 7)

Symbolisch – assoziativ - sprachübergreifend:

„Ja, aber wie soll ich sagen, ich habe eine sehr symbolische und daher auch assoziativ geprägte Assoziationstechnik, die ich auch meinen Studenten beibringe, die ist aus allen Sprachen, also ich habe auch mal englische Sachen drin, auch mal französische drin und ich habe sehr, sehr viel Zeichen, also die kodifizierten und die eigenen, also wie gesagt, sehr stark assoziativ geprägt. Ich halte nichts von rein mitschreiben, das ist ein Schmarrn, in meinen Augen, aber bitte.“

In Anlehnung an diese Zahlen kann festgestellt werden, dass die Mehrheit der befragten KonferenzdolmetscherInnen eine Mischform verwendet, wo je nach Situation mal die eine, mal die andere Sprache zum Zuge kommt.

Simultandolmetschen

In welche Sprache arbeiten Sie hauptsächlich beim Simultandolmetschen?

- D: -
- nD: 6 Vpn
- D+nD: 5 Vpn

(11 Antworten)

An diesen Zahlen kann deutlich der Überhang des Simultandolmetschens in die (nd-e) Sprache abgelesen werden. Die DolmetscherIn muss sich den Bedingungen am Arbeitsmarkt beugen, wie Vp 13 berichtet:

„Meistens ins nD. Aber das ist nicht mein Wunsch, sondern, das ist das, was von mir gewünscht wird, nicht? Also, so ist der Arbeitsmarkt.“ (Vp 13)

Beim Simultandolmetschen arbeiten fünf Befragte mit beiden Sprachen. Sie fallen in die Kategorie O. Beim Konsekutivdolmetschen waren es im Vergleich dazu zehn TeilnehmerInnen, die ihre A-Sprachen in beide Richtungen verwenden.

Persönliche Einstellung beim Dolmetschen

Wie bereits im Abschnitt zur Dolmetschtätigkeit erarbeitet wurde, wird die Dolmetschrichtung von der Nachfrage am Arbeitsmarkt bestimmt. Sollte echt Zweisprachigen jedoch die Entscheidung überlassen werden, ziehen sie dann eine Richtung vor? Im Anschluss eine genauere Betrachtung.

Haben Sie eine bestimmte Vorliebe in Bezug auf die Dolmetschrichtung (z.B. lieber E-D als D-E)?

- Ja: 10 Vpn
- Nein: 4 Vpn

(14 Antworten)

Zehn Befragte ziehen eine Dolmetschrichtung der anderen vor, bei vier konnte keine Präferenz festgestellt werden. Bei einer derartig vielfältigen Versuchsgruppe (v.a. die Sprachkombination betreffend) konnte nicht auf individuelle Vorlieben eingegangen werden, weshalb summarisch eine Auflistung der möglichen

Gründe für eine Präferenz wiedergegeben wird, wie z.B. ein leichterer Umgang mit einer Sprache; ein besseres Verständnis der Ausgangssprache aufgrund der einfacheren Ausdrucksweise in einer Sprache z.B. im Sprachenpaar Deutsch-Spanisch; mehr Ausdrucksmöglichkeiten in einer A-Sprache.

Vp: Ich arbeite lieber ins nD-e.

I: Wissen Sie weshalb?

Vp: Deswegen, weil beim Dolmetschen weniger die Textproduktion entscheidend ist, sondern die Rezeption und aufgrund der akustischen Wahrnehmung, das ist in Stresssituationen... Das Deutsche ermöglicht mir die Antizipation, es ist leichter und das Ergänzen fällt mir leichter, Störungen, Interferenzen. (Vp 9)

Für vier Befragte konnte kein Vorzug einer bestimmten Dolmetschrichtung festgestellt werden, darunter auch Vp 10 mit Sprachkombination nD₁ – nD₂.

Vp 13 beschreibt eine Änderung ihres Verhaltens bezüglich der Bevorzugung einer Dolmetschrichtung. Früher hatte sie eine Präferenz, heute nicht mehr:

„Nein. Früher hat es mich immer gekränkt, denn wenn man jünger ist, ist man ehrgeizig, nicht und es ist schon so, dass man anders gewichtet wird, wenn man das Deutsche macht, weil das verstehen mehr Leute im Saal, also jedenfalls bei uns, als das nD-e. Mittlerweile habe ich aber auch zu schätzen gelernt, dass man nicht dauernd in der Schusslinie steht. Es ist auch manchmal ganz nett, wenn man nicht dauernd am Prüfstand ist.“ (Vp 13)

Im Anschluss wird die Bevorzugung einer bestimmten Dolmetschrichtung untersucht.

Welche?

- D-nD: 8 Vpn
 - nD-D: 2 Vpn
- (8 Antworten)

Bei zehn Befragten, die in der vorigen Frage eine Präferenz nannten, zeichnete sich ein klares Bild ab: acht TeilnehmerInnen ziehen Deutsch-nD vor, während ausschließlich zwei lieber ins Deutsche dolmetschen. Vp 5 führt dies auf die Müdigkeit beim Dolmetschen in ihre (nd-e) Sprache zurück:

Vp: Lieber ins Deutsche, wenn ich es mir aussuchen könnte.

I: Wieso?

Vp: Also beim Simultan, da denke ich, was ich höre, das spreche ich, ohne dass ich suche, das kommt automatisch. Und im nD-en werde ich schneller müde, das deutet bei mir darauf hin, dass es für mich anstrengender ist ins nD-e zu arbeiten.

I: Also Sie würden sagen, dass dieser Automatisierungsprozess, der ja bei uns allen passiert, bei uns Dolmetschern, dass der stärker ausgeprägt ist, im Deutschen, nicht? Also im nD-en, dass Sie da länger nach den Wörtern suchen müssen als im Deutschen?

Vp: Nicht unbedingt, aber ich werde einfach müde.

I: Also mehr Konzentration?

Vp: Ja, das erfordert mehr Konzentration. Ich muss nicht wirklich suchen, aber ich merke, dass ich einfach müde werde und dann... dann mag ich das selber nicht mehr. Im Deutschen fühle ich mich nicht müde, ganz einfach und wenn einer übernimmt, dann ist das gut und wenn nicht, dann ginge es auch lange weiter. (Vp 5)

Vp 8 meinte, dass bei ihr eine Präferenz nach Themengebiet gegeben ist:

Vp: Das hängt vom Thema ab, würde ich meinen. Allgemeines politisches Blabla ist mir lieber ins Deutsche, weil (nd-es) Blabla enorm viele Wörter braucht. Es ist einfacher, rationeller, ins Deutsche. Wohingegen ich z.B. bei Abfallwirtschaftskongressen, liebe ich es ins nD-e zu dolmetschen, weil es eine ganz neue Wissenschaft ist und ich die Leute, die diese Terminologie in [nD-Land] gemacht haben, persönlich kennen gelernt habe und das ist eine enorme Bereicherung. (Vp 8)

Zehn von 14 DolmetscherInnen haben eine Präferenz hinsichtlich der Dolmetschrichtung, wobei acht davon nD bevorzugen. Als nächstes wird die Häufigkeit des Arbeitens in eine oder in beide Richtungen bestimmt.

Arbeiten Sie bei Konferenzen in zwei Richtungen (entweder in zwei verschiedenen oder in zweisprachigen Kabinen)?

- Ja: 12 Vpn
 - Nein: 2 Vpn
- (14 Antworten)

Häufigkeit

- Niemals: 2 Vpn
 - Manchmal: 2 Vpn
 - Oft: 4 Vpn
 - Immer: 6 Vpn
- (14 Antworten)

Zwölf Befragte arbeiten ständig in beide Richtungen. Davon gaben sechs TeilnehmerInnen „immer“, vier „oft“, zwei „manchmal“ und weitere zwei „niemals“ als Antwort. Zwei Befragte arbeiten nie in beide Richtungen, da sie bei der UNO tätig sind und in einer Sprachkabine sitzen. Sie dolmetschen ausschließlich in eine ihrer A-Sprachen.

Haben Sie Schwierigkeiten beim Wechseln der Kabine oder bei Änderung der Dolmetschrichtung während einer Konferenz oder einer Sitzung?

- Ja: 1 Vp
 - Nein: 13 Vpn
- (14 Antworten)

Im Allgemeinen haben oder hätten die Befragten keine Schwierigkeiten beim Wechseln der Dolmetschrichtung. Nur eine TeilnehmerIn bezeichnete eine solche Änderung als „verwirrend und störend“ (Vp 13); es stellt jedoch für sie keine Hürde beim Dolmetschen dar.

Die nächste Frage bezieht sich auf Interferenzen, die möglicherweise durch die echte Zweisprachigkeit gegeben sein könnten. Zum Zwecke der Auswertung werden die Fragestellungen mit Deutsch und nD separat behandelt.

Wie oft machen Sie im Deutschen Fehler, die auf falsche Freunde zurückzuführen sind? Können Sie Beispiele nennen?

- Niemals: 2 Vpn
 - Sehr selten: 4 Vpn
 - Manchmal: 1 Vp
 - Oft: -
 - Keine Ahnung: -
- (7 Antworten)

Von sieben Befragten, die hinsichtlich Deutsch befragt wurde, gab die Mehrheit (vier) an, „sehr selten“ Fehler aufgrund falscher Freunde zu begehen. Vp 2 meint: „Bei Stresssituationen kann es schon vorkommen.“

Weiter oben wurde festgestellt, dass 13 Befragte eine Dolmetscherausbildung absolvierten. Vp 6 berichtet über eine besondere Sensibilisierung im Laufe des Studiums gegenüber derartigen Fehlern:

Vp: Ich glaube, sehr selten, weil ich da schon ein Ohr dafür gewonnen habe. Dann sage ich lieber etwas anderes oder lasse es weg.

I: Und früher? War das irgendwann einmal ein Problem für Sie?

Vp: Ich glaube, es war nie so ein Problem, gerade durch das Studium haben wir sehr darauf Acht gegeben, dass wir das nicht verwenden. (Vp 6)

Wie oft unterlaufen Ihnen solche Fehler auf nD? Bitte nennen Sie Beispiele.

- Niemals: 2 Vpn
- Sehr selten: 4 Vpn
- Manchmal: 1 Vp
- Oft: -

(7 Antworten)

Die Antworten entsprechen den Ergebnissen der letzten Frage.

Wie oft machen Sie im nD-en Fehler, die auf falsche Freunde zurückzuführen sind? Können Sie Beispiele nennen?

- Niemals: -
- Sehr selten: 4 Vpn
- Manchmal: -
- Oft: -
- Keine Ahnung: 2 Vpn

(6 Antworten)

Von den sechs Befragten, die zu nD befragt wurden, waren vier der Meinung, sehr selten Fehler aufgrund falscher Freunde zu begehen. Eine Befragte ist der Auffassung, dass das Sprachenpaar Deutsch-Spanisch weniger anfällig für das Begehen solcher Fehler ist, als z.B. Französisch/Englisch- Spanisch. Sie zitierte das Verb „we recognize“ als Beispiel, das nicht mit dem spanischen Verb „reconocer“ zu übersetzen ist. Hier ein kurzer Auszug:

„Deutsch und Spanisch sind zu unterschiedlich, vielleicht kommt es nur mir so vor, da ich nicht direkt mit Deutsch arbeite, aber ich habe noch nie eine Liste falscher Freunde gehabt.“

Zwei Befragte konnten diese Frage nicht beantworten.

Wie oft unterlaufen Ihnen solche Fehler auf Deutsch? Bitte nennen Sie Beispiele.

- Niemals: 1 Vp
- Sehr selten: 1 Vp
- Manchmal: -
- Oft: 1 Vp

(3 Antworten)

Von den vier Befragten, die das Auftreten solcher Fehler bewusst bemerkt hatten, gab eine an, „oft“ derartige Inkorrektheiten zu begehen, da sie beruflich öfter ihre A-Sprache in Kombination mit einer B-Sprache (Englisch) verwendet.

Vp 8 präzierte, dass die falschen Freunde nicht so stark ins Gewicht fallen wie z.B. die Syntax bei der Umsetzung vom nD ins Deutsche:

„Vielleicht sind es im nD-en nicht so sehr die falschen Freunde, also die Ausdrücke selbst, als möglicherweise dann eine Syntax, die nicht ganz so ist, weil natürlich im Deutschen das Verb am Ende steht, während man im nD-en das Verb an zweiter Stelle sagen muss und das ist dann natürlich so, dass man krampfhaft versucht, irgendein Wort zu sagen und dann je nach dem, wie begabt der Redner ist. Ich weiß nicht, ob Sie jemals Erhard Busek gedolmetscht haben, mit sieben Schachtelsätzen, wovon keiner zu Ende gesprochen wird, nicht? Das ist natürlich, ja...“ (Vp 8)

Auch Vp 9 erwähnt, dass aufgrund der semantischen Struktur mehr Fehler im Deutschen als im nD-en passieren:

„Na ja, das liegt an der semantischen Struktur, dass die Wahrscheinlichkeit größer ist, dass man im Deutschen einen (nd-en) Freund übernimmt, als umgekehrt. Das liegt daran, dass im nD-en viele Fremdwörter auf der normalen Sprachebene verwendet werden, die im deutschen Sprachraum eher im Bildungsraum vorkommen.“ (Vp 9)

Da Vp 12 nicht ins Deutsche arbeitet, konnte bei ihr die Rückfrage nicht gestellt werden.

Bei diesem letzten Frageblock konnte beobachtet werden, dass für die in dieser Studie vertretenen echt Zweisprachigen falsche Freunde keine besondere Hürde beim Dolmetschen darstellen. Wie von einigen Befragten angedeutet, sind andere Sprachkombinationen, wie z.B. Französisch-Englisch, anfälliger für derartige Fehler.

In diesem Kapitel wurde ein Überblick zum Berufsalltag der TeilnehmerInnen gegeben. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass alle hier vertretenen KonferenzdolmetscherInnen mindestens fünf Jahre Berufserfahrung aufweisen. Die Dolmetscherausbildung und die Berufswahl wurden bei den meisten unter Berücksichtigung der bereits vorhandenen Zweisprachigkeit getroffen. Die Mehrheit der Befragten arbeitet ständig mit ihren beiden A-Sprachen, v.a. beim Konsekutivdolmetschen. Die meisten haben eine Präferenz, wenn es um die Dolmetschrichtung geht (nD). Größere Probleme bei Änderung der Dolmetschrichtung konnten keine beobachtet werden. Die Befragten vertraten die Einschätzung, dass bei ihnen die Tendenz zur Verwendung von falschen Freunden gering ist.

4.8 Kulturelle Zugehörigkeit

Bislang wurde aufgezeigt, dass echt Zweisprachige einen regen Kontakt zu ihren beiden Sprachgemeinschaften und Sprachen hatten und haben. Diese enge Verbindung wird durch die Berufswahl und die damit verbundene Aufgabe als KulturmittlerIn verstärkt, da eine DolmetscherIn zwangsläufig einem ständigen „Hin und Her“ zwischen zwei oder mehr Kulturen und Sprachen ausgesetzt ist. Welche Auswirkungen hat das auf das Zugehörigkeitsgefühl oder die kulturelle Identität? Betrachten sich echt Zweisprachige als bikulturell oder identifizieren sie sich vorwiegend mit einer Kultur? In diesem Kapitel wird die Frage der kulturellen Zugehörigkeit der Versuchsgruppe behandelt.

4.8.1 Selbstbeschreibung der kulturellen Zugehörigkeit

In erster Linie soll hier untersucht werden, ob sich echt Zweisprachige selber als bikulturell betrachten bzw. ob eine ihrer Nationalitäten oder Kulturen im Vordergrund steht oder stand.

Wenn Sie jemand nach Ihrer Staatsangehörigkeit fragte, welche Antwort gaben Sie in verschiedenen Etappen Ihres Lebens?

Folgende Beobachtungen konnten bei Auswertung dieser Frage gemacht werden: Neun Befragte bekennen sich derzeit als Zugehörige eines Landes bzw. Kultur. Drei davon sind ausschließlich in einem Land aufgewachsen, die Antwort entspricht der Angabe im Reisepass und war im Laufe des Lebens dieser TeilnehmerInnen eindeutig. Zwei weitere Befragte meinten, dass trotz Änderung der Staatsbürgerschaft im Laufe des Lebens weiterhin vorwiegend ihr Ursprungsland bei Angabe der Herkunft erwähnt wird. Eine TeilnehmerIn bekennt sich konstant ausschließlich zu einer Nation und Kultur.

Bei drei weiteren Befragten konnte ein interessanter Trend beobachtet werden: Sie fühlen sich nicht nur einem einzelnen Staat, sondern vielmehr einem Staatenbund oder der Welt zugehörig (beide A-Sprachen sind unter dem Dach Europa vereint).

„Ich fühle mich als Österreicherin, als Europäerin, als Weltbürgerin, wenn Sie wollen.“ (Vp 2)

Bei einigen TeilnehmerInnen trat im Laufe ihres Lebens eine Änderung des Zugehörigkeitsgefühls ein, bedingt durch die Übernahme einer anderen Staatsbürgerschaft, wie folgende Befragte verdeutlicht:

„Als Kind war ich nur [nD-e], natürlich. Dann war ich lange Zeit nur Österreicher[In]. Jetzt habe ich die Doppelstaatsbürgerschaft. Aber die (nd-e) betone ich nur, wenn ich in [nD-Land] bin, wenn damit irgendein Vorteil oder Nachdruck verbunden ist.“

An vorigem Zitat kann erkannt werden, dass die Antwort auf die Frage vom Aufenthaltsort und von der Gesprächssituation abhängig ist, wie auch von einer weiteren Befragten betont wird:

„Ich bin jetzt Österreicher[In] geworden. Also je nachdem, wo ich bin, wenn ich in [nD-Land] bin, bin ich [nD-e] und hier bin ich Österreicher[In]. Und wenn ich beruflich gefragt werde, dann sage ich, ich komme aus [nD-Land].“

Diese Frage ist hinsichtlich der kulturellen Zugehörigkeit im Laufe des Lebens der Befragten nicht sehr aufschlussreich, da sich die meisten auf die heutige Zeit be-

zogen. Auffällig ist jedoch, dass die Frage grundsätzlich in Abhängigkeit von Situation und Zweck beantwortet wird. Ebenso wurde an dieser Stelle beobachtet, dass die Identifikation mit einem größeren politischen Gebilde (Europa und die Welt) statt mit einer Nation aufgrund neuer politischer Gegebenheiten in Erwägung gezogen werden muss.

Hat Ihre (positive oder negative) Einstellung zu Ihrer Staatsangehörigkeit Ihre Sprachkompetenz irgendwie beeinflusst?

- Ja: -
- Nein: 14 Vpn (14 Antworten)

Die Antwort auf die Frage ist aufgrund der Daten offensichtlich: Die meisten Befragten hoben hervor, dass sie gegenüber keinem ihrer beiden Länder negativ eingestellt sind.

Vp 12 betonte als Einzige, dass seit der Abwanderung aus [nD-Land] das Gefühl der (nd-en) Zugehörigkeit zunahm, während die deutsche Kultur in den Hintergrund trat. Diese Tatsache bedeutet nicht, dass sie der deutschen Kultur negativ gegenüber eingestellt ist, erklärt allerdings eine weniger intensive Auseinandersetzung mit Kultur und Sprache:

„Seit dem wir außerhalb von [nD-Land] wohnen, bin ich zu einer überzeugteren [nD-In] geworden, als ich es früher war. Ich interessiere mich wenig für das Deutsche, es ist keine Kultur oder Etwas, das mich besonders reizen würde.“

Haben Sie sich jemals in einer Sprachgemeinschaft besonders unglücklich gefühlt, sodass Sie sogar den Wohnort oder den Schulort gewechselt haben? Bitte geben Sie genauere Angaben.

- Ja: 2 Vpn
- Nein: 12 Vpn (12 Antworten)

Der Großteil der Versuchsgruppe verneinte die Frage. Vp 2 und 13 schilderten ihre Auswanderung aus ihrer ursprünglichen Heimat, bedingt u.a. durch politische Spannungen:

Vp: Ja, also um ganz ehrlich zu sein, war das in [nD-Land] nicht leicht, also mit Deutsch. Es war die Zeit des Kalten Krieges und das war nicht leicht, das gebe ich zu.

I: Sind Sie deswegen nach Österreich gekommen?

Vp: Na gut, ich konnte das damals nicht entscheiden, nicht? Aber das war sicher auch mit ein Grund, ja.

I: Hat Sie damals die deutsche Sprache in [nD-Land], es war eine gewisse Last, bzw. war ein Zwang da, nicht zu zeigen, dass man diese Sprache kann und dass man sie frei ausübt?

Vp: Sie müssen sich vorstellen, wie die Lage war, damals wurden ununterbrochen Kriegsfilme präsentiert und der 2. Weltkrieg und die Deutschen, und Deutsch ist mit dem Nationalsozialismus assoziiert worden und das war die Sprache des Feindes und man hatte diese Ressentiments, das war eine Tatsache.

Dieser Auszug beschreibt die Situation vor der Auswanderung nach Österreich und die schwierigen Bedingungen für das Entfalten der Zweisprachigkeit zur Zeit des Kalten Krieges. Die Migration bedeutete für neun Befragte neben einem geografischen Wohnortwechsel auch die Integration in eine fremde Kultur, das Erlernen einer neuen Sprache, das Zurechtkommen mit einem anderen Umfeld, und das in der Kindheit bzw. Jugend. Die Auswanderung nach Österreich stellt somit einen entscheidenden Faktor dar, der zur echten Zweisprachigkeit bei den Befragten oder zur Festigung derselben führte, wie bei sieben anderen zu beobachten war. Davon sind fünf zur Kategorie O zu zählen (vgl. 4.3.4.2). Bei Vp 2, konnte z.B. durch eine geografische Änderung des sprachlichen Umfeldes die im Elternhaus eingeführte Zweisprachigkeit weiter ausgebaut werden.

Welcher nationalen Kultur oder welchen Kulturen fühlen Sie sich zugehörig?

- Einer: 2 Vpn
- Beiden: 11 Vpn
- Keiner: 1 Vp

(14 Antworten)

Elf Befragte können sich mit beiden Kulturen identifizieren, wobei zwei darunter die europäische nannten. Diese TeilnehmerInnen wurden der Kategorie „beiden“ subsumiert, da ihre zwei in Frage stehenden Kulturen innerhalb Europas liegen. Vp 9 zur kulturellen Zugehörigkeit:

„Beiden, also in beiden habe ich Dinge gefunden, die mir zusagen. Da habe ich es natürlich leicht, da kann ich mir die Sachen herausnehmen.“ (Vp 9)

Zwei TeilnehmerInnen gaben an, vorwiegend einer Kultur anzugehören, wobei bei einer beobachtet wurde, dass das kulturelle Zugehörigkeitsgefühl vom Aufenthaltsort abhängt, d.h. sie fühlt sich immer dem Land und der Kultur zugehörig, in der sie sich gerade aufhält:

Vp: Deutsch-Österreich, also ich weiß es nicht, nachdem ich Deutsch als Muttersprache habe, tue ich mir sehr schwer. Als ich in [nD-Land] war, habe ich mich immer multikulturell gefühlt. In Deutschland habe ich mich deutsch gefühlt und hier fühle ich mich österreichisch. Ich kann es nicht ändern.

I: D.h. Sie haben sich immer angepasst.

Vp: Ich habe mich immer angepasst, ja. Weil ich bin immer gern dort gewesen.

I: Und jetzt?

Vp: Jetzt fühle ich mich als Österreicher[In].

I: Wenn Sie jemand fragt, dann ist das Österreich.

Vp: Ja, die österreichische. Punkt.

I: Und Sie lassen die (nd-e) Staatsbürgerschaft einfach unter den Tisch fallen?

Vp: Nein, nein, die lebt mit, ich habe das Gefühl, ich habe diese zwei Identitäten, die (nd-e) und die österreichische. Die laufen parallel.

I: Aber getrennt voneinander, oder? Sie sind parallel, aber Sie halten sie strikt voneinander, je nach dem, in welcher Umgebung Sie sind, oder?

Vp: Ich weiß es nicht, das eine ist immer latent und das andere ist immer offenkundig. (Vp 5)

Diesem Auszug kann entnommen werden, dass Vp 5 trotz ihrer derzeitigen Wahrnehmung, „Österreicher[In] zu sein“, beide oder drei Kulturen in sich trägt. Allerdings steht immer nur eine im Vordergrund, wie sie betont. Deshalb wird diese Befragte für die Auswertung zu jenen gezählt, die sich mit mind. zwei Kulturen identifizieren können.

Vp 12 hingegen identifiziert sich ausschließlich mit einer Kultur. Bei einer weiteren TeilnehmerIn konnte festgestellt werden, dass eine Dekulturation stattgefunden hat, sie fühlt sich weder der österreichischen noch der anderen Kultur zugehörig. In weiterer Folge wurde die Frage präzisiert:

Würden Sie von sich selbst sagen, dass Sie Angehörige/r zweier Kulturen sind?

- Ja: 12 Vpn
- Nein: 2 Vpn

(12 Antworten)

Diese Daten bestätigen die Aussagen der vorherigen Frage. Zwölf Befragte sehen sich selbst als Angehörige zweier Kulturen, somit werden sie als bikulturell bezeichnet. Zwei Befragte behaupteten das Gegenteil.

Bei Vp 12 konnte festgestellt werden, dass durch einen späten Wohnortwechsel in der Jugend der Kontakt zur früheren Sprache des Umfeldes verloren ging. In weiterer Folge rückte die entsprechende Kultur und Sprache in den Hintergrund (Rückbildung der echten Zweisprachigkeit). Deswegen betrachtet sie sich heute nicht (mehr) als Angehörige dieser Kultur, obwohl sie selber betont, dass dieses Gefühl in der Kindheit anders war. Damals betrachtete sie sich als Teil beider Kulturen.

Vp 14 führt ihr mangelndes Zugehörigkeitsgefühl zu beiden Kulturkreisen auf das späte Eintauchen in die zweite Sprachgemeinschaft zurück:

„Da ist meine österreichische Prägung viel zu wenig, dazu. Das, was man nach elf, zwölf bekommt und auf dem damaligen Schulniveau. Bedenken Sie, das war 58/59 da wurden wir mehr erzogen, als unterrichtet. Bis der erste Mensch mit mir erst über Kultur gesprochen hat und über die deutsche Sprache, sind sehr viele Jahre vergangen. Und wenn man Kultur sich aneignen musste, dann waren das wirklich Bruchstücke, die man auswendig lernen musste.“ (Vp 14)

Weiters wird die Frage behandelt, ob das Gefühl einer undefinierbaren kulturellen Identität vorhanden ist.

Haben Sie jemals den Eindruck, dass Sie keiner von beiden Kulturen vollkommen angehören? Wenn ja, wie gehen Sie damit um?

- Ja: 5 Vpn
- Nein: 9 Vpn

(14 Antworten)

Neun Befragte sind der Auffassung, dass ein Zugehörigkeitsgefühl zu beiden Kulturen vorhanden ist, so auch folgende Befragte, die nicht von einer mangelnden Zugehörigkeit, sondern vielmehr von „fehlenden Wurzeln“ spricht:

„Nicht wirklich. Nein, nein. Ein gewisses Fehlen an Wurzeln gibt es in beiden und das ergibt natürlich, dass man nirgends so ganz fest verwurzelt ist und bis zu meiner Lebensmitte war ich auch der Meinung, dass ich überall auf der Welt leben kann, wo es Kultur gibt, v.a. Musik.“

Fünf Befragte hatten im Laufe ihres Lebens den Eindruck gehabt, nicht zu beiden Kulturen zu gehören, wie Vp 6 bestätigt:

„Schmerzhafter Frage. Na ja ich würde eher sagen, nicht keiner, sondern jeder ein bisschen. Ich glaube, das ist das Los von jemandem, der in so verschiedenen Ländern aufgewachsen ist, man sieht bei mir [D₂-Land], [nD-Land] und dann Österreich. Man kann sich nicht so fühlen, wie ein Mensch, der nur in dieser Kultur aufgewachsen ist. Ich bin auch in einem sehr multikulturellen Umfeld aufgewachsen, d.h. notgedrungen gehöre ich keiner von beiden an und das ist manchmal schwierig, das schon.“ (Vp 6)

Eine Befragte berichtete vermehrt von Problemen der Zuordnung in der Kindheit und Jugend, und schildert ihre Erfahrungen beim Umgang mit diesen „Identitätskrisen“:

„Als Kind und in der Jugend nicht so gut, also manchmal so kleine Identitätskrisen, heute sage ich: „Vollkommen normal, kein Grund zum Dramatisieren, wir sind alle Kosmopoliten.“ Auch eben aufgrund meiner Situation mit Deutschland und die europäische Organisation und all die Sachen, weil wir eh alle Zugraste sind und alle Sprachen und alles.“

Vp 13 erzählt, welche Strategie verwendet wird, um mögliche Schwierigkeiten der Bikulturalität zu bewältigen. Die Möglichkeit der Entstehung eines zeitweiligen Zwischenraumes, sei trotzdem nicht ausgeschlossen:

„Das ist so, und das ist manchmal recht angenehm, denn man weicht auf das andere aus, also sprich, wenn mein Seelchen hier strampelt, dann bin ich vielleicht drüben verstanden, nicht? Ich meine, manchmal bleibt man zwischen allen Sesseln, das kommt auch sicher vor.“ (Vp 13)

Nach diesem Frageblock kann generell gesagt werden, dass bei den meisten echt Zweisprachigen das Gefühl der Bikulturalität vorhanden ist (oder zeitweilig war). Somit ergibt sich eine Identifikation mit beiden Kulturen und Sprachgemein-

schaften, wodurch sie sich selbst als Bestandteil beider Kulturen sehen. Allerdings konnte auch die Möglichkeit des Auftretens von Identitätskrisen bzw. von einem Gefühl des „Sich-im-Zwischenraum-Bewegens“ beobachtet werden.

4.8.2 Einschätzung durch Gesellschaftsmitglieder beider Sprachgemeinschaften

In weiterer Folge wird untersucht, ob Zweisprachige als „einer der ihren“ anerkannt werden oder nicht.

Welche Staatsangehörigkeit wird Ihnen zugeschrieben, wenn Sie Deutsch sprechen?

Elf Befragte gaben an, dass sie, wenn sie Deutsch sprechen, als „ÖsterreicherInnen“ erkannt werden, denn laut Auffassung von Vp 3 höre man eine ÖsterreicherIn immer. Vp 6 und 12 meinten, dass Personen oftmals Probleme damit hatten, sie richtig zuzuordnen. Ein möglicher Grund für die mangelnde Zuordnung von Seiten anderer Gesellschaftsmitglieder könnte das Aufwachsen in Deutschland sein, wodurch ihre Aussprache nicht so markant süddeutsch geprägt ist wie bei anderen Befragten.

Vp 10 mit einer anderen Sprachkombination wurde bei der Auswertung dieser Frage nicht berücksichtigt.

Halten Sie bei politischen oder sportlichen Anlässen zu diesem Land?

- Ja: 9 Vpn
- Nein: 1 Vp
- Egal: 1 Vp

(11 Antworten)

Von den elf Befragten, die bei der vorigen Frage mit „Österreich“ geantwortet hatten, gaben neun an, Österreich in sportlichen und politischen Anlässen zu unterstützen. Eine TeilnehmerIn berichtete, dass ihr das Ergebnis bei politischen und sportlichen Anlässen „gleichgültig“ ist, und eine weitere meinte: „Es lässt mich kalt“.

Welche Staatsangehörigkeit wird Ihnen zugeschrieben, wenn Sie nD sprechen?

An den Aussagen der Befragten können folgende Tendenzen für die Versuchsgruppe abgelesen werden: Den TeilnehmerInnen wird allgemein keine fremde Staatsangehörigkeit zugeschrieben, allerdings betont Vp 13, dass sie auch nicht vollkommen als eine der ihren betrachtet wird:

„Sicher keine ausländische. Aber die [nD-en] merken das bereits an der Kleidung, die brauchen nicht einmal die Kennzeichen am Auto. Sie brauchen nur wo reingehen, dann wissen die, dass Sie nicht in [nD-Land] leben oder [nD-e] sind.“ (Vp 13)

Vp 1 verdeutlicht die Verwirrung, die bei manchen Mitgliedern der Gesellschaft auftritt, wenn sie nicht zugeordnet werden kann, obwohl sie die gleiche Sprache beherrscht, aber doch „anders“ ist:

„Die Leute wissen nicht, ob ich Schweizer[In], Belgier[In] oder Französ[In] bin. Ich schau nicht aus wie eine [nD-e], das darf man nicht vergessen, nicht.“ (Vp 1)

Bei anderen Sprachen mit verschiedenen regionalen Ausprägungen der Sprache, wie z.B. Spanisch, ist eine Differenzierung durch den Akzent in der Sprache leichter vorzunehmen:

„Wenn ich irgendein Wort oder einen Ausdruck verwende, dann wissen sie schon, dass ich aus [nD-Land] komme oder sonst Lateinamerikaner[In]. Dass ich nicht Spanisch spreche, das merkt man, also spanisches Spanisch. Das sagt man mir immer.“

Sowohl im Deutschen als auch im nD-en werden die meisten Befragten von anderen zwar als Muttersprachler eingestuft, manchmal jedoch kann keine genaue Zuordnung zu einem bestimmten Land erfolgen.

Halten Sie bei politischen oder sportlichen Anlässen zu diesem Land?

- Ja: 10 Vpn
- Nein: 2 Vpn
- Egal: 1 Vp

(13 Antworten)

Auch bei dieser Frage spiegelt sich wider, dass die meisten Befragten bei sportlichen oder politischen Anlässen sich emotional auf das Ergebnis einlassen und zu diesem Land halten, was für eine Identifikation mit dem Land spricht. Auf die verschiedenen Gewichtungen bei jeder einzelnen TeilnehmerIn konnte keine Rücksicht genommen werden.

In diesem Abschnitt wurde die kulturelle Zugehörigkeit der Versuchsgruppe behandelt. Insgesamt kann gefolgert werden, dass in dieser Studie überwiegend bikulturelle Persönlichkeiten untersucht wurden. Es konnte festgestellt werden, dass bei der Frage nach der Zugehörigkeit die Identifizierung als „EuropäerIn“ oder als „WeltbürgerIn“ aufgrund der heutigen politischen Verflechtungen zunehmend an Bedeutung gewinnt. Anhand der Zitate konnte belegt werden, dass die echte Zweisprachigkeit nicht als statischer Zustand, sondern je nach Lebensumstand dynamisch zu verstehen ist. Sie wird zumal als Chance wahrgenommen (Wahl der Zuordnung zu einer oder beiden Kulturen je nach Situation und Zweck), ist aber manchmal auch mit Schwierigkeiten verbunden (z.B. Identitätskonflikte).

4.9 Wahrnehmung der Zweisprachigkeit

Wie stehen echt zweisprachige KonferenzdolmetscherInnen zu ihrer Zweisprachigkeit und den damit verbundenen Charakteristika (natürlicher Spracherwerb von zwei Sprachen und Bikulturalität)? Gibt es Vor- oder Nachteile und wird diese Eigenschaft allgemein geschätzt? In diesem Abschnitt werden diese Fragen behandelt, wobei der Blickwinkel des echt Zweisprachigen im Vordergrund steht.

4.9.1 Allgemeine Fragen zur Zweisprachigkeit

Würden Sie sagen, dass „Zweisprachigkeit, sobald sie einmal erlangt wurde, ein Leben lang hält“ oder dass man „sich bewusst darum bemühen muss, diese Zweisprachigkeit aufrecht zu erhalten.“ In letzterem Fall: Welche Bemühungen müssen Ihrer Ansicht nach erfolgen, um dies zu erreichen?

- hält ein Leben lang: -
- bewusste Bemühung: 14 Vpn

(14 Antworten)

Alle Befragten teilten die Meinung, dass eine bewusste Bemühung zur Beibehaltung der Zweisprachigkeit erfolgen muss.

Bei der näheren Beschreibung der zu unternehmenden Bemühungen wird v.a. dem Kontakt zu beiden Kulturen und Sprachen Nachdruck verliehen. Neben dem Ausbau der sprachlichen Kompetenz durch Lesen, Schreiben und Reden wurde auch die Kenntnis von kulturellen und politischen Aspekten beider Sprachgemeinschaften erwähnt, seien es nun historische oder aktuelle Ereignisse, wie Vp 4 betont:

„Lesen, Kontakt auch noch zu den ganzen soziokulturellen Entwicklungen haben, es gibt zig-Leute, die schon lange im Ausland leben und die Werbungen z.B. in ihrer eigenen Heimat nicht mehr kennen und so komisch das klingt, und dadurch von den modernen, linguistischen Entwicklungen abgeschnitten sind. (Vp 4)

Laut Auffassung einer weiteren Befragten ist die Beibehaltung der sprachlichen Kenntnisse eines Zweisprachigen von den jeweiligen Lebensumständen abhängig, die einem stetigen Wandel ausgesetzt sind:

„Also ich würde sagen, das hängt sehr von den Lebensumständen ab, weil ich habe jetzt zufällig in Wien einen [nD-en] kennen gelernt, den ich geheiratet habe. Wäre ich mit meinem (nd-en) Partner geblieben, wäre möglicherweise meine deutsch-(nd₁-e) Zweisprachigkeit zu Gunsten einer (nd₂-deutschen) verschwunden? Das weiß ich nicht, ich glaube, dass es unwahrscheinlich von den Lebensumständen abhängt.

Für Vp 9 gibt es zwei wesentliche Aspekte: in sprachlicher Hinsicht ist eine ständige Beschäftigung mit Sprache für die Zweisprachigkeit ausschlaggebend, wobei hier v.a. das Vermeiden von Sprachunkorrektheiten betont wird. An zweiter Stelle unterstreicht sie die Bedeutung der Kenntnis von relevanten, tagespolitischen Themen, wodurch Bezug auf die pragmatische Ebene genommen wird:

„Das Bemühen, das Vermeiden von Kontaminationen, bewusste Sprech- und Schreibakte, wenn man die Sprache verwendet, dann bewusst. Und das permanente Ergänzen von möglichen Lücken. Also wenn einem ein Wort nicht einfällt, dann merkt man sich das und schaut zu Hause nach und lässt es nicht einfach bleiben. Und ein ständiger Kontakt zur lebendigen Sprache, nicht nur zur Literatur, also nicht nur Weltliteratur, sondern auch zu den Vorgängen im Land selber, also Presse, damit kommen wir wieder zum pragmatischen Aspekt zurück.“ (Vp 9)

Vp 12 beschreibt aus eigener Erfahrung, welche Hürde bei der Beibehaltung von Zweisprachigkeit gegeben ist: Ihrer Meinung nach ist immer eine leichte Prädominanz einer Sprache gegeben, die sich je nach den Umständen verlagern kann:

„Das Lesen, beide Sprachen aktiv verwenden. Natürlich das ist sehr schwer, denn dies sollte in einem ausgewogenen Verhältnis passieren, in den gleichen Bereichen und ich denke, dass das faktisch unmöglich ist, das ist utopisch. Und ich bin auch der Meinung, dass das Vorherrschen einer Sprache beim Zweisprachigen im Laufe seines Lebens sich ändert. Ich bin nämlich überzeugt, dass immer eine Sprache im Vordergrund steht, in meinem Fall war es früher die deutsche Sprache und jetzt ist es nD. D.h. das ändert sich. Es gibt zwar keine großen Unterschiede, die Leute bemerken das nicht. Aber man merkt es selber.

I: Du glaubst, das ändert sich ständig?

Vp: Nicht ständig, das hängt von deinen äußeren Lebensumständen ab, die oftmals nicht von dir beeinflusst werden können, wie z.B. dein Arbeitsumfeld, dein Lebensgefährte, deine Interessen, deine Vorlieben...

I: Du hast etwas Interessantes erwähnt, du glaubst, dass immer eine Sprache im Vordergrund steht.

Vp: Ja, ich glaube, dass es unmöglich ist, dass man in beiden Sprachen die gleiche Sprachkompetenz aufweist. Es gibt immer einen leichten Überhang einer Sprache. Ich weiß zwar nicht, wie man dies Messen oder einen Test durchführen könnte, aber ich glaube, dass es das gibt. (Vp 12)

Vp 12 ist der Auffassung, dass die Gewichtung beider Sprachen im Laufe des Lebens eines Zweisprachigen Veränderungen ausgesetzt ist. Ein ausgewogenes Verhältnis beider Sprachen ist ihrzufolge faktisch unmöglich, da nicht die gleichen sprachlichen Erfahrungen in allen Bereichen des Lebens gemacht werden (vgl. 2.4.2).

Nachdem aufgezeigt wurde, dass bei der Mehrheit der Versuchsgruppe besondere Bemühungen unternommen wurden, um die Zweisprachigkeit beizubehalten, kann gesagt werden, dass die echte Zweisprachigkeit im Erwachsenenalter nicht nur durch eine natürliche Immersion in der Kindheit bedingt wird, sondern eine ständige Auseinandersetzung mit Sprache und Kultur voraussetzt. Bei den meisten geschieht dies automatisch als Resultat der Lebensumstände. Somit kann die echte Zweisprachigkeit nur bedingt beeinflusst oder gesteuert werden.

4.9.2 Selbsteinschätzung der echten Zweisprachigkeit

Stufen Sie bitte Ihre „echte Zweisprachigkeit“ ein, wenn Sie davon ausgehen, dass Sie derzeit „echt zweisprachig“ sind. (Kindheit, Jugend, Berufseinstieg, März 2004).

Nachstehende Tabelle dient als Überblick über die Einschätzung echt Zweisprachiger, zu welchem Zeitpunkt der persönlichen Entfaltung ein Wandel in ihrer sprachlichen Entwicklung hinsichtlich der Zweisprachigkeit erfolgte.

An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass diese Frage eine der letzten war und nach dem Abschnitt Entstehung der Zweisprachigkeit gestellt wurde (vgl. Fragebogen im Anhang).

Tab. 7: Darstellung der Selbsteinschätzung zur Entwicklung der echten Zweisprachigkeit

	echte Zweisprachigkeit	fast echte Zweisprachigkeit	keine echte Zweisprachigkeit
Kindheit	5	4	5
Jugend	8	5	1
Berufseinstieg	13	0	1
März 2004	13	1	0

Fünf Befragte gaben an, in der Kindheit „echt zweisprachig“ gewesen zu sein. Weitere vier waren der Auffassung, dass ihre Zweisprachigkeit in der Kindheit als „fast echte Zweisprachigkeit“ bezeichnet werden kann und fünf weitere meinten, dass es sich um „keine echte Zweisprachigkeit“ handelte.

Im Jugendalter waren acht Befragte „echt zweisprachig“, fünf waren „fast echt zweisprachig“ und eine Person war „nicht echt zweisprachig“. Hier wird die Tendenz deutlich, dass sich die Zweisprachigkeit mit zunehmendem Alter festigt.

Die meisten TeilnehmerInnen waren der Auffassung, zum Zeitpunkt des Berufseinstiegs „echt zweisprachig“ gewesen zu sein (13 „echt zweisprachig“ und eine „nicht echt zweisprachig“).

Bei Durchführung des Interviews fühlten sich 13 Personen „echt zweisprachig“ und eine Person gab an, „fast echt zweisprachig“ zu sein. In diesem

Fall handelte es sich um eine Rückbildung der Zweisprachigkeit aufgrund mangelnder Pflege und einem verringerten Kontakt zu einer ihrer A-Sprachen (vgl. 4.9.2).

Die widersprüchlichen Ergebnisse im Vergleich zur Frage Id (vgl. Fragenkatalog im Anhang) können darauf zurückgeführt werden, dass die eingehende Befragung der DolmetscherInnen ihnen dazu verhalf, sich ein klares Bild von der Entstehung ihrer Zweisprachigkeit zu machen und sie die Möglichkeit erhielten, sich mit dem Thema weiter auseinanderzusetzen oder darüber zu reflektieren.

Aus der Befragung kann gefolgert werden, dass bei der Versuchsgruppe die Anzahl echt Zweisprachiger beim Übergang vom Jugend- ins Erwachsenenalter erheblich zunahm. Somit lässt sich daraus ableiten, dass die echte Zweisprachigkeit nicht mit der Entwicklung in der Kindheit abgeschlossen war, sondern einer weiteren Festigung in den nachfolgenden Jahren ausgesetzt war (Jugend, Ausbildung).

Hatten Sie jemals den Eindruck, dass Sie aufgrund Ihrer Zweisprachigkeit in keiner ihrer beiden A-Sprachen eine vollkommene Sprachkompetenz entwickeln konnten?

- Ja: 3 Vpn
- Nein: 11 Vpn

(14 Antworten)

Elf Befragte waren der Auffassung, dass die Zweisprachigkeit ihre Sprachbeherrschung nicht beeinflusst hatte. Der Ausdruck „vollkommene Sprachkompetenz“ wurde u.a. von Vp 9 kritisiert, denn „was heißt eigentlich vollkommene Sprachkompetenz?“. (Zum Zweck dieser Arbeit war damit die muttersprachliche Kenntnis beider A-Sprachen gemeint.) Drei TeilnehmerInnen gaben zu, dass die Zweisprachigkeit möglicherweise einen Einfluss auf die Sprachbeherrschung hat:

„Ja, also mit dem Deutschen komme ich nicht ganz klar.“

Halten Sie folgende Behauptung für richtig: „ein hohes Sprachniveau in einer Sprache ist von einem hohen Niveau in einer anderen Sprache stark abhängig“?

- Ja: 10 Vpn
- Nein: 4 Vpn

(14 Antworten)

Die Mehrheit der Befragten gab an, den Eindruck zu haben, dass eine Sprache die andere konditioniert. Vier TeilnehmerInnen waren der Auffassung, dass die eine Sprache die andere nicht beeinflusst. Vp 5 verdeutlicht, dass vielmehr der Erkenntnisdrang und das intellektuelle Niveau einer Person für die Kenntnis beider Sprachen ausschlaggebend sind:

Vp: Das kann ich schwer sagen, das hieße ja dann, dass wenn man eine Sprache auf einem relativ hohen Niveau einmal erworben hat und später in Anlehnung an dieses Niveau versucht noch einmal etwas Paralleles aufzubauen.

I: Bzw. man kann es auch so sehen, wenn man in einer Sprache ein hohes Sprachniveau hat, und dann eine zweite Sprache beginnt, dass diese von der zweiten Sprache konditioniert, bzw. bestimmt wird.

Vp: Ich denke nicht, dass die Sprache bestimmt wird, sondern die Welt bestimmt wird, denn die Grenzen meiner Sprache, sind die Grenzen meiner Welt und wenn ich z.B. versuche, viel von dieser Welt zu erfahren und aufzunehmen, dann muss ich das in Sprache fassen und ich denke, das was ich mit meinem Wissen, mit meiner Kenntnis, auffassen kann, dass ich das in beiden Sprachen auch wiedergeben kann, bzw. sagen kann, wenn es sich um objektive Dinge handelt. Wenn es sich um spezifische, kulturspezifische Phänomene handelt - Wirtschaft, Politik, industrielle Entwicklung - und es gibt das eine Ding hier nicht, was es drüben gibt, dann habe ich diese Erfahrung trotzdem und kann vermitteln, was das ist, was kein Wort hat. Und deswegen tue ich mir sehr schwer zu sagen, dass das Niveau in der einen Sprache auf das Niveau in der anderen Sprache eine Auswirkung haben soll. Ich denke, das allgemeine, intellektuelle Niveau ist das Ausschlaggebende für beide Sprachen im Falle der Zweisprachigkeit und auch der Erkenntnisdrang, also wie viel möchte ich wissen, wie viel will ich erfahren. (Vp 5)

Innerhalb der Versuchsgruppe wird jedoch mehrheitlich die Meinung geteilt, dass ein hohes Sprachniveau z.B. von A₁, die Sprachkompetenz von A₂ beeinflusst.

Geraten Sie manchmal aufgrund Ihrer Zweisprachigkeit in Verlegenheit, wenn Sie versuchen, einen Gedanken auszudrücken?

- Ja: 2 Vpn
- Nein: 12 Vpn

(14 Antworten)

Auch hier zeichnete sich ein klares Bild ab: Die Mehrheit der Versuchsgruppe (zwölf) glaubt nicht, aufgrund der Zweisprachigkeit Probleme beim Ausdruck von Gedanken zu haben, denn wie Vp 8 betont:

„Ich glaube nicht, weil ich immer in der Sprache denke, in der ich rede. Immer.“ (Vp 8)

Zwei Befragte teilten die Auffassung, dass dies schon vorkommen kann.

Sind Sie froh darüber, echt zweisprachig zu sein? Weshalb? Nennen Sie die wichtigsten Gründe.

- Ja: 13 Vpn
- Nein: -
- Egal: 1 Vp

(14 Antworten)

Eine breite Übereinstimmung der Befragten konnte bei dieser Frage abgelesen werden: 13 DolmetscherInnen sind glücklich, echt zweisprachig aufgewachsen zu sein, während eine TeilnehmerIn der Zweisprachigkeit mit Gleichgültigkeit gegenübertritt.

Unter den verschiedensten Gründen, die aufgezählt wurden, weshalb die Zweisprachigkeit als positiv empfunden wird, werden an dieser Stelle nur die wichtigsten genannt: Kommunikation mit anderen Menschen; besseres Nachvollziehen größerer Zusammenhänge; Bereicherung auf intellektueller und emotionaler Ebene; Verständnis unterschiedlicher Mentalitäten, mit denen man in Kontakt tritt; Hilfe bei der Rolle als KulturmittlerIn.

In weiterer Folge ein Auszug zu den Eindrücken der Befragten betreffend ihre echte Zweisprachigkeit:

„Weil ich denke, je mehr Sprachen man spricht, umso reicher wird man in Gedanken und im Gefühl, umso stärker ist auch die Zugehörigkeit zu den Menschen, die einen umgeben, denn ich denke, es öffnen sich ganze Welten, von

der Literatur, über die Kunst, bis hin zu gesellschaftlichen Bereichen, aller Art und ich denke, diese Möglichkeiten eröffnen sich eigentlich, indem man zu einer Sprachgemeinschaft gehört, hat man auch den Zugang zur Kulturgemeinschaft und auch zum Denken und zum Fühlen der Gemeinschaft. Ich kann nur (nd) fühlen, wenn ich nD spreche und dort bin. [...] Es hat auch die Oma eines meiner Kindergartenkinder gesagt: „So viele Sprachen, wie ein Mensch spricht, so viele Male ist er Mensch.“ (Vp 5)

Zusammenfassend wird die Meinung von Vp 8 wiedergegeben, im Einklang mit den Aussagen weiterer Befragter:

„[...] die Zugehörigkeit zu mehreren Kulturen und ich würde meinen, das daraus Resultierende. Die Zweisprachigkeit öffnet gegenüber anderen Kulturen, bedingt definitiv mehr Toleranz und auf jeden Fall mehr Akzeptanz und man beginnt über den eigenen, kleinen Horizont zu blicken. Ich glaube, dass man besser im Stande ist, wie soll ich sagen, ich will jetzt nicht dieses abgedroschene Wort Globalisierung verwenden, aber die größeren Zusammenhänge zu erfassen, ja? Aus der Geschichte, aus der Religion, aus den Traditionen, also das alles. Also ich persönlich meine, dass das einen Menschen enorm bereichert und ich glaube auch, dass es dazu beiträgt, sich selber so zu verhalten und zu leben oder fortzuleben, dass man Toleranz und Akzeptanz vermittelt. (Vp 8)

4.9.3 Selbsteinschätzung des echt Zweisprachigen im Vergleich zu einem Monolingualen

Haben Sie den Eindruck, dass Sie im Vergleich zu einem Einsprachigen bezüglich Ihrer Sprachkenntnisse einen Vorteil, Nachteil oder weder noch haben?

- Vorteil: 13 Vpn
 - Nachteil: -
 - Weder noch: 1 Vp
- (14 Antworten)

Auch wenn diese Frage nicht einstimmig beantwortet wurde, so ist der Überhang zur Bezeichnung als Vorteil in Bezug auf die Sprachbeherrschung ersichtlich.

Haben Sie den Eindruck, dass Sie im Vergleich zu einem Einsprachigen in gesellschaftlichen Situationen einen Vorteil, Nachteil oder weder noch genießen?

- Vorteil: 10 Vpn
 - Nachteil: -
 - Weder noch: 4 Vpn
- (14 Antworten)

Auch in gesellschaftlicher Hinsicht, wird die Zweisprachigkeit als Atout aufgefasst. Vier Befragte gaben „weder noch“ bei dieser Frage an.

Haben Sie den Eindruck, dass Sie im Vergleich zu einem Einsprachigen weniger kulturellen Hintergrund haben, da Sie zwei Kulturen in sich aufnehmen mussten? Oder ist es eher umgekehrt?

- Ja: 4 Vpn
 - Nein: 10 Vpn davon
 - Umgekehrt: 6 Vpn
 - Keine Ahnung: 1 Vp
- (14 Antworten)

Zehn Befragte beantworteten die Frage mit „nein“, wovon sechs meinten, dass sie einen breiteren kulturellen Hintergrund im Vergleich zu einem Einsprachigen haben. Vier TeilnehmerInnen waren der Auffassung, dass sie im Vergleich zu einem gebildeten Einsprachigen weniger kulturellen Hintergrund haben:

„Gegenüber einem gebildeten Einsprachigen kann ich ihn natürlich nicht übertreffen: Ein gebildeter Einsprachiger, der in das Theater geht, diverse Aufführungen...“ (Vp 14)

Eine Befragte meinte, die Frage nicht beantworten zu können, aber dass diese Möglichkeit besteht:

Vp: Das ist möglich.

I: Vielleicht?

Vp: Vielleicht.

I: Aber Sie wissen es nicht so genau?

Vp: Nein, weil natürlich, einer der nur in einem Kulturkreis ist, einfach sattelfester ist in Sachkenntnis oder Literatur oder was auch immer. Sie müssen auch bedenken, dass meine Unterrichtspläne halb (nd), halb deutsch waren. (Vp 13)

In diesem Abschnitt wurde die Einstellung der Befragten ihrer Zweisprachigkeit gegenüber untersucht. Die TeilnehmerInnen waren sich größtenteils einig: Echte Zweisprachigkeit setzt eine bewusste Auseinandersetzung mit beiden Sprachen voraus, so man sie beibehalten will. Von der Mehrheit wird die Zweisprachigkeit gegenüber einem Einsprachigen als Vorteil betrachtet, und die meisten denken, dass sie über einen breiteren kulturellen Hintergrund verfügen. Allgemein kann

gesagt werden, dass echt Zweisprachige froh sind, mit zwei Sprachen aufgewachsen zu sein, da diese Eigenschaft für die Kommunikation unter verschiedenen Völkern, Weltoffenheit, Toleranz und Akzeptanz förderlich ist.

4.10 Auswertung der Balance Scores nach Lambert

Tab. 8: Balance Score als Index der Sprachdominanz bei echt Zweisprachigen

Vp	Sprachkombination		
	A	A	Balance
1	D	nD	23,08
2	D	nD	-14,29
3	D	nD	15,15
4	D	nD	-8,70
5	D	nD	22,22
6	nD	D	-11,11
7	nD	D	5,88
8	nD	D	19,23
9	nD	D	4,35
10	nD	nD	20,93
11	nD	D	25,00
12	nD	D	7,69

Bei fünf der Befragten wurde der Wortassoziationstest zuerst auf Deutsch durchgeführt, bei sieben zuerst auf nD. Anhand der in Tab. 8 angeführten Daten können folgende Beobachtungen gemacht werden: Die Ergebnisse rangieren im Wertebereich von +/- 4,35 bis +/- 25. Der durchschnittliche Ausgewogenheitsgrad der Versuchsgruppe liegt bei +/- 14,79, wobei dieser Wert aufgrund verschiedener Sprachkombinationen der Versuchspersonen nur bedingt aussagekräftig ist.

Lambert ging davon aus, dass ein Null-Wert für eine ausgewogene Zweisprachigkeit spricht. Ab dem Wert -1 oder +1 liegt eine Sprachdominanz einer A-Sprache vor. Die erhaltenen Ergebnisse sprechen für keine Ausgewogenheit bei der A-Sprachen der Versuchspersonen nach Lamberts Kriterien. Ursprünglich wurde angenommen, dass echt Zweisprachige aufgrund ihrer Lebensgeschichten und ihrem ständigen Kontakt zu beiden Sprachen und Kulturen am ehesten zur ausgewogenen Zweisprachigkeit neigen (vgl. 3.1.1). Diese Annahme konnte unter alleiniger Betrachtung der Balance Scores nicht verifiziert werden, vielmehr

wiesen die Ergebnisse zu große Schwankungen auf, um allgemeine Trends daraus ableiten zu können. Vier Befragte wiesen Testwerte unter ± 10 auf, bei vier weiteren schwankte der Wert zwischen ± 10 bis ± 20 ; vier TeilnehmerInnen wiesen Werte über ± 20 auf. Weiters wurde untersucht, bei wie vielen Personen die deutsche Sprache (Sprache der Umgebung) dominant war. Die Balance Scores von vier Befragten (vgl. Tab. 8; Vpn 1, 3, 5 und 6) sprechen für die Dominanz der deutschen Sprache.

Eine TeilnehmerIn war keinem natürlichen Spracherwerbsprozess in der Kindheit ausgesetzt und wies im Vergleich zur gesamten Versuchsgruppe einen durchschnittlichen Balance Score von 15,15 auf. Dieser Wert dient als Hinweis, dass diese Person eine Sprachkompetenz aufweist, die mit jener echt Zweisprachiger verglichen werden kann.

Werden die erhaltenen Werte mit den Entstehungsgeschichten der echten Zweisprachigkeit der Befragten in Verbindung gebracht, so weisen die Ergebnisse auf keine Korrelation einer frühen, simultanen Zweisprachigkeit mit niedrigeren Balance Scores hin. Im Falle zweier TeilnehmerInnen, die nach dem Prinzip von Grammont erzogen wurden, lag der Ausgewogenheitsgrad bei -8,70 und -14,29. Ebenso war auffällig, dass Vp 12 (vgl. 4.9.2; Rückbildung der echten Zweisprachigkeit) einen vergleichsweise niedrigen Balance Score im Rahmen der Versuchsgruppe aufwies (7,69), obwohl sie im Interview betonte, dass die deutsche Sprache derzeit einen geringeren Stellenwert in ihrem Leben einnimmt und kaum aktiv verwendet wird.

5 Diskussion der Ergebnisse

*Man will nicht nur verstanden
werden, wenn man schreibt,
sondern ebenso gewiss auch
nicht verstanden werden.*

Friedrich Nietzsche

Die in diesem Kapitel angeführten Erkenntnisse beruhen auf Aussagen berufstätiger KonferenzdolmetscherInnen und auf meinen eigenen Erfahrungen als echt Zweisprachige. Einleitend in die Diskussion kann gesagt werden, dass sich die Forschungsmethodik dieser schwerpunktmäßig qualitativen Studie, d.h. sowohl die Befragung von DolmetscherInnen als auch die Interpretation von Lebensläufen, als angemessenes Instrumentarium erwies, um das Forschungsziel zu verfolgen. Allerdings ergaben sich während des Forschungsverlaufs Schwierigkeiten, die an dieser Stelle aufgezeigt werden: Verschiedenste kulturelle Hintergründe, komplexe Familiengeschichten und zweisprachige Lebensläufe waren das Ausgangsmaterial zur Beschreibung besonderer Merkmale echt Zweisprachiger, wobei vielfältige Zusammenhänge erfasst, verschiedenste Persönlichkeiten verstanden und geschichtliche Hintergründe berücksichtigt werden mussten, um eine kohärente Interpretation der erhobenen Daten vorzunehmen. Trotz der Heterogenität der Versuchsgruppe (Altersunterschied, Sprachkombinationen, ethnische Herkunft, etc.) weisen die 14 Befragten der Untersuchung mindestens zwei Gemeinsamkeiten auf: Sie verfügen über muttersprachliche Kenntnis zweier Sprachen und haben einen bilingualen, wenn nicht multilingualen Lebenslauf hinter sich. Die Grenzen dieser Arbeit stechen ins Auge: Wie können 14 unterschiedliche Lebensgeschichten auf einen gemeinsamen Nenner reduziert werden, obwohl echte Zweisprachigkeit eine individuelle Eigenschaft darstellt und jede einzelne Geschichte so einzigartig erscheint, dass sie ausreichend Material für eine eigene Studie bieten würde? Somit ergab sich die Herausforderung, eine treffende Auswahl des Transkriptionsmaterials (ca. 14 Stunden Tonbandaufnahmen) vorzunehmen, um aus den vermittelten Inhalten allgemeine Wesenszüge dieser facettenreichen Eigenschaft abzuleiten. Die in vorliegender Studie

aufgezeigten Merkmale und Verhaltensweisen echt Zweisprachiger stellen jedenfalls nur einen Ausschnitt ihrer Wirklichkeit dar.

Weiters sei auf die Schwierigkeit einer objektiven Darstellung der erhobenen Daten hingewiesen. Einerseits stand aufgrund des qualitativen Ansatzes die subjektive Wahrnehmung der Versuchsgruppe und ihrer Erfahrungen stets im Mittelpunkt der Studie, weshalb die erhaltenen Ergebnisse als einmalige Wiedergabe der Eindrücke und Empfindungen der Befragten zum Zeitpunkt des Interviews zu sehen sind. Andererseits wies ich aufgrund meiner eigenen Erfahrung als echt Zweisprachige einen hohen Gemeinsamkeitswert mit der Versuchsgruppe auf, der die Auswertung erleichterte, allerdings mir gelegentlich den Eindruck vermittelte, die Distanz zur Thematik zu verlieren.

Folgendes Kapitel stellt den Versuch dar, die Weltbilder von 14 echt zweisprachigen KonferenzdolmetscherInnen zu einem Gesamtbild zusammen zu fügen.

5.1 Zur Versuchsgruppe

Der Überhang an Frauen ist durchaus typisch für die gewählte Berufsgruppe von DolmetscherInnen. Die Altersgruppenverteilung fiel im Vergleich zu Thiéry's Studie ähnlich aus. Die Hälfte der Versuchsgruppe war über fünfzig Jahre alt. Die durchschnittliche Berufserfahrung von neunzehn Jahren unterstreicht die Praxisnähe dieser Untersuchung. Es wurden ausschließlich erwachsene, echt zweisprachige DolmetscherInnen mit mind. fünf Jahren Berufserfahrung untersucht.

Hinsichtlich der Sprachkombinationen und Staatsbürgerschaften der TeilnehmerInnen war auffällig, dass sieben Befragte aus dem ehemaligen Ostblock stammen und der Kategorie O (vgl. 4.1.3) zuzuordnen sind. Diese Kategorisierung wurde zur Hervorhebung der ähnlichen, gesellschaftspolitischen Rahmenbedingungen vorgenommen, unter denen sie teilweise aufwuchsen: Sozialismus, sowjetisches Regime, Isolation von der westlichen Welt zur Zeit des Kalten Krieges, politische Umbrüche, etc. Obwohl nicht alle im gleichen Maße vom politischen Regime betroffen waren (einige mussten fliehen, andere zogen es vor auszuwandern), teilen sie einen geschichtlichen Hintergrund. Sie verließen ihr Ur-

sprungsland und kamen nach Österreich, welches für die Mehrheit von ihnen eine neue Heimat darstellt, zumindest laut offizieller Angabe im Reisepass (vgl. 0).

5.2 Zur Entwicklung echter Zweisprachigkeit

5.2.1 Altersbedingte Grenzen

Bei 13 der Befragten trat ein natürlicher Spracherwerbsprozess von A_2 in der Kindheit bzw. Jugend ein, wobei dieser je nach Lebensumständen durch einen Wohnortwechsel, eine bilinguale Erziehung oder ein bilinguales Umfeld (Familie oder soziales Umfeld) bedingt war. Aufgrund der jeweils individuellen Zusammenhänge der Entwicklungsgeschichten wird an dieser Stelle ein grober Umriss der Versuchsgruppe skizziert: Bei elf TeilnehmerInnen setzte die Zweisprachigkeit im Kindesalter ein, bei zwei Personen im Jugendalter. In Anlehnung an die Sprachkenntnisse der Befragten war die Mehrheit (sieben) bereits in der Kindheit im Umgang mit Gleichaltrigen nicht zu unterscheiden. Thiéry's Erkenntnis, wonach echte Zweisprachigkeit in den Kinderschuhen ihre Anfänge nimmt, wurde bestätigt (vgl. 4.3).

Hinsichtlich der Grenzen des natürlichen Spracherwerbs kann unter Betrachtung der Aussagen dreier TeilnehmerInnen aufgezeigt werden, dass sie sich dessen bewusst sind, einen phonetischen Akzent im Umgang mit A_2 aufzuweisen. Sie gaben an, die Sprache nicht so zu sprechen wie ein „Muttersprachler“ (vgl. 4.6). Werden diese Aussagen mit den Entstehungsgeschichten verglichen, kann bei allen dreien ein später Umzug nach Österreich festgestellt werden (im Alter zwischen elf und 16 Jahren), wobei bei einer Befragten bereits im Kindesalter bilinguale Familienverhältnisse (Prinzip von Grammont) gegeben waren. Phonetische Akzente können möglicherweise auf das relativ späte Eintauchen in das anderssprachige Umfeld zurückgeführt werden. So meint z.B. Grosjean (1997), dass Zweisprachige oft Akzente bei später erworbenen Sprachen aufweisen (vgl. Grosjean 1997:163). In Anlehnung an Erklärungsmodelle zur Kritischen Periode beim Zweitspracherwerb (vgl. z.B. Lohnstein 2006) und anhand der erfolgten Beobachtungen in dieser Studie kann gesagt werden, dass altersbedingte Ein-

schränkungen zur Erlangung der echten Zweisprachigkeit und somit der zweifachen, muttersprachlichen Kompetenz gegeben sind, wobei vermutlich die neurolinguistischen Grenzen des primären Spracherwerbs (vor Erlangung biologischer Reife) zugleich die Grenzen zur Entwicklung echter Zweisprachigkeit darstellen – nicht zuletzt aufgrund der abnehmenden Flexibilität des menschlichen Gehirns (vgl. 1.2.4) und der biologischen Unmöglichkeit, Erwerbsprozessen der Kindheit im Erwachsenenalter ausgesetzt zu sein.

5.2.2 Das Phänomen der Migration

Die Betrachtung der Entwicklung der echten Zweisprachigkeit erfolgte unter Berücksichtigung der Zweisprachigkeit als komplexem Phänomen, weshalb zunächst die Entstehungsgeschichten thematisiert werden:

Nur drei TeilnehmerInnen blieben konstant am gleichen Wohnort (kurzfristige Auslandsaufenthalte ausgenommen), während elf Befragte im Laufe ihres Lebens eine langfristige Änderung des Wohnortes (Auswanderung) hinter sich hatten. Sechs Befragte wanderten im Kindesalter, zwei im Jugendalter (ab dem 12. Lebensjahr) und drei weitere im Erwachsenenalter (ab dem 18. Lebensjahr) aus ihrem Herkunftsland ab. Sieben TeilnehmerInnen sind der Kategorie O zuzuordnen, darunter mussten sechs aufgrund soziopolitischer Gegebenheiten das Land verlassen. Bei drei Beteiligten der Kategorie W wurde die Entscheidung der Auswanderung von den Eltern getroffen, während zwei Befragte sich im Erwachsenenalter selber dazu entschlossen (z.B. Wahl des Ausbildungsortes). In den Fällen ohne Migration ist die Entstehungsgeschichte auf eine bilinguale Schule (drei) oder auf bilinguale Familienbeziehungen (z.B. Prinzip von Grammont) zurück zu führen. An diesem groben Umriss lassen sich die vielfältigen Konstellationen ablesen, die zur Entwicklung echter Zweisprachigkeit führen, wobei sich die von Thiéry (1978) erkannten sprachlichen Kräfte abzeichnen: das äußere sprachliche, das familiäre und das schulische Umfeld („Dreier-Konstellation“).

Im Zusammenhang mit der sprachlichen Umgebung nimmt die Migration einen besonderen Stellenwert ein, da die Mehrheit der Befragten diese Lebenserfahrung teilt (elf). Für acht der TeilnehmerInnen war die unmittelbare Konsequenz

der Auswanderung durch das Eintauchen in ein neues sprachliches Umfeld die Entwicklung ihrer echten Zweisprachigkeit (vgl. 4.3.4.2). Neben einer sprachlichen Anpassung bringt eine Änderung des sprachlichen Umfeldes auch paralinguale Verhaltensänderungen mit sich (vgl. 1.4.4). So spielt z.B. die eigene Positionierung des echt Zweisprachigen im neuen gesellschaftlichen Gefüge oder die Wahrnehmung und Akzeptanz der alten und neuen Kultur eine Rolle bei der persönlichen Entfaltung. Eine Unterscheidung zwischen gewollter oder politisch bedingter Migration ist angebracht, denn unter Berücksichtigung der Ausführungen Bakers (2000) kann bestätigt werden, dass externe Rahmenbedingungen (neues sprachliches Umfeld, Integrationsprozess, etc.) sowohl die sprachliche als auch die psychologische Entwicklung des Kindes (z.B. Zweitspracherwerb, Persönlichkeit des echt Zweisprachigen) beeinflussen. Baker (2000) weist im Zusammenhang mit Persönlichkeitsstörungen bei Zweisprachigen darauf hin, dass Sprache per se nicht zu individuellen oder gesellschaftlichen Problemen führt, sondern vielmehr soziale, wirtschaftliche und politische Bedingungen, denen die Entwicklung der Zweisprachigkeit untergeordnet ist (vgl. Baker 2000:19), dafür verantwortlich gemacht werden können.

Die Vorstellung, Migrant oder Migrantenkind zu sein, sich in ein anderes Land zu begeben und einer Änderung des Umfelds ausgesetzt zu sein, um einen Neustart (im Kindes- oder Jugendalter) in Angriff zu nehmen, und die daraus resultierenden Umstände sind selbst auf subjektivem Wege nicht leicht nachvollziehbar, so man nicht selber dieser Situation ausgesetzt war. Das Exil stellt hier eine extreme Form der Auswanderung dar, wobei an dieser Stelle ausschließlich auf die Komplexität einer (zwangsweisen) Migrationssituation hingewiesen wird. Bei der Versuchsgruppe war auffällig, dass Personen früherer Generationen meist aus soziopolitischen Gründen (herrschendes Regime, Verfolgung, etc.) ihre Heimat verließen, wobei die Entscheidung zur Auswanderung von den Eltern zur Schaffung besserer Lebensbedingungen getroffen wurde. In diesen Fällen ist die Zweisprachigkeit dem Zufall zuzuordnen und wurde nicht geplant.

Ungeachtet der Form der Auswanderung können folgende Gemeinsamkeiten für alle Migrationsszenarien genannt werden: Echte Zweisprachigkeit bedeutet Integration - im neuen Umfeld, in der Schulklasse, in der Gesellschaft - mit dem Resultat der Sprach- und Kulturassimilation. Durch den anderen und an-

derssprachigen Umgang mit Mitgliedern einer neuen Sprachgemeinschaft (z.B. FreundInnen, SchulkollegInnen, etc.) wird eine neue Welt erfahren und im Kindesalter meist erfolgreich internalisiert (vgl. 4.3.1), wobei vorübergehende Sprach- oder Lernschwierigkeiten zu Beginn des A₂-Erwerbes aufgrund der Umstellung auftreten können, meistens jedoch relativ bald (ca. sechs bis zwölf Monate) überwunden werden. Somit ist bei Änderung des sprachlichen Umfeldes erstens eine sprachliche Integration erforderlich. Sollten noch keine Sprachkenntnisse in A₂ vorhanden sein, tritt ein Zweitspracherwerb ein, der vorübergehend zur sprachlichen Vernachlässigung von A₁ führt, um A₂ möglichst schnell zu erlernen und sich im neuen gesellschaftlichen Gefüge zu integrieren. Zweitens bedeutet Migration, einem kulturellen Assimilationsprozess ausgesetzt zu sein, der allerdings erst bei angemessener Sprachbeherrschung vollständig erfolgen kann. Hier sei auf Hermann (2001) verwiesen:

Erst die Beherrschung der Sprache ermöglicht ein tieferes Verständnis auch der gesellschaftlichen Gegebenheiten und Verhältnisse des fremden Landes sowie des Wertesystems, der Denkweise und Mentalität seiner Bevölkerung. (Hermann 2001:210)

Bei echt Zweisprachigen werden neben dem Erwerb von A₂ neue Umgangsformen erlernt und ein zweites System neben dem bereits bestehenden verinnerlicht. Wird A₁ und die dazugehörige Kultur weiterhin vom Elternhaus und durch bewusstes Bemühen gefördert, ergeben sich die besten Voraussetzungen zur Entfaltung echter Zweisprachigkeit und einer echten Bikulturalität (vgl. 5.4).

5.2.3 Die „Dreier-Konstellation“ der sprachlichen Kräfte

Bei Darstellung der Ergebnisse (vgl. 4.3.4) wurde den von Thiéry (1978) erkannten sprachlichen Kräften eine besondere Rolle hinsichtlich der Entwicklung der echten Zweisprachigkeit eingeräumt und betont, dass eine getrennte Betrachtung dieser Einflüsse wenig Aussagekraft für Untersuchungen auf diesem Gebiet hat. Die so genannte „Dreier-Konstellation“ (sprachliches, schulisches und familiäres Umfeld) umfasst Bereiche, die sich gegenseitig beeinflussen, wobei vermutlich die sprachliche Umgebung eine Sonderposition in der Einteilung nach

Thiéry (1978) einnimmt. Im Kindesalter führt z.B. eine geografische Änderung des sprachlichen Umfeldes zwangsläufig zu einer Änderung des schulischen Umfeldes und kann sich auch auf den familiären Sprachgebrauch auswirken. Das Absorbieren von Sprache und Kultur erfolgt nun vorwiegend auf A_2 . In Abhängigkeit von der Dauer des Aufenthalts, der Kontaktfreude des Zweisprachigen und des Umgangs mit anderen Gesellschaftsmitgliedern kann dieser Sprach- und Kulturaustausch gelegentlich zur Überdeckung von A_1 beitragen, mit der möglichen Verlagerung der Sprachdominanz von A_1 zu A_2 . Bei der Mehrheit der Befragten konnte dies beobachtet werden (vgl. 4.3.4.2), woraus die Bedeutung der sprachlichen Umgebung und ihr Einfluss auf das Sprachverhalten echt Zweisprachiger offensichtlich wird.

Diese „Dreier-Konstellation“ zeichnet sich bis ins Erwachsenenalter ab (vgl. 4.4.4; 4.6), wobei die Schulsprache durch die Sprache(n) im Arbeitsalltag abgelöst wird. Die Zusammensetzung und Gewichtung dieser Kräfte ändert sich ständig im Leben echt Zweisprachiger, weshalb echte Zweisprachigkeit als dynamische Eigenschaft beschrieben werden kann (vgl. 5.3.1). Die Einteilung von Thiéry (1978) erweist sich somit als sinnvoll und bestimmt den Sprachgebrauch beider Muttersprachen auch im Erwachsenenalter.

Zur Rolle der Zweisprachigkeit in der Familie

Die meisten Befragten waren sowohl in der Kindheit als auch im weiteren Leben im familiären Umgang hauptsächlich einer Sprache ausgesetzt und sind nicht in bilingualen Familienbeziehungen aufgewachsen (neun). Bei sieben dieser Befragten zeichnete sich im Erwachsenenalter der monolinguale Umgang in der Familie weiterhin ab. Im Vergleich zu Thiérys Studie differieren diese Ergebnisse, denn an seiner Befragung im Jahr 1974 beteiligten sich vordergründig TeilnehmerInnen aus bilingualen Familienbeziehungen (vgl. Thiéry 1975:54). Diese Tatsache lässt die Erkenntnis zu, dass echte Zweisprachigkeit sich ebenso in monolingual geprägten Familienkonstellationen gut entfalten kann, unter der Annahme, dass die anderen sprachlichen Kräfte ausreichend stark vertreten sind (v.a. anderssprachiges Umfeld).

Weiters konnte durch Vergleich der Aussagen jüngerer und älterer Befragter erkannt werden, dass die Wertschätzung von Sprachen für Eltern jüngerer Generationen höher war als die älterer. Dies ist auf die Änderung der Bedürfnisse in der Gesellschaft in den letzten fünfzig Jahren zurück zu führen (vgl. 4.3.4.1). Früher (1950/1960) lag das Interesse der Eltern hauptsächlich an der Sicherung des Lebensunterhaltes, während bei jüngeren Generationen der Vermittlung von Sprachkenntnissen mehr Bedeutung in einer bereits von Wohlstand und Multikulturalität geprägten Gesellschaft zukommt. Vor dreißig Jahren war echte Zweisprachigkeit oftmals ausschließlich das Resultat gegebener Lebensumstände und dem Zufall untergeordnet, wie von Thiéry beschrieben (vgl. 4.3.4.1). In der heutigen Zeit sind Familien aufgrund abgesicherter Lebensgrundlagen öfters im Stande, mehr über Sprachvermittlung zu reflektieren und diese aktiv zu fördern, z.B. anhand privater Sprachkurse, Auslandsaufenthalte, etc. Dieses erhöhte Interesse an einer mehrsprachigen Erziehung wurde auch an Aussagen einiger Befragter beobachtet, die sich für eine bilinguale Erziehung ihrer eigenen Kinder aussprechen (vgl. 4.5). Somit kann eine geförderte oder gewollte Zweisprachigkeit als Entwicklungstendenz im Rahmen der Mehrsprachigkeit erachtet werden, wobei der Stellenwert stark von der Wertung in der Familie bestimmt wird.

5.3 Besondere Merkmale des Sprachverhaltens echt Zweisprachiger

5.3.1 Die Dynamik echter Zweisprachigkeit

Der bevorzugte Einsatz einer A-Sprache in einer bestimmten Kommunikationssituation deutet bei echt Zweisprachigen nicht auf die Dominanz einer Sprache hin (vgl. 4.4.3 und 4.4.4). Es geht vielmehr darum, welche Sprache in welcher Situation eingesetzt wird und welche linguistischen Erfahrungen die Entscheidung der Sprachwahl prägen. Das Sprachverhalten echt Zweisprachiger kann z.B. durch sprachliche Änderungen des Umfeldes beeinflusst werden, weshalb Strategien entworfen werden, um sich je nach Situation oder Thema einer bestimmten Sprache zu bedienen. Die Möglichkeit der Sprachwahl mit dem Bewusstsein eines ähnlich guten Umgangs in zwei Sprachen zählt zu den Merkmalen dieser individuellen Eigenschaft.

In Anlehnung an die erhobenen Daten wurde beobachtet, dass sich echt Zweisprachige in gewissen Situationen (beim Zählen oder Multiplizieren) auf kognitive Muster stützen, die in Schuljahren erlernt oder gedrillt wurden, während in anderen Gesprächssituationen (z.B. emotionsgeladene Themen) die andere Sprache bevorzugt wird. Diese Beispiele bestätigen die Vermutung Thiéry (1978), wonach es unwahrscheinlich ist, dass jemand die gleichen sprachlichen Erfahrungen in beiden A-Sprachen aufweist (vgl. Thiéry 1978:145). Grosjean (1997) baute diesen Gedanken anhand des Komplementaritätsprinzips aus. Er beschreibt, dass Zweisprachige ihre Sprachen zu verschiedenen Zwecken, in verschiedenen Lebensbereichen und mit verschiedenen Personen erwerben und gebrauchen. In Abhängigkeit von der Lebenssituation wird eine andere Sprache erforderlich (vgl. Grosjean 1997:165). Das Komplementaritätsprinzip spiegelte sich in den Zitaten der Befragten wider (vgl. 4.4.4) und stellt den Anhaltspunkt zur Beschreibung der dynamischen Natur der echten Zweisprachigkeit dar, wonach echte Zweisprachigkeit bedeutet, einem ständigen Wechsel und Wandel sprachlicher und kultureller Einflüsse ausgesetzt zu sein. Echte Zweisprachigkeit ist kein konstanter Zustand, der sich festigt und statisch bleibt, sondern ist dynamischen Regeln unterworfen und ändert sich in Abhängigkeit von den Lebensumständen und dem situationsbezogenen Einsatz zweier Sprachen. Um Letztgenanntes zu verdeutlichen, sollen zwei entgegen gesetzte Entwicklungen aufgezeigt werden, die im Rahmen dieser Arbeit beobachtet wurden: Die Entfaltung einer gelungenen Dreisprachigkeit (vgl. 4.3.4.2) und die Rückbildung echter Zweisprachigkeit im Erwachsenenalter (vgl. 4.8.1). Letzten Endes kommt es auf die individuelle „Dreier-Konstellation“ und die begünstigenden Faktoren zur Beibehaltung dieser Eigenschaft an. Echt zweisprachige KonferenzdolmetscherInnen sind meist darauf bedacht, beide Sprachen bewusst zu pflegen, nicht zuletzt aufgrund ihres Berufes als SprachmittlerInnen. Sollte es ihnen frei stehen und nicht bereits durch externe Faktoren gegeben sein (z.B. am Arbeitsplatz), sorgen sie für ein mehrsprachiges Umfeld (Wahl der Lektüre, der TV-Sendungen, vgl. 4.4.2).

Die Sprachwahl wird meist vom Wort „wofür“ begleitet, weshalb eine Präferenz für eine Sprache nicht einmalig und eindeutig bestimmt werden kann. Auch die Einteilung nach ausgewogen und dominant Zweisprachigen ist unter Berücksichtigung des Skopos des Spracheinsatzes zu treffen und hängt aufgrund

der Wechselhaftigkeit der echten Zweisprachigkeit oftmals von der gegebenen „Dreier-Konstellation“ ab (vgl. 5.2.3).

Trotz der mangelnden Aussagekraft der Ergebnisse des Wortassoziations-tests (vgl. 05.6) hinsichtlich der Sprachdominanz der Befragten wird die Vermutung geäußert, dass die Mehrheit der Befragten eine ausgewogene Zweisprachigkeit aufgrund ihrer Dolmetschtätigkeit aufweisen, insbesondere jene TeilnehmerInnen, die beide Sprachen aktiv beim Dolmetschen einsetzen (zwölf, vgl. 4.7.2). Grosjean (1982) betont, dass ausgewogen Zweisprachige weiterhin eine Ausnahme darstellen:

Most bilinguals use their languages for different purposes and in different situations, and hence, „balanced“ bilinguals, those who are equally fluent in both languages, are probably the exception and not the norm. A bilingual develops the four basic skills in each language (speaking, listening, reading and writing) to the level required by the environment, and it is rare that an identical level is needed for each skill. (Grosjean 1982:235)

5.3.2 Das Mischen und Codeswitchen als Strategie

Ein weiteres Merkmal der echten Zweisprachigkeit stellt das Einsetzen von Geheimcodes dar, wobei eine A Sprache in Abhängigkeit von der Gesprächssituation und dem Umfelds als Code verwendet wird, um von anderen nicht verstanden zu werden oder um sich zu differenzieren. Zu diesen Verhaltensmustern zählen das Mischen von Sprache oder das Codeswitchen. Sie werden früh z.B. im Umgang mit Geschwistern (vgl. 4.3.4.1) entwickelt, sind aber auch im Erwachsenenalter zu beobachten (vgl. 4.5.3).

Hinsichtlich der Einstellung dem Mischen von Sprache gegenüber zeichneten sich verschiedenste Präferenzen ab: Einige mischen besonders gerne, während andere sich vehement gegen Sprachkontaminationen wehren (vgl. 4.6). Das Mischen hängt ebenfalls von der Gesprächssituation ab (z.B. ob andere Gesprächspartner beide Sprachen verstehen) und wird nicht zuletzt von der familiären Erziehung beeinflusst (strikte oder flexible Trennung beider Sprachsysteme).

Das Codeswitchen charakterisiert sich durch ein willkürliches Wechseln der Sprachcodes. Hinter diesem Verhalten können zahlreiche Motivationen stehen

en: beabsichtigtes Nichtverstandenwerden, die Entschuldigung sprachlicher Fehlleistungen oder das offenkundige Ausleben der individuellen Ausprägung von echter Zweisprachigkeit. Grosjean (1997) stellte fest, dass Zweisprachige sich am wohlsten fühlen, wenn sie die Möglichkeit haben, ihre beiden Sprachen zum Einsatz zu bringen (Grosjean 1997:169). Auch im Rahmen dieser Studie wurde dies beobachtet (vgl. 4.6).

5.3.3 Der Vergleich zu Monolingualen

Obwohl mehrmals von der Unangemessenheit des Vergleichs von Zweisprachigen mit Einsprachigen die Rede war (vgl. z.B. 3.1), ist die Gegenüberstellung im Rahmen gesellschaftlicher Kommunikationsprozesse und im Alltag nahe liegend, so auch in der Dolmetscherausbildung. In der Einleitung wurde ein Vorurteil aus dem Universitätsalltag zitiert, wonach echt Zweisprachige über weniger gute Chancen verfügen, zu kompetenten DolmetscherInnen zu werden, da sie weder die eine noch die andere Sprache gut beherrschen. Da sich diese Aussage ausschließlich auf die Sprachkompetenz bezieht, wird sie aufgrund der bisherigen Ausführungen als kurzsichtig erachtet und findet meines Erachtens keine Berechtigung an einer universitären Einrichtung. Der Vergleich hinkt grundsätzlich durch eine mangelnde Vergleichsbasis (Zweisprachige sind nicht die Summe zweier Individuen, vgl. z.B. Grosjean 1997:167); hinzu kommt das Problem der Messbarkeit der Sprachbeherrschung. Die Sprachkompetenz von RednerInnen wird weitgehend von ihren linguistischen Erfahrungen geprägt, die nicht quantifizierbar sind.

5.4 Zur kulturellen Identität echt Zweisprachiger

5.4.1 Echte Bikulturalität als Pendant zur echten Zweisprachigkeit?

Das gleichzeitige Vorhandensein zweier Sprach- und Kultursysteme mit dem Ergebnis der echten Bikulturalität ist nicht so selbstverständlich wie es auf den ersten Blick erscheinen mag. Der Weg zur echten Identifikation mit zwei Kulturen ist

weit bzw. ändert sich stets und ist wie die Entwicklung der sprachlichen Fertigkeiten echt Zweisprachiger von zahlreichen Faktoren abhängig. Echte Bikulturalität ist keine angeborene Eigenschaft und stellt auf psychologischer Ebene das Pendant zur echten Zweisprachigkeit auf linguistischer Ebene dar, wodurch die starke Verbindung beider Eigenschaften betont wird.

Nach Auswertung dieser Studie konnten zwei Grundmuster bei der Versuchsgruppe beobachtet werden: Die eine hinterfragt ihre kulturelle Identität nicht oder nicht mehr und die andere Personengruppe beschäftigt sich bis ins Erwachsenenalter mit dieser Frage. Diese unterschiedlichen Entwicklungen werden separat unter gleicher Darstellung anderer Merkmale behandelt.

5.4.2 Die kulturelle Hybridität als Differenzierungsstrategie echt Zweisprachiger

An erster Stelle sei vorweggenommen, dass die Frage nach der Staatsbürgerschaft wenig zur Klärung der kulturellen Zugehörigkeit beiträgt, da der Pass ein Dokument darstellt, dem keine Aussagekraft hinsichtlich der eigenen Wahrnehmung zukommt. So meinte Vp 5:

„Also wenn man mich nach der Staatsangehörigkeit im Pass fragt, dann bin ich Österreicher[In], aber ansonsten komme ich aus [nD-Land]. Also v.a. wenn man jemanden kennen lernt und man kommt darauf zu sprechen, dann deklariere ich mich als (nd). (Vp 5)

Hier sei das Betonen der (nd-en) Wurzeln hervorgehoben, das auch bei anderen Befragten auf eine Differenzierung des echt Zweisprachigen im deutschsprachigen Umfeld hinweist. Vp 6 erwähnte, dass echt Zweisprachige allgemein die Tendenz aufweisen, ihre Herkunft je nach Situation und GesprächspartnerIn anders zu beschreiben (vgl. 4.8.1), ähnlich wie die unter Punkt 5.3.1 angeführte Möglichkeit der Sprachwahl bei echt Zweisprachigen und das Komplementaritätsprinzip von Grosjean (1997). Sie meint:

Vp: Rein auf dem Papier habe ich die doppelte Staatsbürgerschaft, die deutsche und die (nd-e). Ich habe immer angegeben, dass ich beide habe. Als Kind habe ich immer gesagt, ich bin Deutsche, als ich klein war, fühlte ich mich

so als Deutsche. Als ich nach Österreich kam, habe ich schon auch immer unterstrichen, ich bin [nD-e], aber auch Deutsche. Ich war dann immer ein wenig ein Exot unter meinen Freunden. Ich habe schon immer beides angegeben. Wobei ich jetzt eher... wenn ich mich hier in Österreich vorstelle, dann sehe ich mich als (nd). Und ich bin auch für meine österreichischen Freunde (nd), obwohl ich mit ihnen Deutsch rede.

I: Das heißt Sie haben immer versucht, sich ein wenig zu distanzieren? Ein wenig abzuheben?

Vp: Ja, ja. Ein wenig zu differenzieren.

I: Und Sie versuchen auch beide Nationalitäten gleich kommen zu lassen?

Vp: Ja, ja.

I: Dass man Sie als Mischung sieht?

Vp: Ja, als Mischung, und nicht als ganz... Wobei ich würde sagen, dass meine österreichischen Freunde oder auch für meine Schwiegerfamilie, bin ich die [nD-e]. Aber für die [nD-en], bin ich jemand, der in Österreich lebt und auch deutsch ist, also keine rein typische. Also ich fühl mich auch keine typische [nD-e] und keine typische Deutsche. (...) Man genießt einen Sonderstatus, oder Fehler, die einem da oder dort unterlaufen, werden einem dann natürlich verziehen. Wobei wenn mir Fehler im Deutschen passieren, dann sage ich immer dazu, ich bin aber auch [nD-e]. Im nD-en sage ich dann, ich lebe schon so lange hier, dass so etwas passieren kann.

An dieser Aussage kann abgelesen werden, dass ein großer Wert auf die Erwähnung beider Kulturen zwecks Differenzierung gelegt wird, und dies auch als Strategie eingesetzt wird, um mögliche Konventionsbrüche gegenüber anderen Gesellschaftsmitgliedern verziehen zu bekommen. Dieses Bedürfnis der Differenzierung konnte auch bei anderen Befragten im Rahmen der Interviews beobachtet werden. Diese TeilnehmerIn wurde aufgrund ihrer Zweisprachigkeit als „ExotIn“ betrachtet, ihr wurde ein Sonderstatus von anderen Gesellschaftsmitgliedern eingeräumt. Eine ähnliche Beschreibung echt Zweisprachiger wurde in den Abschnitten 2.3 und 2.4.2 bereits aufgezeigt. Die Bedeutung, als kulturell hybrid gesehen und als solche akzeptiert zu werden, ist beim letzten Zitat offensichtlich, da vermutet wird, dass echt Zweisprachige ihre Eigenschaft in der Öffentlichkeit besser ausleben können. Hall (1994) beschreibt das kulturell hybride Individuum als unwiderruflichen Übersetzer und zitiert das Werk von Salman Rushdie (*Satanische Verse*), wonach die Hybridität und die entstehenden Identitäten als „Mélange, als Mischmasch, ein bisschen von dem, ein bisschen von jenem“ gesehen werden können. Sie gestalten unsere heutige Welt neu (vgl. Hall 1994:219). Das Pochen auf die Anerkennung der Bikulturalität stellt ein weiteres

Merkmal echt Zweisprachiger dar. Sie ringen um die Anerkennung beider Kulturen, die sie zugleich in einem Individuum verkörpern und ausleben. Diese freie Identitätswahl gleicht dem Verhalten eines Chamäleons, das je nach Gegebenheit seine Hautfarbe zur Tarnung wechselt: „Wenn mein Seelchen hier strampelt, dann bin ich vielleicht drüben verstanden (...)“ (vgl. 4.8.1) oder „(...) da habe ich es natürlich leicht, da kann ich mir die Sachen herausnehmen“ (vgl. Vp 9; 4.8.1). Dieses Merkmal wurde von Befragten als „angenehm“ beschrieben, denn bei Bedarf kann auf das andere System zugegriffen werden, mit der Möglichkeit, sich in eine neue Welt zu versetzen. Die Kenntnis einer weiteren Sprache stellt zugleich die Tür zu einer anderen Welt dar und ermöglicht echt Zweisprachigen, sich stets zwischen beiden Welten frei zu bewegen.

5.4.3 Die Handhabung zweier Kultursysteme

Welche Strategien oder Verhaltenszüge zeichnen sich beim Vorhandensein zweier Sprach- und Kultursysteme ab und wie werden diese internalisiert? Eine Annäherung stellen folgende Ausführungen dar:

Eine Möglichkeit, die bei erwachsenen, echt zweisprachigen DolmetscherInnen beobachtet wurde, ist die Identifikation mit einem größeren politischen Gebilde. Diese Reaktion wurde v.a. von jenen Befragten angeführt, die ihre bikulturellen Wurzeln in Europa haben (vgl. 4.8.1). Gemessen an ihrer subjektiven Wahrnehmung orteten einige Befragten keine größeren Unterschiede zwischen den verschiedenen Kultursystemen innerhalb Europas, weshalb eine Identifikation mit Europa, als EuropabürgerIn möglich ist. Bei diesen Personen kann angenommen werden, dass eine doppelte Identifizierung im Laufe ihres Lebens eintrat und in echter Bikulturalität mündete, so meint z.B. Vp 7 hinsichtlich ihrer Zugehörigkeit:

„Der mitteleuropäischen, ist ja alles das Gleiche, ist eh kein Unterschied. Ich sehe da keinen Kulturunterschied zwischen Polen, Ungarn, Österreich oder auch Italien.“ (Vp 7)

Bei der Frage, ab wann dieses europäische Zugehörigkeitsgefühl auftrat, kann gesagt werden, dass dieses als Produkt historischer Ereignisse gesehen werden

kann, so betonte z.B. Vp 8, dass dieses Gefühl seit der Wende bei ihr aufgetreten ist.

Um die gleichzeitige Identifikation mit mehreren Kulturen zu veranschaulichen und zu unterstreichen, dass jede einzelne Kultur einen eigenen Stellenwert beim mehrsprachigen Individuum einnimmt, soll folgendes Zitat erwähnt werden, da nach Auffassung der Befragten sich die deutsche Sprache bestens zur Beschreibung der Innenwelt des echt Zweisprachigen eignet:

„Ich sage Mitteleuropäer[In]. (...) Ich bin geboren in [nD-Stadt], aufgewachsen in Wien. Die deutsche Sprache weiß da einen wunderbaren Ausdruck. Die deutsche Sprache ist die einzige Sprache, die zwei Ausdrücke hat für ein bestimmtes Verhältnis, es gibt Heimat und Vaterland. Das hat keine andere Sprache, für mich ist Heimat Österreich, Vaterland [nD₁-Land]. Und nach dem (nD₂-en) Gesetz bin ich [nD-e]. Und am schönsten hat es einmal der nicht mehr lebende Stefan Weider im Trend beschrieben: „Die begeisterte Österreicher[In], mit (nD₂-en) Herzen und (nD₁-er) Seele. (...) Das stimmt, so bigott es klingt.“

Dieser Aussage kann entnommen werden, dass sich bei dieser Befragten ein echter Trikulturalismus (D, nD₁, nD₂) entfalten konnte, wobei eine Identifikation mit drei Kulturen erfolgte. Dieser Fall stellt zweifelsohne eine Seltenheit dar, wobei ersichtlich wird, dass Mehrsprachige globaler denken müssen, um ihre Rolle bereits über nationale Grenzen hinweg zu beschreiben.

Eine weitere Strategie zur gleichzeitigen Einbindung beider Kultursysteme bei der Identitätsbeschreibung wurde von Vp 5 beschrieben. Echte Bikulturalität kann bedeuten, beide Kulturen parallel in sich zu tragen, wobei stets eine Kultur latent vorhanden und abrufbar ist, während die andere offenkundig ausgelebt wird. Somit wird bestätigt, dass meist eine Kultur verstärkt im Vordergrund steht (vgl. Vp 5; 4.8.1).

5.4.4 Hinterfragung der Identität - vorübergehend oder lebenslang?

Im Gegensatz zu den oben beschriebenen Szenarien der erfolgreichen Identifikation mit zwei Sprach- und Bedeutungssystemen, soll nun eine andere Identitätsbeschreibung aufgezeigt werden.

Die Hinterfragung der Identität erfolgt bekanntlich im Jugendalter, wobei die Bestimmung der kulturellen Zugehörigkeit durch die Wahlmöglichkeit zwischen zwei Kulturen oder Systemen bei echt Zweisprachigen kennzeichnend ist.

Durch die noch nicht gefestigte Identität im Kindes- oder Jugendalter und der doppelten Identifikationsmöglichkeit können in Abhängigkeit von den Rahmenbedingungen (z.B. Familiensituation, Akzeptanz durch die neue Gesellschaft, Alter des Zweisprachigen etc.) gelegentlich Identitätskonflikte auftreten, die vorübergehend sind und im Erwachsenenalter in echter Bikulturalität münden (zwölf, vgl. 4.8.1). Der Prozess der Identitätsfindung wird durch das Internalisieren beider Kulturen abgeschlossen, indem der Identitätskonflikt z.B. durch ein „globales Denken“ (Weltenbürger) ersetzt wird, wobei ein multikulturelles Umfeld zur Bestätigung des echt Zweisprachigen beitragen kann und keine weitere Auseinandersetzung erforderlich macht.

Diese Hinterfragung kann aber auch zu einer lebenslangen Beschäftigung mit dem Thema der kulturellen Zugehörigkeit führen. Dadurch, dass echt Zweisprachige sich stets zwischen zwei Kulturen und Sprachen bewegen, kann das Gefühl des „Weder-noch“ den Alltag bestimmen. Folgende Schilderung weist auf eine nachhaltige Hinterfragung hin:

Vp: Das ist eine Frage, über die man Tage reden könnte. Gerade in dem Fall. Ich habe meine (nd-en), nichtvorhandenen Wurzeln, nicht verleugnet. Eine (nd-e) Erziehung besteht, aber diese primäre Bindung, die ich daran hatte, hat sich später als falsch erwiesen. Ich habe sozusagen falschen Göttern gehuldigt, als ich an eine Art kulturelle Zugehörigkeit glaubte, die es nur vorgeblich gab und was tatsächlich hinter diesen Kulissen vorhanden war, habe ich mit zehn, zwölf Jahren noch nicht erkannt und darum sage ich jetzt, dass es eine Art von [...] war, also es war nur falsch.

I: Und wohin hat das geführt?

Vp: Ja, das hat zu einem Weder-Noch geführt. Also ich bin heute weder [nd-e], noch bin ich Österreicher[In], denn das was eine gelernte Österreicher[In] ist, das bin ich nicht.

I: Sie haben sich nie zur österreichischen Kultur bekannt, also Sie haben nie gesagt, ich passe hier 100% rein, ich bin einer von denen?

Vp: Ich habe es mit zwölf einmal versucht, aber ich habe erkannt, dass ich mich nicht in mehrere Kulturen mischen, gleichzeitig hineinpressen kann, weil die österreichische Kultur als solche ist eine Wienerische, Tirolerische, Niederösterreichische; es ist alles schon grundverschieden. Und wenn man von einem anderen Kulturkreis kommt, dann ist das Einfügenwollen schon von allein sehr gering.

I: Für den Kommenden oder für den, der da ist?

Vp: Sowohl als auch. Man muss einmal abwägen, der Kommende, der wertet natürlich. Und am Anfang wertet er das, woher er kommt, wesentlich höher, als das, wo er sich einzufügen hätte. Das ist auch das Dilemma der verschiedenen Einwanderer.

I: Sie haben mit zwölf den Versuch unternommen, sich anzupassen und zu integrieren und das hat dann nicht funktioniert?

Vp: Das hat zu nichts geführt.

I: Und wie sehen Sie das jetzt, hat sich das durchgezogen?

Vp: Ja, ja, ich bin irgendwie außerhalb, oberhalb...

I: Außerhalb, oberhalb irgendeines Kulturbegriffes. Kann man das sagen?

Vp: Ja, ja.

An dieser Aussage kann abgelesen werden, dass sowohl die Migration als auch die spätere Integration wesentliche Einflüsse auf die eigene Identifikation gegenüber beiden (Mutter-) Kulturen hatten (vgl. 5.2.2). Die Definition liegt „irgendwie außerhalb, oberhalb eines Kulturbegriffes“. Die eigene (Nicht-) Identifikation als Bikultureller bestimmt das Selbstbild des Zweisprachigen, hängt von soziokulturellen und oftmals von politischen Faktoren ab und wirkt sich vermutlich auch auf das Sprachverhalten aus (z.B. bei spätem Eintauchen in die andere Kultur). In diesem Fall kann von der Ablehnung beider Systeme die Rede sein, mit dem Ergebnis einer Loslösung von jeglichem Identitätsbegriff. Hermann (2001) beschreibt diesen Prozess, denen Personen mit interkulturellen Lebensläufen ausgesetzt sind, als Grenzgängertum und weist auf eine Identitätssuche hin, die von einem ständigen Hin und Her geprägt ist, zwischen Eigenem und Fremden, zwischen Identität und Alterität schwankt, als Resultat von geographischen und symbolischen Änderungen (vgl. Hermann 2001:219). Sie weist darauf hin, welche innerlichen Prozesse erfolgen:

Derjenige, der sich zwischen unterschiedlichen Kulturen, Ländern, Nationen und Sprachen und Diskursen bewegt, läuft Gefahr, seine feste Verortung und Zugehörigkeit preiszugeben und seine Identität in Frage zu stellen. Der Grenzgänger begibt sich, freiwillig oder unfreiwillig, in eine Zone der Ambivalenz und des Oszillierens, in einen Raum des Weder-noch oder Sowohl-als auch, er exponiert sich auf der Grenze bzw. in einem Grenzraum zwischen diesseits und jenseits, zwischen Eigenem und Fremden, zwischen Identität und Alterität und wird heimisch in der Bewegung zwischen Nirgendwo und Überall. (Hermann 2001:199)

An dieser Stelle kann an den Ausdruck „No man's land“ (vgl. 4.5) erinnert werden, der im Zusammenhang mit dem Erbe der echten Zweisprachigkeit gefallen ist und die Zweifel wiedergibt, ob dieses Gefühl der (vorübergehenden) „Heimatlosigkeit“ oder „Entwurzelung“ an die eigenen Kinder weiter gegeben werden soll

oder auf bestimmte Weise vermindert werden kann (z.B. durch die Wahl der Schulsprache).

Zweisprachige können anhand ihrer Sprach- und Kulturkenntnis einen Beitrag zur Bewältigung von Sprach- und Mentalitätsbarrieren leisten. So weist Hall (1994) z.B. auf das Potential Bikultureller (kulturell Hybrider) hin. Folgender Auszug trifft vor allem für jene Befragten zu, die ihr Land verlassen mussten. Seines Erachtens bringen diese neuen, kulturellen Identitäten aufgrund ihrer Lebenserfahrungen die Grundvoraussetzungen mit, um als ÜbersetzerIn in der Gesellschaft zu wirken. Einerseits leben sie ihre kulturelle Hybridität aus; andererseits stellen sie nötige Verbindungen zwischen Kulturen her. Ihm zufolge ergeben sich

Identitätsbildungen, die natürliche Grenzen durchschneiden und durchdringen und die von Menschen entwickelt wurden, die aus ihren Heimatländern zerstreut wurden. Solche Menschen erhalten starke Bindungen zu den Orten ihrer Herkunft und zu ihren Traditionen, jedoch ohne Illusion, zur Vergangenheit zurückkehren zu können. Sie sind gezwungen, mit den Kulturen, in denen sie leben, zurechtzukommen, ohne sich einfach zu assimilieren und ihre eigenen Identitäten vollständig zu verlieren. Sie tragen Spuren besonderer Kulturen, Traditionen, Sprachen und Geschichten, durch die sie geprägt wurden, mit sich. Der Unterschied ist, dass sie nicht einheitlich sind und sich auch nie im alten Sinne vereinheitlichen lassen wollen, weil sie unwiderruflich das Produkt mehrerer ineinander greifenden Geschichten und Kulturen sind und zu ein und derselben Zeit mehreren ‚Heimaten‘ und nicht nur einer besonderen Heimat angehören. Menschen, die zu solchen *Kulturen der Hybridität* gehören, mussten den Traum oder die Ambition aufgeben, irgendeine ‚verlorene‘ kulturelle Reinheit, einen ethnischen Absolutismus, wieder entdecken zu können. Sie sind unwiderruflich *Übersetzer*. (Hall 1994:218)

Somit können echt zweisprachige DolmetscherInnen erstens als Akteure eines Kommunikationssystems erachtet werden, die einen entscheidenden Faktor innerhalb dieses Machtgefüges und Wandels darstellen, wobei sie selber Produkt der westlichen Hybridisierung sind, und zweitens können sie in Anlehnung an ihre multilingualen Erfahrungen und ihre interkulturelle Kompetenz einen Beitrag zur Problembewältigung bei Verständigungsprozessen leisten. Die Aufgabe von DolmetscherInnen ist es, Kommunikationsprobleme zu vermeiden, zu überbrücken oder zu beheben, wobei Schwend (1997) betont, dass die „Kenntnis der nötigen Spielregeln“ (Schwend 1997:274) eine Grundvoraussetzung darstellt, weshalb die Bedeutung der Pragmatik und der Kulturkompetenz der TranslatorIn im Rahmen multikultureller Kommunikation besonders betont wird. Diesen Ausführungen kann entnommen werden, dass Verhaltensmuster und Eigenschaften echt Zwei-

sprachiger deckungsgleich mit den Anforderungen an eine Sprach- und KulturmittlerIn sind.

5.5 Angeborene Translationskompetenz?

Bereits in jungen Jahren erkannten viele Befragte den Nutzen ihrer Zweisprachigkeit und beschlossen, ein Dolmetschstudium zu absolvieren (vgl. 4.7.1). Bei einigen war dies eine bewusste Entscheidung, teilweise begründet durch die Faszination des Berufsbildes; für die Mehrheit bot sich die echte Zweisprachigkeit als Chance an, einen Berufsweg einzuschlagen. Diese Entscheidung führte im Erwachsenenalter zur Beibehaltung der echten Zweisprachigkeit.

In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass echte Zweisprachigkeit nicht mit guter Translationskompetenz gleichgesetzt werden kann. So erwähnt z.B. Grosjean (1982), dass die Übersetzertätigkeit keine angeborene Fertigkeit darstellt, sondern erlernt werden muss, da Zweisprachige ihre beiden Sprachen in Abhängigkeit von Gesprächssituation und -partnerInnen einsetzen (vgl. 5.3.1):

To the uninformed monolingual, the bilingual is a born translator, who should have no problems mapping one language onto the other quickly and efficiently. And yet this is far from the truth. (...) Such findings are explained in part by the fact that the bilingual usually uses each language for specific purposes, with certain people, and for certain topics. It is quite rare for a bilingual to use both languages in all domains life. (Grosjean 1982:256f.)

Echt Zweisprachige können in mancher Hinsicht aufgrund ihrer muttersprachlichen Kompetenz in zwei Sprachen gelegentlich einen Vorsprung gegenüber L₂-LernerInnen genießen (z.B. hinsichtlich der Phonetik, Grammatik und dem Wortschatz; vgl. 4.6). Unter Berücksichtigung der Tatsache, dass KonferenzdolmetscherInnen im Beruf beide Sprachen strikt getrennt voneinander halten müssen, ergibt sich jedoch zumindest eine vorübergehende Herausforderung für echt Zweisprachige, diese nicht angeborene Fertigkeit zu erlernen. Somit sei auf die Möglichkeit hingewiesen, dass echt Zweisprachige im Rahmen der Dolmetscherausbildung zumindest vorübergehend einem anderen Lernprozess als L₂-ErwerberInnen ausgesetzt sind und auf andere translationsrelevante Probleme und Schwierigkeiten im Umgang mit zwei (Mutter-) Sprachen stoßen mögen. Grosjean (1997) betont hinsichtlich der Einteilung nach monolingualen und bilingua-

len Sprachcodes bei Zweisprachigen, dass das Wechseln von einem Code zum anderen von zweisprachigen DolmetscherInnen bewusst erlernt werden muss (vgl. Grosjean 1997:168). In diesem Kontext wäre es z.B. interessant zu erforschen, welchen Lernprozessen echt Zweisprachige während der Ausbildung ausgesetzt sind und welche Strategien daraus für das spätere Berufsleben resultieren. Die Versuchsgruppe gab an, zum Zeitpunkt des Interviews keine größeren Probleme bei der Änderung der Sprachrichtung zu haben (vgl. 4.7.2). Die Dolmetscherausbildung bietet die Möglichkeit, Fehlerquellen im Umgang mit A_1 und A_2 zu erkennen, diese auszumerzen und ihren Sprachgebrauch entsprechend zu steuern, dass Interferenzen vermieden werden können.

5.6 Zum Assoziationstest nach Lambert

Der aus der Bilingualismusforschung stammende Wortassoziationstest von Lambert wurde in dieser Studie übernommen, um die Sprachdominanz echt Zweisprachiger zu bestimmen. Folgende Beobachtungen wurden gemacht: Bei Angabe der Sprachkombination nannten fünf Befragte Deutsch, neun nD zuerst. Bei einer TeilnehmerIn kam Deutsch in der Doppel-A Sprachkombination nicht vor, wobei Spanisch zuerst genannt wurde und zugleich die Sprache der Mutter ist. Bei insgesamt zehn weiteren Befragten war der gleiche Trend abzulesen. Daraus kann vermutet werden, dass die Sprache der Mutter bei echt Zweisprachigen bis ins Erwachsenenalter prägend ist. Die im Abschnitt 4.2 geäußerte Meinung einer Befragten, wonach Zweisprachige über eine „Supersprache“ (Vp 5) verfügen, die in den meisten Fällen die Sprache der Mutter darstellt und zumindest gefühlsmäßig anders gewertet wird, scheint zutreffend. Obwohl es zu weit gehen würde, die erstgenannte Sprache als bevorzugte zu bezeichnen, konnte beobachtet werden, dass die Sprache der Mutter einen Einfluss auf die Sprachwahl der Befragten nahm. Wird diese Tendenz mit den Ergebnissen des Wortassoziationstests verglichen, kann weiters gesagt werden, dass bei acht Versuchspersonen die durch den Balance Score ausgewiesene Sprachdominanz deckungsgleich mit der Sprache der Mutter der Befragten ist. Dies dient als Anhaltspunkt für die oben erwähnte Vermutung.

Der Wortassoziationstest diente zur Untersuchung der Assoziationsflüssigkeit echt Zweisprachiger in dieser spezifischen Testsituation, wobei in Anlehnung an die Ergebnisse keine Aussagen zum Ausgewogenheitsgrad beider Sprachen getätigt werden können. Die großen Wertschwankungen innerhalb der Versuchsgruppe sind auf verschiedene Faktoren zurückzuführen: z.B. auf die dynamische Natur der echten Zweisprachigkeit (vgl. 5.3.1) oder auf die Testsituation, da laut Auffassung von Vp 12 die Aufgabenstellung das verbale Verhalten von DolmetscherInnen nicht zu Genüge erfasst. Sie beschrieb das Assoziieren von Wörtern als eine grundlegend verschiedene Aufgabe im Vergleich zur Dolmetschtätigkeit. Diese Kritik erschien mir berechtigt, wenn die Untersuchung des Dolmetschverhaltens echt Zweisprachiger angestrebt gewesen wäre, was in vorliegender Studie nicht der Fall war. Lamberts Assoziationstest wurde zur Untersuchung der Sprachdominanz Zweisprachiger ausgearbeitet und ist nicht auf DolmetscherInnen zugeschnitten. Das Forschungsinteresse lag darin, eine aus der Bilingualismusforschung stammende Formel bei echt Zweisprachigen zu überprüfen bzw. die Aussagekraft dergleichen zu bestimmen.

Die Annahme, dass sich das sprachlich dominante Umfeld in den Ergebnissen des Sprachtests abzeichnen würde, konnte anhand Lamberts Formel nicht verifiziert werden. Durch alleinige Betrachtung der Ergebnisse des Assoziations-tests wäre es vermessen, eine strikte Kategorisierung der Befragten nach ausgewogen und dominant Zweisprachigen (wie von Lambert (1972) vorgeschlagen) durchzuführen, da dem Phänomen Zweisprachigkeit in seiner gesamten Dimension nicht ausreichend Rechnung getragen wird. So ist z.B. fraglich, ab welchem Wert eine Ausgewogenheit ausgeschlossen werden kann. Unter Berücksichtigung der Tatsache, dass der eingesetzte Test nur einen kleinen Ausschnitt der Sprachperformanz echt Zweisprachiger widerspiegelt und das Sprachverhalten nur bedingt untersucht werden kann (z.B. hier: keine freie Sprach- oder Themenwahl), wird die Aussagekraft von Lamberts Formel zur Sprachdominanz bei Zweisprachigen in Frage gestellt und den Entwicklungsgeschichten und dem situationsbezogenen Umgang mit beiden Sprachen mehr Bedeutung eingeräumt.

Trotz der mangelnden Aussagekraft zur Sprachdominanz echt Zweisprachiger konnte anhand der Ergebnisse des Wortassoziationstests die Leistung einer

L₂-LernerIn¹⁶ mit jener echt Zweisprachiger verglichen werden. Das erhaltene Testergebnis wies einen durchschnittlichen Wert im Vergleich zur Versuchsgruppe auf, weshalb gefolgert werden kann, dass diese Person gemessen am verbalen Output eine ähnliche Sprachkompetenz wie echt Zweisprachige aufweist. Somit dient dies als weiterer Beleg für das Erlangen muttersprachlicher Kompetenz (auf sprachlicher Ebene) durch gesteuerten L₂-Erwerb.

5.7 Zur Definition echter Zweisprachigkeit

5.7.1 Zeit für eine Begriffspräzisierung?

Unter Berücksichtigung des zuvor erwähnten Einzelfalles folgen Überlegungen zu Thiéry's (1978) Definition von echter Zweisprachigkeit.

Zurück zur Theorie: Die wichtigsten Erkenntnisse Thiéry's (1978) konnten in der vorliegenden Studie bestätigt werden (vgl. 2.4.2). Echt Zweisprachige verfügen über zwei „Muttersprachen“, die natürlich durch „Immersion“ im frühen Kindesalter oder in der Jugend erworben wurden (vgl. 5.2). Dieser natürliche Spracherwerb ist zeitlich begrenzt (vgl. 5.2.1, vor Beendigung der Pubertät) und wird weitgehend von drei sprachlichen Kräften beeinflusst, die bis ins Erwachsenenalter prägend sind (vgl. 5.2.3). Ebenso wurde bestätigt, dass die Befragten ihre Zweisprachigkeit im Erwachsenenalter aufgrund bewusster Bemühung beibehalten konnten und die Dolmetschtätigkeit hierfür förderlich ist (vgl. 5.5).

Grundsätzlich ist der Erwerb zweier „Muttersprachen“ per Definition ausgeschlossen, da eine Person immer nur eine Mutter und einen Vater hat, weshalb der deutsche Begriff „Muttersprache“ problematisch ist. Obwohl bei dieser Studie die Bedeutung der Sprache der Mutter aufgezeigt wurde (vgl. 5.6), kann nicht davon ausgegangen werden, dass die Sprache des Vaters weniger prägend während der Sprachentwicklung echt zweisprachiger Kinder ist. Im Gegenteil: Bei gemischtsprachigen Familienbeziehungen erwerben Kinder meist zwei „Muttersprachen“, weil Mutter und Vater anderssprachig sind (vgl. 4.3.4.1). Die Sprache des Vaters ist gegenüber der Sprache der Mutter als gleichwertig zu sehen. Nach

¹⁶ gesteuerter Fremdsprachenerwerb im Erwachsenenalter

der Einschulung des zweisprachigen Kindes steht trotz bilingualer Schule meist eine dieser Sprachen als Bildungssprache im Vordergrund. Bei einsprachigen Familienbeziehungen führt oftmals ein Migrationsprozess zum Erwerb einer zweiten Sprache (vgl. 5.2.2). Die bisherige Bildungssprache wird durch die „neue“ Sprache ersetzt (vgl. Tab. 3) und weist nach einer erfolgreichen, sprachlichen „Immersion“ gegenüber der bisherigen „Muttersprache“ einen ähnlichen Status auf. Muttersprachliche Kompetenz bezieht sich somit nicht nur auf die Kompetenz einer RednerIn in der Sprache der eigenen Mutter, sondern kann ebenso eine weitere Sprache betreffen. Unter Voraussetzung eines Eintauchens in ein anderssprachiges Umfeld vor Beendigung der Pubertät kann muttersprachliche Kompetenz (im Sinne von *native speaker*) in einer zweiten Sprache erlangt werden, die gegenüber der ersterworbenen Sprache keineswegs benachteiligt ist, wie bereits Thiéry erkannte (vgl. 2.4.2). Echt Zweisprachige verfügen somit umgangssprachlich über zwei „Muttersprachen“, wobei sich hier die Bezeichnung als Mutter- und Bildungssprachen anbietet. Beide Sprachen werden meist früh erworben, sei es nun im familiären oder im schulischen Umfeld oder auch durch das Eintauchen in eine anderssprachige Umgebung. Aufgrund der Gleichwertigkeit beider Sprachen kann im Einklang mit Thiérys (1978) Ausführungen die Bezeichnung von „dominant“ oder „ausgeglichen“ Zweisprachiger als unangemessen erachtet werden (vgl. 2.4.2; 5.6).

Thiéry (1978) setzt bei echt Zweisprachigen einen natürlichen Spracherwerbsprozess zweier Sprachen durch „Eintauchen“ in eine andere Sprachgemeinschaft voraus und ist der Auffassung, dass „nur“ echt Zweisprachige berechtigt sind in den Genuss einer Doppel-A Eintragung eines anerkannten Berufsverbandes zu kommen (vgl. 2.4.2). In dieser Studie wurde jedoch eine Person untersucht, die trotz Fremdsprachenerwerb von L₂ im Erwachsenenalter (vgl. 4.3.1) eine Doppel-A-Eintragung bei einem Berufsverband aufweist. Hier wurde ein Widerspruch zwischen Theorie und Praxis erkannt.

An erster Stelle stellt sich die Frage, nach welchen Kriterien die muttersprachliche Kompetenz einer KandidatIn zur Doppel-A-Eintragung von BürgInnen überprüft wird. Werden Sprachtests durchgeführt? Wird die Erwerbsform als Kriterium herangezogen oder beruht diese Entscheidung auf der subjektiven Wahr-

nehmung jeder einzelnen BürgIn zur Sprachkompetenz des neuen Mitgliedes? In letzterem Fall sei daran erinnert, dass jeder Mensch eine eigene Auffassung einer „muttersprachlichen“ oder „guten“ Sprachkompetenz hat (vgl. 1.3.2) und somit keine einheitliche Regelung zur Eintragung als Doppel-A gegeben ist. Dies kann aufgrund differierender Kriterien und anderer Gewichtungen von Seiten der BürgInnen zur ungleichen Behandlung der KandidatInnen führen. Während für einige Sprachkundige möglicherweise ein akzentfreier Umgang mit einer Sprache ein wesentliches Kriterium für muttersprachliche Kompetenz darstellt, reicht für andere wiederum ein flüssiger Umgang mit der Sprache, weshalb eine alleinige Betrachtung der Sprachkompetenz zur Klassifikation als A-Sprache wohl nicht ausreicht. Eine L₂-LernerIn kann durchaus muttersprachliches Niveau in ihrer Fremdsprache erlangen, allerdings bedeutet dies nicht, dass die gesteuerte Erwerbsform einem natürlichen Erwerbsprozess entspricht. Hier handelt es sich um einen ausgezeichneten Fremdsprachenerwerb mit dem Ergebnis muttersprachlicher Kompetenz, der unter Berücksichtigung der Definition der AIIC (vgl. 2.3) zur Eintragung einer qualifizierten B-Sprache berechtigt.

Es wurde erkannt, dass derzeit die Einteilung der Arbeitssprachen nach der Sprachkompetenz ohne Berücksichtigung der Form des Spracherwerbs erfolgt, obwohl grundsätzlich die Erwerbsform das Unterscheidungsmerkmal zwischen A- und B-Sprache darstellt. Dies bedeutet, dass streng genommen und im Einklang mit Thiéry (1978) Ausführungen ausschließlich Personen mit zweifachem Spracherwerb in der Kindheit bzw. Jugend, die eine Mutter- und eine weitere Bildungssprache aufweisen, zur Doppel-A-Eintragung berechtigt sind.

An zweiter Stelle ist zu erwähnen, dass sich diese TeilnehmerIn selbst gemäß Thiéry Definition als „echt zweisprachig“ kategorisierte, weshalb für mich ein Hinweis zur unzureichenden Begriffsabgrenzung von Thiéry (1978) gegeben war. Thiéry (1978) setzte zwar einen natürlichen Spracherwerb und muttersprachliche Kompetenz in zwei Sprachen bei echt Zweisprachigen voraus, allerdings wurden diese Implikationen von ihm nicht explizit in seiner Definition, sondern nur im Vorfeld erwähnt. Für Thiéry (1978) ist die Anerkennung durch Gesellschaftsmitglieder zweier Sprachgemeinschaften als „einer von ihnen“ das entscheidende Kriterium für echte Zweisprachigkeit. Die von Thiéry vorgeschlagene Definition (vgl. 2.4.2) reicht in vorliegender Form nicht aus, um Personen mit gesteuerten

Erwerbsprozessen von der Kategorie „echt Zweisprachiger“ abzugrenzen, da L₂-LernerInnen auch den Eindruck haben können, von Angehörigen zweier Sprachgemeinschaften „als einer von ihnen“ anerkannt zu werden, obwohl sie keinem zweifachen, natürlichen Spracherwerb ausgesetzt waren.

Das Eintauchen in zwei unterschiedliche Sprachgemeinschaften im Kindes- bzw. Jugendalter ist in Anlehnung an die Erkenntnisse von Thiéry (1978) und dieser Studie kennzeichnend für den Erwerb zweier Mutter- und Bildungssprachen (vgl. 5.2). Als Konsequenz dieser sprachlichen und kulturellen „Immersion“ resultieren ungesteuerte Lernprozesse, die sich auf verschiedenste Bereiche auswirken. So wurde z.B. von Vp 9 aufgezeigt, dass in Bezug zur echten Zweisprachigkeit sich „die Spreu vom Weizen an der Pragmatik trennt“ (vgl. 4.2). Ein weiteres Merkmal echt Zweisprachiger stellt die von Thiéry (1978) aufgezeigte Zuordnung von Gesellschaftsmitgliedern zweier verschiedener Sprachkreise als „einer von ihnen“ dar (vgl. 4.2). Personen, die diesen beiden Kriterien entsprechen und die in Anlehnung an ihre persönliche Entwicklung und ihren zweisprachigen Lebenslauf über eine Mutter- und eine andere Bildungssprache verfügen, sind noch am ehesten zur Doppel-A-Eintragung bei einem anerkannten Berufsverband für Übersetzer- und DolmetscherInnen berechtigt. Die Doppel-A-Klassifikation sollte somit nicht nur als Nachweis für die muttersprachliche Kompetenz in der/(n) Mutter- und Bildungssprache(n) dienen, sondern ebenso für einen frühen, natürlichen Erwerb zweier Sprachen.

Es ist somit überlegenswert, die von Thiéry (1978) vorgeschlagene Definition von echter Zweisprachigkeit zu präzisieren, indem explizit Bezug auf die natürliche Erwerbsform durch „Eintauchen“ in ein anderssprachiges Umfeld und auf die muttersprachliche Kompetenz der RednerIn genommen wird. Somit könnte eine genauere Abgrenzung der echten Zweisprachigkeit im Vergleich zur jetzigen Definition erfolgen.

5.7.2 Vom „rare and strange phenomenon“ zum Durchschnittsbürger?

Vor mehr als dreißig Jahren beschrieb Thiéry (1978), dass echte Zweisprachige oftmals von Gesellschaftsmitgliedern als „oiseau fort rare“ betrachtet werden

(vgl. 2.4.1), da diese meist im Kindesalter auftretende Eigenschaft keine Selbstverständlichkeit im Erwachsenenalter darstellt und von anderen als „eigenartiges Phänomen“ empfunden wird. So ist eine bewusste Sprach- und Kulturpflege Grundvoraussetzung, um auch im Erwachsenenalter von echter Zweisprachigkeit reden zu können. Bei der Versuchsgruppe führte die Berufsausbildung und –ausübung zur konstanten Auseinandersetzung mit beiden Aspekten (vgl. 4.9.1). Bei einer Befragten war die Rückbildung ihrer Zweisprachigkeit aufgrund mangelnder Sprachpflege im Erwachsenenalter zu beobachten (vgl. 4.9.2):

Il faut reconnaître qu'à l'état adulte notre bilingue est un oiseau fort rare. Tellement rare qu'il semblerait, d'après leurs écrits, que certain linguistes n'en auraient jamais rencontré. Il est curieux d'ailleurs de constater la légère irritation que semble ressentir un Français, par exemple, quand il s'aperçoit que le « Français » avec lequel il conversait est en fait un « Anglais », d'après l'attitude des Anglais à son égard. Il se sent trahi, trompé... Le bilingue déconcerte. Peut-on vraiment être deux choses à la fois? (Thiéry 1995:9)

Dreißig Jahre danach kann in Anlehnung an die erhobenen Daten dieser Studie und unter Berücksichtigung gesellschaftlicher Entwicklungen gesagt werden, dass Zweisprachige allgemein durch die zunehmende Globalisierung und die verstärkte Hybridisierung unserer Gesellschaftssysteme keine Seltenheit, sondern vielmehr das Resultat globaler Entwicklungen darstellen. So erwähnt auch Grosjean (1997), dass im Vergleich zu Einsprachigen mehr Zweisprachige auf der Welt vorhanden sind (vgl. Grosjean 1997:163). Meiner Meinung nach setzt sich ein Phänomen durch, das vermutlich den Durchschnittsmenschen der nächsten Jahre auszeichnen wird: Mehrsprachigkeit und Multikulturalismus. Hall (1994) erwähnt im Zusammenhang mit Globalisierung und dem Entstehen neuer kultureller Identitäten:

Überall entstehen kulturelle Identitäten, die nicht fixiert sind, sondern im Übergang zwischen verschiedenen Positionen schweben, die zur gleichen Zeit auf verschiedene kulturelle Traditionen zurückgreifen und die das Resultat komplizierter Kreuzungen und kultureller Verbindungen sind, die in wachsendem Maße in einer globalisierten Welt üblich werden. (Hall 1994:218)

Hinsichtlich der echten Zweisprachigkeit kann durch die steigende Zahl an Bilingualen vermutet werden, dass auch echt Zweisprachige zahlenmäßig stärker vertreten sein werden, da erstens mehr Möglichkeiten zur Sprachpflege im Rahmen

der Gesellschaft gegeben sind und Sprachkenntnisse im Berufsalltag besonders gefragt sind; zweitens die Sprachförderung von der Familie ausgehend weitaus höher ist als vor dreißig Jahren; drittens die globale Mobilität gestiegen und viertens der Kulturkontakt stärker ausgeprägt ist, weshalb diese Eigenschaft unter begünstigenden Einflüssen für ihre Verbreitung steht.

6 Schlussfolgerungen

In der Einleitung wurde darauf hingewiesen, dass eine Beschreibung echter Zweisprachigkeit bedeutet, sich stets in einem Grenzbereich mit fließenden Übergängen zu bewegen. Auch gegen Ende dieser Arbeit wird an dieser Aussage festgehalten. Aufgrund der heterogenen Zusammensetzung der Versuchsgruppe ergab sich die erste Schwierigkeit, allgemein gültige Aussagen zu den Wesenszügen echter Zweisprachigkeit zu formulieren, zumal diese eine individuelle Eigenschaft ist, welche auf verschiedenste Art und Weise ausgelebt werden kann.

Echte Zweisprachigkeit charakterisiert sich erstens durch einen natürlichen Spracherwerbsprozess zweier Sprachen in frühen Jahren und zweitens durch einen muttersprachlichen Umgang mit zwei Sprachsystemen. Obwohl Thiéry (1975) in seiner Dissertation bereits die Bedeutung der Erwerbsform erkannte, blieb diese in seiner Definition von echter Zweisprachigkeit unerwähnt. Es wurden mögliche Ansätze für eine Begriffspräzisierung aufgezeigt, wobei direkt Bezug auf beide oben genannte Aspekte zu nehmen wäre. Die von Thiéry (1978) formulierte Definition anhand der Zuordnung durch Gesellschaftsmitglieder zweier soziokultureller Kreise findet in diesem Zusammenhang weiterhin Gültigkeit, jedoch wird sie keiner eindeutigen Abgrenzung echt Zweisprachiger von anderen Bilingualen gerecht.

Hinsichtlich der Sprachklassifikation durch Berufsverbände für Übersetzer- und DolmetscherInnen kann in Anlehnung an Thiéry (1978) gesagt werden, dass echt Zweisprachige durch ihren zweifachen Spracherwerb in frühen Jahren am ehesten die Voraussetzungen für eine Doppel-A-Eintragung erfüllen, da sie über eine Mutter- und eine weitere Bildungssprache verfügen, die gleichwertig sind. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob bei internationalen Berufsverbänden derzeit neben dem Bürgensystem auch einheitliche Kriterien zur Doppel-A-Eintragung eines Mitgliedes vorliegen, um eine gleiche Behandlung der AnwärtlerInnen zu gewährleisten. Der natürliche Spracherwerb zweier Sprachen kann als mögliches Kriterium aufgezeigt werden, da muttersprachliche Kompetenz auch in einer Fremdsprache erlangt werden kann.

Die natürliche Erwerbsform durch Immersion in zwei Sprach- und Kulturkreise wurde als Unterscheidungsmerkmal der „echten“ zur „allgemeinen“ Zwei-

sprachigkeit aufgezeigt: Eine zweite Mutter- oder Bildungssprache (A_2) wird nach dem Erwerb von A_1 durch das Bedürfnis nach Kommunikation zu anderen Gesellschaftsmitgliedern natürlich absorbiert und erfolgt größtenteils informell. Daraus resultieren Lernfähigkeiten und Informationsverarbeitungsprozesse, die im Vergleich zum gesteuerten L_2 -Erwerb anderen Gesetzen folgen und sich vermutlich auf den weiteren Sprachgebrauch auswirken, z.B. hinsichtlich pragmatischer Elemente. Dieser natürliche Spracherwerbsprozess ist altersbedingt begrenzt. Es wird angenommen, dass die neurolinguistischen Grenzen des Erstspracherwerbs zugleich die Schranke zur Erlangung echter Zweisprachigkeit darstellen. Durch ein spätes Eintauchen in eine der „Mutterkulturen“ kann beispielsweise eine schlechtere Entfaltung mindestens eines Kompetenzbereiches (z.B. Phonetik) erfolgen.

Hinsichtlich der muttersprachlichen Kompetenz in zwei Sprachen wurde bestätigt, dass ein zweifacher natürlicher Spracherwerb in der Kindheit keine Garantie zur Beibehaltung der Sprachkenntnisse im Erwachsenenalter darstellt. Die weitere Entwicklung dieser Eigenschaft hängt von zahlreichen Umständen und Faktoren ab, wobei sich z.B. die Dolmetschtätigkeit aufgrund des ständigen Kontaktes zu Sprachen und Kulturen positiv auswirkt.

Die von Thiéry (1975) eingeführte Dreiteilung nach den sprachlichen Kräften im Kindesalter („Dreier-Konstellation“) wurde als sinnvoll erachtet und gedanklich ausgebaut, denn auch im Erwachsenenalter zeichnen sich Einflüsse dieser Sprachkräfte bei echt Zweisprachigen ab: das Arbeitsumfeld, das familiäre Umfeld und die sprachliche Umgebung. Das Leben echt Zweisprachiger wird von diesen Kräften bestimmt, wobei die genaue Konstellation individuell veränderlich ist. Der sprachlichen Umgebung ist eine Sonderposition in der „Dreier-Konstellation“ einzuräumen, da sie wesentlich auf die anderen zwei Bereiche abfärbt und z.B. bei Überlagerung eine Änderung der Sprachdominanz bei Zweisprachigen verursachen kann.

Trotz der zahlreichen Gründe für die Entwicklung echter Zweisprachigkeit zeichnete sich bei der Mehrheit der Befragten dieses Phänomen als Resultat eines geografischen Umzuges in der Kindheit ab. In erster Linie war eine sprachliche Integration (Erwerb von A_2) als Voraussetzung zur weiteren, kulturellen Integration (Entfaltung von Bikulturalität) erforderlich. Echte Zweisprachigkeit

steht in engem Zusammenhang mit Integration, denn erst durch Kommunikation mit anderen Gesellschaftsmitgliedern können Sprach- und Mentalitätsbarrieren überwunden und Zugang zu einer anderen Sprachgemeinschaft und Kultur erlangt werden. Nach dieser von Anpassungsprozessen geprägten Lernphase zum Erwerb sprachlicher und kultureller Aspekte und, sofern A_1 keiner Vernachlässigung zum Opfer gefallen sein sollte, winkt die Erlangung muttersprachlicher Kompetenz in A_1 und A_2 . In diesem Zusammenhang wurde erkannt, dass ein korrekter, pragmatischer Umgang mit Sprache mehr Aussagekraft bei der Bestimmung der Sprach- und Kulturkompetenz echt Zweisprachiger hat als Sprachflüssigkeitstests.

Hinsichtlich der kulturellen Zugehörigkeit echt Zweisprachiger ist aufgrund der doppelten Identifikationsmöglichkeit mit Angehörigen zweier soziokultureller Kreise die Entfaltung einer bikulturellen Persönlichkeit als weiteres Merkmal zu nennen. In Abhängigkeit vom Internalisieren zweier Sprach- und Kultursysteme bewegen sich Identitätsbeschreibungen zwischen echter Bikulturalität oder der Ablehnung einer oder beider Kulturen. In diesem Zusammenhang wird erneut das ständige Zusammenspiel mehrerer, gleichzeitig einwirkender Einflüsse auf Zweisprachige aufgezeigt, weshalb der echten Zweisprachigkeit eine dynamische Natur zugeschrieben wird: Das Aufwachsen mit - und der ständige Kontakt zu - zwei Sprachen und Kulturen geht mit einer permanenten Auseinandersetzung mit sprachlichen und kulturellen Änderungen einher. Die „Dreier-Konstellation“ ist entweder Auslöser hierfür oder wird direkt davon betroffen - wie auch die Zweisprachigkeit. Echte Zweisprachigkeit und echte Bikulturalität wurden als nahe Verwandte bezeichnet. Sie beeinflussen sich gegenseitig und obliegen den Unregelmäßigkeiten ihrer Natur. Die muttersprachliche Beherrschung zweier Sprachsysteme und die doppelte Identifikationsmöglichkeit mit zwei Kultursystemen sind die offensichtlichsten Merkmale dieser Personen- und Berufsgruppe. Die Bikulturalität kann aus dem Blickwinkel der Zweisprachigkeit unter die echte Zweisprachigkeit subsumiert werden, da diese zumindest zeitweise bei echt Zweisprachigen eintritt. Die Bezeichnung „echt Zweisprachiger“ bezieht sich somit nicht ausschließlich auf die linguistische Ausprägung, sondern auch auf die kulturelle Komponente und umfasst „echt Bikulturelle“.

Zu den beobachteten Verhaltensmustern echt Zweisprachiger und echt Bikultureller zählt zunächst das Bedürfnis nach Differenzierung. Echt Zweisprachige leben ihre Zweisprachigkeit und Bikulturalität gegenüber anderen manifest aus, indem sie sich für die Anerkennung beider Sprachen und Kulturen einsetzen. Sie betonen ihre kulturelle Hybridität und geben sich oft als „Mischung“ aus. Der Einsatz eines Geheimcodes im Umgang mit bestimmten Personen (Geschwistern, Kindern) wurde ebenso als Differenzierungsstrategie erkannt.

Die Möglichkeit der freien Sprachwahl zwischen zwei Muttersprachen kann als weiteres Merkmal dieser Eigenschaft betrachtet werden. Die Entscheidung wird oftmals unbewusst als Resultat gegebener Umstände (Gesprächsthematik/-partnerIn) getroffen. Allerdings gewähren echt Zweisprachige in bestimmten Wissensbereichen und in Anlehnung an frühere linguistische Erfahrungen einer Sprache aufgrund schnellerer Aktivierung den Vorzug. Bei der Befragtengruppe zeichnete sich die Tendenz zur Unterscheidung in Abhängigkeit von emotionsgeladenen (meist Sprache der Mutter) oder rationalen (Bildungssprache) Inhalten ab. Somit kann die Bestimmung einer Präferenz für eine A-Sprache nicht allgemein, einmalig und eindeutig erfolgen, sondern hängt von der Gesprächssituation und dem Thema ab.

Neben der freien Sprachwahl steht echt Zweisprachigen auch eine freie Identitätswahl offen: In bestimmten Situationen beschreiben sie sich als ÖsterreicherInnen, dann als [nD-e], gelegentlich als Mischung und manchmal sind sie beides zugleich. Dieses Verhalten steht im Einklang mit der dynamischen Natur der Zweisprachigkeit. Somit wird vom Modell der ausgewogenen Zweisprachigkeit und der ausgeglichenen Bikulturalität Abstand genommen. Die Bestimmung der Sprachdominanz oder der kulturellen Zugehörigkeit echt Zweisprachiger kann lediglich als Momentaufnahme zum Zeitpunkt der Erfassung erachtet werden und stellt kein endgültiges Ergebnis dar. Der Wortassoziationstest von Lambert (1972) erwies sich als ungeeignetes Instrument, um echte Zweisprachigkeit quantitativ zu erfassen.

Das multidimensionale Phänomen „echte Zweisprachigkeit“ weist mit dem Berufsbild „DolmetscherIn“ einige Gemeinsamkeiten und Unterschiede auf: An den Lebensgeschichten echt zweisprachiger KonferenzdolmetscherInnen konnte ein ständiges Wechseln zwischen zwei „Muttersprachen“ und „-kulturen“ beobachtet

werden, das keine Ausnahme, sondern die Regel darstellt und somit auf ein ähnliches Verhalten im Vergleich zur Sprach- und Kulturmittlung beim Dolmetschen hinweist. Durch das „Zwischen-zwei-Sprachen-und-Kulturen-Stehen“ wird bei echt Zweisprachigen eine besondere Sensibilität gegenüber der Vermittlung von Kommunikationsinhalten, der Einhaltung von Gesprächskonventionen und Umgangsformen vermutet. Sie verfügen bereits im frühen Alter über Kompetenzen ausgebildeter DolmetscherInnen und setzen diese in ihrem Alltag ein, weshalb ihnen die Rolle der VermittlerIn alles andere als fremd ist.

Es würde allerdings zu weit gehen, echte Zweisprachigkeit mit angeborener Translationskompetenz gleich zu setzen. Im Gegenteil: Durch die Anforderung einer getrennten Handhabung beider Sprachsysteme im Beruf gestaltet sich der berufliche Umgang mit Sprache anders als der pragmatisch-zielgerichtete im Alltag echt Zweisprachiger, der von einem willkürlichen „Hin und Her“ geprägt wird. Diese Differenzierung ist zu erlernen, und somit bietet die Dolmetscherausbildung den geeigneten Rahmen für echt Zweisprachige, mögliche Fehlerquellen zu identifizieren und auszumerzen, weshalb im späteren Berufsleben meist keine sprachlichen Probleme zu beobachten waren. Obwohl bei echt Zweisprachigen allgemein keine angeborene Translationskompetenz angenommen werden kann, weisen sie Verhaltensmuster auf, die beim Dolmetschen sinnvoll eingesetzt werden können. Statt echt Zweisprachige als „geborene TranslatorInnen“ zu betrachten, kann das Bild durch „geborene KulturmittlerInnen“ ersetzt werden. Durch ihr chamäleonartiges Verhalten, das erstens an der Fähigkeit zur schnellen Anpassung an neue Gegebenheiten, zweitens am Zugang zu zwei kulturell unterschiedlichen Wissensstöcken, und drittens an der geringen Hemmschwelle des Kontakts zu anderen Kulturen abgelesen werden kann, weisen sie gute Grundvoraussetzungen auf, um als KulturmittlerInnen zu wirken. Weiters gewährt der Beruf der DolmetscherIn echt Zweisprachigen die Möglichkeit, ihre kulturelle Hybridität tagtäglich auszuleben. Sie verkehren in multikulturellen Umfeldern, wo sie sich persönlich am wohlsten fühlen. Der Bedarf an Sprach- und KulturmittlerInnen nimmt zu und DolmetscherInnen nehmen eine zentrale Rolle im Verständigungsprozess zwischen Völkern und Kulturen ein. Echt Zweisprachige sind das Resultat globaler Entwicklungen und Verflechtungen, weshalb sie vermutlich in künftigen, von Mehrsprachigkeit und Multikulturalität geprägten Gesellschaftssystemen keine Seltenheit, sondern vielmehr den Durchschnittsbürger darstellen

könnten. Umso größer wird das Bedürfnis nach einem besseren Verständnis dieses Phänomens.

Das einleitend erwähnte „Sich-in-einem-Grenzbereich-mit-fließenden-Übergängen-Bewegen“ bei der Auseinandersetzung mit echter Zweisprachigkeit vollzieht sich in vielerlei Hinsicht: Es kann auf individueller oder gesellschaftlicher Ebene erfolgen, zwischen natürlichem oder gesteuertem L_2 -Erwerb, zwischen Integration und Ablehnung, zwischen Identifikation und Nichtidentifikation, zwischen situations- und themenbezogenem Spracheinsatz, zwischen veränderlichen Spracheinflüssen, etc. Bei keinem dieser Aspekte ist an eine eindeutige Kategorisierung zu denken, vielmehr kann daran die Multidimensionalität der echten Zweisprachigkeit abgelesen werden. Echt Zweisprachige und an der Thematik Interessierte begeben sich zwangsläufig in einen Zwischenraum und bewegen sich stets in diesem von zwei Sprachen und Kulturen geprägten Grenzbereich. Die beschriebene „Pendelbewegung“ kann als einzige Konstante in diesem Zusammenhang erachtet werden. Die hier gebotene Darstellung des Phänomens entspricht keiner erschöpfenden Aufzählung von Besonderheiten, sondern spiegelt den Versuch einer Annäherung wider. Trotz der Gratwanderung zwischen A_1 und A_2 , zwischen Hier und Da, zwischen richtig und falsch, zwischen perfekt und nicht perfekt, etc. wird abrundend eine Selbstbeschreibung aus der Sicht der Befragten geboten. Sie sind der echten Zweisprachigkeit gegenüber positiv eingestellt, sehen diese als Bereicherung in ihrem Leben und schätzen sich glücklich, dieser Personengruppe anzugehören. Zu den Gründen für diese positive Wahrnehmung zählt der Eindruck, über einen erweiterten Horizont zu verfügen und somit über den eigenen Tellerrand blicken zu können. Toleranz und Akzeptanz werden groß geschrieben. Echt Zweisprachige bedienen sich ihrer echten Zweisprachigkeit im Berufsalltag als Sprach- und KulturmittlerInnen, um auf der interkulturellen Bühne für Verständigung zu sorgen, indem sie kulturelle Barrieren beseitigen und zugleich ihre bilingualen und bikulturellen Züge ausleben. Die Bewegung im Grenzbereich kann somit als ein „Über-die-Grenzen-hinweg“ verstanden werden.

Anhang

FRAGEBOGEN

Sprachkombination:

A/ A/ B/ C:

I) Definition der echten Zweisprachigkeit

Thiérays Definition der echten Zweisprachigkeit lautet: „Echt zweisprachig ist jemand, der von den Angehörigen zweier verschiedener Sprachgemeinschaften in einem vergleichbaren soziokulturellen Umfeld, als einer von ihnen anerkannt wird.“

- a) Fühlen Sie sich gemäß dieser Definition „echt zweisprachig“?
- b) Sind Sie mit dieser Definition vollkommen einverstanden?
- c) Wenn nicht, wie würden Sie echte Zweisprachigkeit definieren?
- d) Waren Sie bereits als Kind echt zweisprachig?
- e) Falls nicht, wann sind Sie zu einem geworden und unter welchen Umständen ist dies erfolgt? Bitte gehen Sie näher darauf ein.
- f) Haben Sie irgendwann Ihre Zweisprachigkeit verloren?
- g) Wenn ja, in welchem Alter und weshalb?
- h) Wann erlangten Sie Ihre Zweisprachigkeit wieder?

II) Entwicklung der Zweisprachigkeit in der Kindheit

Dieser Teil umfasst die Entwicklung Ihrer Zweisprachigkeit, vor allem im Alter zwischen 0 bis 12 Jahren.

- a) Bitte erklären Sie in eigenen Worten, wie die Entwicklung Ihrer Zweisprachigkeit in der Kindheit erfolgt ist.
- b) Haben Sie beide Sprachen gleichzeitig oder eine nach der anderen erworben?

Familiäres Umfeld (Sprachen A1/ A2/ ; vom Alter x bis Alter y)

- 1) In welcher/n Sprache/n sprach Ihre Mutter mit Ihnen?
- 2) In welcher/n Sprache/n antworteten Sie ihr?
- 3) In welcher/n Sprache/n sprach Ihr Vater mit Ihnen?
- 4) In welcher/n Sprache/n antworteten Sie ihm?
- 5) In welcher/n Sprache/n sprachen andere für Sie verantwortliche Betreuungspersonen (z.B. Großmutter, Großvater, Kindermädchen, etc.) mit Ihnen?
- 6) In welcher/n Sprache/n antworteten Sie?
- 7) In welcher/n Sprache/n sprachen Ihre Geschwister mit Ihnen?
- 8) In welcher/n Sprache/n antworteten Sie ihnen?
- 9) Sprache/n der am meisten gelesenen Zeitungen und Bücher zu Hause?

Sprachliches Umfeld

- 10) Welche Sprache/n wurde/n am meisten an ihrem Wohnort gesprochen?
- 11) Sprache der Radio oder TV-Sendungen, die Sie meistens hörten/sahen.
- 12) Welche Sprache/n wurde/n in der Schule gesprochen?
- 13) Welche Sprache/n verwendeten Sie mit Ihren Freunden?

Sprachgebrauch (zwischen 0 und 12 Jahren)

- 14) Konnte man Sie beim [] Reden von einer MuttersprachlerIn des gleichen Alters unterscheiden?
- 15) Konnte man Sie beim [] Reden von einer MuttersprachlerIn des gleichen Alters unterscheiden?
- 16) Haben Sie [] mit der gleichen Fähigkeit einer MuttersprachlerIn des gleichen Alters geschrieben?
- 17) Haben Sie [] mit der gleichen Fähigkeit einer MuttersprachlerIn des gleichen Alters geschrieben?

18) In welcher Sprache konnten Sie das Alphabet am besten aufsagen?

III) Familiäres Umfeld

Kindheit

- a) Sind Sie in einer mehrsprachigen Familie aufgewachsen?
- b) Bitte geben Sie die Muttersprachen Ihrer Eltern an:
- c) Haben Ihre Eltern besondere Bemühungen auf sich genommen, um Ihren mehrsprachigen Spracherwerb zu fördern?
Wenn ja, erläutern Sie bitte kurz, wie sie dies gemacht haben (z.B. längere Aufenthalte in mehreren Ländern, internationale Schulen, Bücher, Filme, etc...)?
- d) Wie würden Sie das Interesse Ihrer Eltern an Ihrem zweisprachigen Spracherwerb einschätzen?
- e) Waren beide Elternteile während ihrer Kindheit, vor allem während des Spracherwerbs, im gleichen Maße anwesend?
Wenn nicht, welcher Elternteil hat die meiste Zeit mit Ihnen verbracht?
- f) Haben Sie während Ihrer Kindheit in verschiedenen Sprachgemeinschaften gelebt?

Wenn ja, zählen Sie bitte kurz jene Wohnorte auf, in denen Sie mehr als sechs Monate lebten und geben Sie die Dauer des Aufenthaltes an.

IV) Derzeitiger Sprachgebrauch

Leben Sie derzeit alleine oder gemeinsam mit anderen Personen (Partner, Kinder)?

1) Allgemeine Fragen

- a) Welche Sprache wird zu Hause am meisten gesprochen?
- b) Welche Sprache sprechen Sie mit Ihrer LebensgefährtIn? Welche ist ihre Muttersprache?
- c) Welche Sprache sprechen Sie mit Ihren Kindern?

Bitte geben Sie im Folgenden das ungefähre Verhältnis (in %) an, in dem Sie jeweils Ihre beiden Sprachen verwenden:

- d) Beim Hören von Radio-Sendungen
- e) Beim Fernsehen
- f) Beim Lesen von Zeitungen und Zeitschriften
- g) Beim Lesen von Büchern
- h) Beim Umgang mit Freunden
- i) Beim Umgang mit Arbeitskollegen
- j) Wenn Sie Artikel oder Bücher schreiben, in welcher Sprache können Sie sich am besten ausdrücken?
- k) Wenn Sie Vorträge oder Reden halten, in welcher Sprache können Sie sich am besten ausdrücken?
- l) In welcher Sprache kennen Sie die meisten Kinderreime?
- m) In welcher Sprache können Sie die meisten Gedichte auswendig?
- n) In welcher Sprache können Sie die meisten Kinderlieder singen?
- o) In welcher Sprache träumen Sie am häufigsten?
- p) Welche Sprache verwenden Sie beim spontanen Zählen?
- q) Welche Sprache verwenden Sie, wenn Sie fluchen?
- r) In welcher Sprache prägen Sie sich Telefonnummern ein?

2) Sprachprobleme

- a) Sprechen Sie regionale Varianten ihrer A-Sprachen?
Wenn ja, woher?
- b) Hat dies im Laufe ihrer Berufslaufbahn zu Schwierigkeiten geführt?
Können Sie Beispiele nennen?
- c) Wenn Sie mit Ihren zweisprachigen KollegInnen oder FreundInnen sprechen, mischen Sie absichtlich beide Sprachen? Wenn ja, wann?
- d) Wie würden Sie das Verhältnis Ihrer aktiven und passiven Sprachbeherrschung von [] einschätzen?
- e) Wie würden Sie das Verhältnis Ihrer aktiven und passiven Sprachbeherrschung von [] einschätzen?
- f) Glauben Sie, dass Sie im Vergleich zu einem [] MuttersprachlerIn Ihres Alters und sozialen Hintergrundes die gleiche Sprachkompetenz in Bezug auf Phonetik, Grammatik und Wortschatz haben?

- g) Glauben Sie, dass Sie im Vergleich zu einem [] MuttersprachlerIn Ihres Alters und sozialen Hintergrundes die gleiche Sprachkompetenz in bezug auf Phonetik, Grammatik und Wortschatz haben?
- h) Gibt es Themenbereiche, die Sie in einer Sprache ziemlich gut, aber in der/n anderen Sprache/n nicht so gut beherrschen? Können Sie Beispiele und mögliche Gründe dafür nennen?
- i) Bemerken Sie beim Verfassen von Aufsätzen oder schriftlichen Arbeiten auf [] Interferenzen aus dem []? Machen Sie Rechtschreibfehler?
- j) Bemerken Sie beim Verfassen von Aufsätzen oder schriftlichen Arbeiten auf [] Interferenzen aus dem []? Machen Sie Rechtschreibfehler?
- k) Wenn Sie [] sprechen, bemühen Sie sich dann besonders, Ihre beiden Sprachen nicht zu mischen?
- l) Wenn Sie von einer Sprache in eine andere übergehen, haben Sie den Eindruck, dass
 - 1) sich Ihre Persönlichkeit ändert?
 - 2) sich Ihre Stimme ändert?
 - 3) Ihr Gesichtsausdruck ein anderer ist?
 - 4) Ihre Körpersprache eine andere ist?

V) Zweisprachigkeit und Konferenzdolmetschen

1) Allgemeine Fragen zum Berufsleben

- a) Wie lange arbeiten Sie schon als KonferenzdolmetscherIn?
- b) Wie sind Sie KonferenzdolmetscherIn geworden?
- c) War Ihre Zweisprachigkeit ein entscheidender Grund für Ihre Berufswahl?

2) Konferenzdolmetschen

- a) Welche Dienste bieten Sie als KonferenzdolmetscherIn an?
- b) In welche Sprache arbeiten Sie hauptsächlich beim Konsekutivdolmetschen?
- c) In welcher Sprache machen Sie Ihre Notizen?
- d) In welche Sprache arbeiten Sie hauptsächlich beim Simultandolmetschen?

- e) Haben Sie eine bestimmte Vorliebe in bezug auf die Dolmetschrichtung (z.B. lieber E-D als D-F)?
- f) Arbeiten Sie bei Konferenzen in zwei Richtungen (entweder in zwei verschiedenen oder in zweisprachigen Kabinen)?
- g) Haben Sie Schwierigkeiten beim Wechseln der Kabine oder bei Änderung der Dolmetschrichtung während einer Konferenz oder einer Sitzung?
- h) Wie oft machen Sie im [] en Fehler, die auf falsche Freunde zurückzuführen sind? Können Sie Beispiele nennen?
- i) Wie oft unterlaufen Ihnen solche Fehler auf []? Bitte nennen Sie Beispiele.

VI) Kulturelle Zugehörigkeit

- a) Wenn Sie jemand nach Ihrer Staatsangehörigkeit fragte, welche Antwort gaben Sie in verschiedenen Etappen Ihres Lebens?
- b) Hat Ihre (positive oder negative) Einstellung zu Ihrer Staatsangehörigkeit Ihre Sprachkompetenz irgendwie beeinflusst?
- c) Haben Sie sich jemals in einer Sprachgemeinschaft besonders unglücklich gefühlt, sodass Sie sogar den Wohnort oder den Schulort gewechselt haben? Bitte geben Sie genauere Angaben.
- d) Welcher nationalen Kultur oder welchen Kulturen fühlen Sie sich zugehörig?
- e) Würden Sie von sich selbst sagen, dass Sie Angehörige zweier Kulturen sind?
- f) Welche Staatsangehörigkeit wird Ihnen zugeschrieben, wenn Sie [] sprechen?
- g) Halten Sie bei politischen oder sportlichen Anlässen zu diesem Land?
- h) Welche Staatsangehörigkeit wird Ihnen zugeschrieben, wenn Sie [] sprechen?
- i) Halten Sie bei politischen oder sportlichen Anlässen zu diesem Land?
- j) Haben Sie jemals den Eindruck, dass Sie keiner von beiden Kulturen vollkommen angehören? Wenn ja, wie gehen Sie damit um?

VII) Wahrnehmung der Zweisprachigkeit

- a) Würden Sie sagen, dass „Zweisprachigkeit, sobald sie einmal erlangt wurde, ein Leben lang hält“ oder dass man „sich bewusst darum bemühen muss, diese Zweisprachigkeit aufrecht zu erhalten.“
In letzterem Fall: Welche Bemühungen müssen Ihrer Ansicht nach erfolgen, um dies zu erreichen?
- b) Stufen Sie bitte Ihre „echte Zweisprachigkeit“ ein, wenn Sie davon ausgehen, dass Sie derzeit „echt zweisprachig“ sind. (Kindheit, Jugend, Berufseinstieg, März 2004).
- c) Hatten Sie jemals den Eindruck, dass Sie aufgrund Ihrer Zweisprachigkeit in keiner ihrer beiden A-Sprachen eine vollkommene Sprachkompetenz entwickeln konnten?
- d) Haben Sie den Eindruck, dass Sie im Vergleich zu einem Einsprachigen bezüglich Ihrer Sprachkenntnisse einen Vorteil, Nachteil oder weder noch haben?
- e) Haben Sie den Eindruck, dass Sie im Vergleich zu einem Einsprachigen in gesellschaftlichen Situationen einen Vorteil, Nachteil oder weder noch genießen?
- f) Halten Sie folgende Behauptung für richtig: „ein hohes Sprachniveau in einer Sprache ist von einem hohen Niveau in einer anderen Sprache stark abhängig“ ?
- g) Geraten Sie manchmal aufgrund Ihrer Zweisprachigkeit in Verlegenheit, wenn Sie versuchen, einen Gedanken auszudrücken?
- h) Haben Sie den Eindruck, dass Sie im Vergleich zu einem Einsprachigen weniger kulturellen Hintergrund haben, da Sie zwei Kulturen in sich aufnehmen mussten? Oder ist es eher umgekehrt?
- i) Sind Sie froh darüber, echt zweisprachig zu sein? Weshalb? Nennen Sie die wichtigsten Gründe.

VIII) Persönliche Daten

Nun möchte ich Ihnen noch einige Fragen zu Ihrer Person stellen.

- a) Zugeteilte Nummer:
- b) Alter:
- c) Geschlecht:
- d) Familienstand:
- e) Derzeitige Staatsbürgerschaft/en:
- f) Geburtsort:

1) Möchten Sie noch etwas zu diesem Thema sagen?

2) Haben Sie Fragen zu diesem Interview?

3) Haben Sie Fragen zur geplanten Diplomarbeit?

Vielen Dank für Ihre Mitarbeit an dieser Studie!

März, 2004

Gloria Diewald

Versuchsanordnung

Der vorläufige Ablauf sieht folgendermaßen aus:

An erster Stelle werden wir nun einen Assoziationsflüssigkeitstest durchführen, wobei es darum geht, dass Sie innerhalb einer Zeitspanne von einer Minute möglichst viele Wörter aufsagen, die zu einem Wortfeld gehören. Sie können zuerst eine von Ihren A-Sprachen wählen, gegen Ende des Interviews erfolgt das Gleiche mit einem anderen Wort in Ihrer anderen Sprache.

Beispiel: Ich sage „essen“, und Sie sagen alle Wörter, die Ihnen dazu einfallen, egal ob Nomen, Verb oder Adjektiv, alles gilt. Mögliche Antworten hiezu wären: Apfel, Mittagessen, Familie, Tisch, etc.

Haben Sie Fragen dazu?

Sind Sie nun bereit?

Stoppuhr einstellen. Wort sagen:

Danke.

Bibliographie

AIIC (2006) International Association of Conference Interpreters.

<http://www.aiic.net/>

(19.03.2006)

Anderson, R. Bruce W. (1976) Perspectives on the Role of Interpreter. In: R. W. Brislin (ed.) *Translation: Applications and Research*. New York: Gardner Press, 208-228.

Atkinson, Robert (1998) *The Life Story Interview*. (Qualitative Research Methods, 44) California: Sage Publications.

Atteslander, Peter (¹⁰2003) *Methoden der empirischen Sozialforschung*. Berlin/New York: de Gruyter.

Baker, Colin (2000) *The Care and Education of Young Bilinguals: An Introduction for Professionals*. Clevedon: Multilingual Matters.

Bibliographisches Institut (⁹1979) *Meyers Enzyklopädisches Lexikon*. (Band 25). Mannheim/Wien/Zürich: Lexikonverlag.

Dussias, Paola E. (2001) Sentence Parsing in Fluent Spanish-English Bilinguals. In: Janet L. Nicol (ed.) *One Mind, Two Languages. Bilingual Language Processing*. Oxford: Blackwell Publishers, 159-176.

Ervin, Susan & Osgood, Charles (1954) Second language learning and bilingualism. In: *Journal of Abnormal and Social Psychology* (Supplement 49), 139-146.

Gerver, David & Sinaiko, H. Wallace (eds) (1978) *Language Interpretation and Communication*. New York/London: Plenum Press.

Göhring, Heinz (1999) Interkulturelle Kommunikation. In: M. Snell-Hornby *et al.* (Hg.), 112-114.

Goodenough, Ward (1957) Cultural anthropology and linguistics. In: *Report of the 7th Roundtable Meeting on Linguistics and Language Study*, 167ff.

Grosjean, Francois (1982) *Life with two languages. An Introduction to Bilingualism*. Cambridge/London: Harvard University Press.

Grosjean, Francois (1997) The Bilingual Individual. In: *Interpreting 2 (1/2)*, 163-187.

Gumperz, John (1975) *Sprache, lokale Kultur und soziale Identität. Theoretische Beiträge und Fallstudien* [aus d. Engl. von Ursula Christmann & Angelika Kraft] (Sprache und Lernen, 48). Düsseldorf: Schwann.

Hamers, Josiane & Blanc, Michel (eds) (²2000) *Bilinguality and Bilingualism*. Cambridge: Cambridge University Press.

Hall, Stuart (1994) Die Frage der kulturellen Identität. In: U. Mehlem (Hg.) *Ausgewählte Schriften II* [aus dem Engl. von Matthias Oberg] (Argument-Sonderband 226). Hamburg: Argument-Verlag, 180-222.

Herrmann, Elisabeth (2001) Identität im Zwischenraum. Zur Literarisierung interkultureller Erfahrung an Beispielen der schwedischen Gegenwartsliteratur. In: W. Behschnitt (Hg.) *Aneignung – Abgrenzung – Auflösung. Zur Funktion von Literatur in den skandinavischen Identitätsdiskursen*. (Tagungsband 8). Würzburg: Ergon Verlag, 199-226.

Iliescu, Catalina (2001) *Introducción a la interpretación. La modalidad consecutiva*. Alicante: Publicaciones de la Universidad de Alicante.

Kade, Otto (1968) *Zufall und Gesetzmäßigkeit in der Übersetzung* (Beihefte zur Zeitschrift Fremdsprachen I) Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie.

Kurz, Ingrid (1996) *Simultandolmetschen als Gegenstand der interdisziplinären Forschung*. Wien: WUV-Universitätsverlag.

Lambert, Wallace E. (1972) *Language, Psychology and Culture. Essays selected and introduced by Anwar S. Dil*. Stanford CA: Stanford University Press.

Lambert, Wallace E. ([1955]/1972) Measurement of the Linguistic Dominance of Bilinguals. In: Lambert (1972), 1-8.

Lambert, Wallace E. (1978) Psychological Approaches to Bilingualism, Translation and Interpretation. In: D. Gerver & H. W. Sinaiko (eds), 131-143.

Lambert, W., Havelka, J. & Gardner, R. ([1959]/1972) Linguistic Manifestations of Bilingualism. In: Lambert (1972), 63-81.

Lenneberg, Eric (1977) *Biologische Grundlagen der Sprache*. [aus d. Engl. von Friedhelm Herborth]. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Leibbrand, Miriam (2002) *Bilinguale Dolmetscher – Versuch einer Zusammenführung von Bilingualismusforschung und Dolmetschwissenschaft*. (Band 1) Diplomarbeit, Universität Heidelberg.

Lohnstein, Horst (2006) Deutsche Gesellschaft für Sprachwissenschaft.
http://linguistik.net/cgi-bin/dgfs.pl/portal?dgfs=1&p_s=9_50#ag7 (23.02.2006)

McLaughlin, Barry (1984) *Second-language Acquisition in Childhood: Volume 1. Preschool children*. Hillsdale: Erlbaum.

Oberdorffer, Claudia (2001) *Bilingualismus: ein Überblick. Möglichkeiten bilingualer Erziehung in Familie und Schule und deren Vor- und Nachteile*. Diplomarbeit, Universität Wien.

Pöchhacker, Franz (2004) *Introducing Interpreting Studies*. London/New York: Routledge.

Pöchhacker, Franz & Shlesinger, Miriam (eds) (2002) *The Interpreting Studies Reader*. London/New York: Routledge.

Reiß, Katharina & Vermeer, Hans (²1991) *Grundlegung einer allgemeinen Translationstheorie*. Tübingen: Niemeyer.

Resch, Renate (2003) *Texte im Kulturtransfer. Aspekte translatorischer Textkompetenz*. Dissertation, Universität Wien.

Seleskovitch, Danica (1988) *Der Konferenzdolmetscher: Sprache und Kommunikation*. [aus d. Franz. von Inge Haas]. Heidelberg: Groos.

Schwend, Joachim (1997) Kultur, Kulturwissenschaft und Translation. In: H. Drescher (Hg.) *Transfer: Übersetzen – Dolmetschen – Interkulturalität. 50 Jahre Fachbereich*. (Schriften des Fachbereichs für Angewandte Sprach- und Kulturwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität, Reihe A, 23). Frankfurt am Main: Lang, 263-278.

Snell-Hornby, Mary, Hönig, Hans G., Kußmaul, Paul & Schmitt, Peter A. (Hrsg.) (²1999) *Handbuch Translation*. Tübingen: Stauffenburg.

Soler, Emma (2002) *Tècniques d'interpretació. La toma de notas en interpretación consecutiva*. Barcelona: UPF.

Stolze, Radegundis (²1997) *Übersetzungstheorien. Eine Einführung*. Tübingen: Narr.

Stolz, Birgit (1992) *Theorie und Praxis des Simultandolmetschens. Argumente für einen konzeptuellen Top-down-Ansatz der Verarbeitung und Produktion von Sprache*. Dissertation, Universität Wien.

Thiéry, Christopher (1975) *Le Bilinguisme chez les Interprètes de Conférence Professionnels*. Unveröffentlichte Dissertation, Universität Sorbonne Nouvelle (Paris III).

Thiéry, Christopher (1978) True Bilingualism and Second Language Learning. In: D. Gerver & H. W. Sinaiko (eds), 145-153.

Tritta, Irene (1995) *Zum Alltag der Zweisprachigkeit: Lebensweltliche Erscheinungen individueller Zweisprachigkeit bei Erwachsenen aus sprachlicher und psycho-sozialer Sicht. Eine qualitative Studie*. Diplomarbeit, Universität Wien.

Vermeer, Hans (1986) Übersetzen als kultureller Transfer. In: M. Snell-Hornby (Hg.) *Übersetzungswissenschaft - eine Neuorientierung: zur Integration von Theorie und Praxis*. Tübingen: Francke, 30-53.

Weinreich, Uriel (1953) *Languages in Contact. Findings and Problems*. New York: Linguistic Circle of New York.